Predigten

über

einige wichtige Gegenstände

der

Religion und Moral.

Von

Christian Ludwig Neuffer.

K 1915 ...

Augsburg. 1803.
Bey Aloys Gerstle.

Vorrede.

Bey der Herausgabe dieſer Predigten hat der Verfaſſer nur wenige Worte mit dem Leſer zu ſprechen. Da er dabey eine gute Sache zu haben glaubt, will er mit keinen leeren Entſchuldigungen ſich Nachſicht erbetteln. Dieß geziemt keinem Schriftſteller, am wenigſten einem ſolchen, deſſen Abſicht es iſt, am Reiche der Sittlichkeit zu arbeiten. Er weiß, daß man nicht nur an Erbauungsbüchern überhaupt, ſondern ſelbſt an guten keinen Mangel hat; allein er glaubt deſſen ohnerachtet, ſeine Zeit nicht unnütz verſchwendet zu haben, wenn es ihm gelingt, einige obgleich nicht neue religiöſe und moraliſche Wahrheiten dem Herzen ſeiner Leſer wieder näher gebracht zu haben. Zugleich wünſcht er ſeinen geliebten Mitbürgern, welche indeß ſeine mündlichen Vorträge mit ihrem Zutrauen beehrt und ihn zum Theil ſelbſt zu dieſem Schritt aufgefordert haben, noch vor ſeiner Trennung von ihnen ein kleines Denkmahl ſeiner Ergebenheit zu ſtiften. Er ſchmeichelt ſich mit der ſüſſen Hoffnung, dadurch ihr freundſchaftliches Andenken an ihn zu verlängern.

Nur darüber bittet er sich Nachsicht aus, daß sich so viele, zum Theil grobe und den Sinn entstellende Druckfehler eingeschlichen haben, und versichert, daß keine Nachläßigkeit von ihm Schuld daran sey, indem der Druckort zu weit von seinem Aufenthaltsort entfernt war, als daß er die Revision selbst hätte übernehmen können. Die meisten derselben sind indeß bemerkt und ausgehoben worden.

Sollte dieser erste Versuch Freunde und Beförderer finden, so würde innerhalb eines Jahrs noch ein Band nachfolgen.

Stuttgart, am 27. Febr. 1803.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

I. Mit welchen Gesinnungen wir die Wiederkehr des Friedens feyern sollen. Am Tage der Friedensfeyer in Wirtemberg gehalten den 25. May 1801. über Ps. 147, 1-3. 1

II. Ueber die Charakterlosigkeit. Am dritten Adventssontage; über Matth. 11, 2-20. 24

III. Ueber Verkennen und Verkanntwerden. Am vierten Adventssonntage; über Joh. 1, 19-34. 50

IV. Der Christ in Gesellschaft. Am dritten Sonntage nach Epiphania; über Joh. 2, 1-11. 83

V. Ueber die gewissen und freudigen Aussichten des Christen in die Ewigkeit. Am Osterfeste; über Marc. 16, 1-8. 110

VI. Ueber die Menschenfurcht. Am Sountage Quasimodogeniti; über Joh. 20, 19-23. 138

VII. Ueber die Gerechtigkeit Gottes in Austheilung der menschlichen Schicksale. Am ersten Sontage nach Trinitatis; über Luc. 16, 19-31. 164

VIII. Ueber den Werth des Menschen. Am zweyten Sonntage nach Trinitatis; über Luc. 15. 1-10. 186

Seite

IX. Ueber die Hoffnungen und den Lohn derer, welche der guten Sache getreu bleiben. Am dritten Sonntage nach Trinitatis; über Matth. 5, 1-16. 215

X. Wie viel besser diejenigen daran seyen, die nach moralischen Gütern streben, als solche, die blos für zeitliches Glück sorgen. Am sechsten Sonntage nach Trinitatis; über Matth. 6, 19-34. 249

XI. Ueber die Wiedervergeltung. Am siebenten Sonntage nach Trinitatis; über Matth. 7, 1-12. . 274

XII. Wie wichtig es sey, die Zeit der Heimsuchung Gottes zu erkennen. Am zehnten Sonntage nach Trinitatis; über Luk. 19, 41-48. 307

XIII. Ueber die Pflichten, zu welchen uns die Sterblichkeit unsrer Angehörigen ermuntern soll. Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis; über Luc. 7, 11-17. 337

XIV. Ueber das feindselige Belauern des Nebenmenschen. Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis; über Luc. 14, 1-11. . . 351

XV. Ueber die christliche Todtenfeyer. Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis; über Matth. 9, 18-26. 398

Am

Erste Predigt.

Am Tage der Friedensfeyer.

den 25ten May, 1801.

Uns Allen, meine wertheste Zuhörer! ist die Veranlassung unserer heutigen Zusammenkunft allzubekannt, als daß ich nöthig hätte, nur ein Wort darüber zu sagen. Doch nicht nur bekannt ist sie uns, sondern auch freudevoll für uns Alle. Wir feyern heute ein Ereigniß, an welchem nicht nur unser Vaterland, sondern die ganze Menschheit den gefühltesten Antheil nimmt. Je länger man nach einem Gute geschmachtet, je sehnlicher man ein Glück gewünscht hat, je länger es verzögerte, eh es unsre Hoffnung und Erwartung krönte; desto größer, desto erquickender und herzlicher ist die Freude, wenn endlich die Hoffnungen zur Wirklichkeit werden, wenn die Sehnsucht ihren Wunsch befriedigt

sieht, wenn das erwartete Gut uns zu Theil wird. Geendigt ist nun, wenigstens für Teutschland geendigt, ein Krieg, der zehen Jahre lang mit Schrecken und Mord wüthete, blühende Städte verheerte, ganze Landstriche entvölkerte, und die schönsten Provinzen verwüstete; ein Krieg, welcher Menschen zu hunderttausenden hinraffte, und mit einer Erbitterung geführt wurde, die allen Gefühlen der Menschheit Hohn sprach und vernünftige Wesen sehr oft in reißende Thiere verwandelte; ein Krieg, der Gräuelscenen enthüllte, die in den Jahrbüchern der Zeit einzig bleiben werden, Staatsverfassungen umstieß, Grundsätze und Begriffe änderte, und, weil er nicht nur mit den offenbaren Waffen der Gewalt, sondern auch mit den heimlichen der Meynung stritt, mit noch größern und weiter greifenden Umwälzungen drohte; ein Krieg, der, mit abwechselndem Glücke geführt, den Siegern eben so wie den Besiegten zur Last wurde, indem er alle Kräfte der Staaten erschöpfte, und durch längere Fortdauer das Wohl der Nationen in Trümmer begraben hätte. Geendiget ist nun ein Krieg, dessen eiserner Gang und harte Katastrophen auch unserm armen Vaterlande tiefe Wunden schlugen, Wunden, welche die Hand der Zeit selbst in einer ruhigern Zukunft nur langsam heilen wird; ein Krieg, der unendliche Noth und Trübsal über uns ausschüttete, und uns beynahe an den Rand des Verderbens führte, geendigt durch die allmächtige Hand Gottes, der Allem Ziel und Grenze setzt. Der Frieden, dieses Heil der Welt, hat die käm-

pfenden Krieger vom Schlachtfelde zurückgerufen, die Parteyen versöhnt, der Noth ein Ende gemacht, und erfüllt uns mit heiteren Aussichten in die Zukunft. Froh heben wir jetzt unsere Häupter wieder empor und segnen den Augenblick, der diesen Frieden schloß.

Aber lasset uns dabey nicht stehen bleiben, meine Theuersten! Lasset uns in unsrer Freude desjenigen nicht vergessen, von welchem alle gute Gabe kommt und in dessen Händen alle unsere Schicksale ruhen, lasset zu ihm, der einen Gott des Friedens sich nennt, mit unsern Gedanken uns erheben, zu ihm, dem wir die wiederkehrende Ruhe und Sicherheit allein verdanken, und zugleich mit Herz und Geist erwägen, wozu diese neue Wohlthat uns verpflichte, und wie wir uns derselben nicht nur würdig, sondern sie auch dauerhaft und beständig unter uns machen sollen. Mit Gott müssen wir Alles anfangen und vollenden, ihn also auch zu unsrer heutigen Betrachtung um Gnade und Segen ansiehen. U. V.

Text. Psalm, 147. 1 - 3.

„Lobet den Herrn! denn unsern Gott loben, das ist
„ein köstlich Ding: solch Lob ist lieblich und schön.
„Der Herr bauet Jerusalem und bringet zusammen
„die Verjagten in Israel. Er heilet, die zerbrochenes Herzens sind und verbindet ihre Schmerzen."

Meine wertheſten Freunde und Zuhörer! Der Psalm, aus welchem diese Worte genom-

men sind, enthält eine Aufrufung zum Lobe Gottes, sowohl wegen seiner Wohlthaten überhaupt, als auch besonders wegen des geschenkten Friedens. Dieß erhellt sehr klar aus dem 12ten und den folgenden Versen, wo es heißt: „Preise Jerusalem! den Herrn; lobe, Zion! deinen „Gott, denn er macht veste die Riegel deiner „Thore und segnet deine Kinder drinnen; er „schaffet deinen Grenzen Friede und sättiget dich „mit dem besten Waizen." Dieser Aufruf ist so ganz auch zu uns gesprochen; er taugt so ganz auch für unsere Lage; er faßt in wenige Worte das Gute zusammen, dessen wir uns jetzt freuen, und ermahnt uns zu der Pflicht, welche mit dieser Freude verbunden seyn soll. Und so laßt uns dann, da der heutige Tag zu einer allgemeinen Friedensfeyer in unserm Vaterlande bestimmt ist, unsere Aufmerksamkeit darauf richten:

Mit welchen Gesinnungen wir die glückliche Wiederkehr des Friedens feyern sollen.

Laß, o du Gott des Friedens! die Betrachtung für uns Alle gesegnet seyn. Sie erwärme unser Herz zum Dank gegen dich, den Regierer unserer Schicksale, sie ermuntere uns zu deinem Lobe, und reize uns zu edlen Gesinnungen und pflichtmäßigen Handlungen; denn das ist dir angenehm und uns heilsam. Amen.

I.

Wenn ich jetzt, meine theuersten Zuhörer! das Glück des Friedens schildere und den wohlthuenden Einfluß desselben zeige, so bin ich weit entfernt zu glauben, Euch heute etwas neues zu sagen. Ihr selbst habt während des ganzen Zeitraums, seitdem euer deutsches Vaterland in den unseligsten Krieg verflochten war, nur zu viele Veranlassung gehabt, über den Werth einer Sache, die wir bisher entbehren mußten, nachzudenken, und sie gerade deßwegen, weil wir sie entbehrten, desto besser zu würdigen und schätzen zu lernen. Es ist einmal die Natur des menschlichen Charakters, daß man ein Gut nie besser achtet und richtiger beurtheilt, als wenn es uns entrissen ist, indem wir durch den Contrast oft nachdrücklicher unterrichtet werden, als durch die mächtigsten Lehren der Weisheit. Ich werde nur die Hauptgedanken, die sich uns bisher von selbst aufdrängten, und welche selbst die Seele eines Jeden von uns erfüllen, in eine kurze Uebersicht sammlen, vorzüglich das berühren, was zunächst uns und unser Vaterland angeht, und mich dabey ganz an die Anleitung und Gedankenfolge des Textes halten. Wenn wir nämlich untersuchen wollen: Worin das Glück des wiederkehrenden Friedens bestehe, so werden wir finden, daß Befestigung der Staatsgesellschaft, Wiedervereinigung der durch den Arm des Krieges zerstreuten Mitbürger, und allmählige Heilung der von der

Noth geschlagenen Wunden die Haupttheile desselben ausmachen.

1) Der Friede, und besonders der jetzige, befestigt die Staatsgesellschaft, und gibt ihr Sicherheit und Dauer. Dieß drückt der Verfasser unsers Psalms so aus: „Der Herr hauet Jerusalem.“ Gott ist es, der den Staat beschützt und blühend macht. Dieß Glück kann nur durch den Frieden erreicht werden, ein Glück, das wir besonders in diesem Augenblicke nicht hoch genug anschlagen können. Dann der Krieg, welcher durch den jetzigen Frieden geendigt worden ist, war kein gewöhnlicher Krieg, keiner, wie sie meistens geführt werden, wo man sich nur um die Grenzen dieses oder jenes Landes zankt, wo man eine erlittene Beleidigung rächen will, oder eine Eroberung zu machen sucht, sondern ein Krieg, der von den widerstreitensten Meynungen und Grundsätzen entsponnen, mit angestrengtester Vertheidigung dessen, was der einen oder andern Partey werth und theuer war, fortgeführt und bis auf die Grenze zwischen Seyn oder Nichtseyn getrieben wurde; ein Kampf, wo auf der einen Seite Religion und Aufrechthaltung der Thronen, auf der andern Freyheit und Menschenrechte zum Losungswort gemacht wurde; ein von den heftigsten Leidenschaften erhitzter Streit, bey welchem man wechselweise mit nichts geringerem umging, als mit Vernichtung dessen, was der entgegengesetzten Partey heilig war. Wie weit dieses ging, haben uns zehen blutige Jahre gelehrt.

Keine Kriege sind schrecklicher, als solche, wo neben der Waffengewalt noch Meynungen zu bekämpfen sind; die oft um so verderblichere Feinde werden, je heimlicher und dem Auge verborgener sie auf den Kampfplatz treten, und je größer zuweilen die stille, lagsamheranwachsende Macht ist, mit welcher sie sich rüsten. Die herrschende Meynung ist es wenigstens, was wirkt oder unthätig macht, was erhöht oder stürzt, was erhält oder zertrümmert. In andern Kriegen hat man wenigstens die Verfassungen geschont, in diesem hat man sie aufzulösen gesucht. Die beyspiellose Revolution in Frankreich, die dort einen Staat vernichtete, um einen neuen zu schaffen, trat bald aus den Grenzen, in welche sie Anfangs eingeschlossen war, und zog auch benachbarte Länder mit sich in den Strudel ihres Schicksals. Alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft fiengen an lockerer zu werden, ehrwürdige Ordnungen wurden in den Staub getreten, heilige Gesetze verhöhnt. Unter dem gemißbrauchten Namen der Freyheit, wurde getäuschten und irregeleiteten Völkern die drückendste Sklaverey angeschmeichelt oder aufgedrungen. Unter scheinbaren Gründen und glänzenden Vorspieglungen wurden die heiligsten Menschenrechte nicht selten gerade von denjenigen, welche sich für Verfechter und Wiederhersteller derselben ausgaben, schändlich entweiht und zerstört. Zwar schien eine neue, schönere Periode der Menschheit auszubrechen, indem man anfing, verjährte Mißbräuche abzuschaffen und die Fesseln des Geistes abzuwerfen. Aber wie bald wurde

das Gute mit dem Schlimmen vertilgt! Unter so gewaltsamen und totalen Umkehrungen mußten die Staaten, welche durch jene Revolution erreicht wurden, bis ins innerste Herz leiden; alle gute Säfte in dem Körper mußten stocken und in Fäulniß übergehen. — Es gehört nicht hieher, diesen Gegenstand weiter auseinander zu setzen. Er ist auch nur allzubekannt, und die unseligen Schlachtopfer der Revolution rühren jedes menschliche Gefühl bis ins Innerste der Seele. Aber das muß ich berichten, was auch uns angeht, auf das aufmerksam machen, was auch uns drohte, damit wir das Glück unsers Friedens desto besser schätzen lernen. Es war eine Zeit, wo auch über uns ähnliche Schicksale beschlossen zu seyn schienen, wo auch wir ähnliche Stürme erdulden zu müssen glaubten, eine Zei , wo es das Ansehen gewann, daß wir selbst verheerende Umwälzungen erfahren und unter die Dienstbarkeit ausländischer Statthalter kommen würden. So lange auch der Krieg dauerte, waren wir nie sicher vor dieser Gefahr, erst der Friede verscheucht die langen Besorgnisse aus unsrer Brust. Wenn uns nun unser Vaterland lieb ist, wenn wir uns bey unsern einheimischen Sitten und Gebräuchen wohl gefallen, wenn wir bey unsrer Verfassung, glücklich, ruhig und sicher leben können, wenn unter unserer Regierung Wohlstand und Einigkeit gedeihen, wenn wir unter dem Schutze weiser und mächtiger Gesetze stehen: so können wir nicht anders, als den Frieden segnen, der dieses Glück uns sichert, den Geist der Unordnung und Zerstörung zurücktreibt,

und Schande und Sklaverey von uns abhält. Durch den Frieden wird nun unsere Staatsgesellschaft bevestigt, und ihr Sicherheit und Dauer bescheert. Dieß macht einen Theil des Glückes aus, das wir dem Frieden zu verdanken haben.

2) Ein anderer Vortheil, der durch ihn uns zufließt, ist der Umstand: Daß nun diejenigen unserer Mitbürger, die durch den Arm des Krieges zerstreuet waren, wieder mit uns vereinigt werden, indem sie in den Schooß der Ihrigen zurück gekehrt sind. Der traurige Krieg hat viele unsrer Mitbrüder von unsrer Seite gerissen. Wie viele Väter und Mütter, wie viele Brüder und Schwestern, wie viele zärtliche Freunde haben, besonders in diesem letzten Jahre, das Schmerzliche einer bittern Trennung empfunden, als durch die Ueberschwemmung feindlicher Heere so manche Pfänder ihrer Liebe und Freundschaft aus ihren Armen gezogen wurden, und zum Theil mit der Verpflichtung schieden, auf Leben und Tod gegen einen mächtigen Feind zu kämpfen! Wie viele Thränen sind da geflossen! Wie mancher schmerzliche Abschied hat da die Herzen verwundet! Wie manche Angst und Besorgniß erfüllte liebende, theilnehmende Seelen nach dieser Trennung! Wie manche bebten vor Furcht, wenn sie an ihre Lieblinge dachten, wenn sie ihr Schicksal sich vorstellten, wie sie nun allem Ungemach und allen Gefahren eines verheerenden Krieges ausgesetzt seyen, von Mangel gedrückt und von Beschwerden erschöpft, daß sie vielleicht gar in eine

harte Gefangenschaft gerathen seyn, oder auf dem blutigen Schlachtfeld den Geist aufgegeben haben möchten! Welch eine traurige Lage, wenn wir uns unsere Geliebten unter solchen Umständen denken mußten, Tag und Nacht wegen ihrer besorgt waren, und oft selbst die Hoffnung aufgaben, sie wieder zu sehen! Aber nun, da der Friede die streitenden Parteyen versöhnte da das Blutvergießen in Teutschland nun ein Ende genomen hat, da Sicherheit unserm Vaterlande geworden, und die Dauer unsrer Staatsgesellschaft aufs neue gegründet worden ist, nun kehren auch diejenigen wieder, die durch Noth oder Pflicht von uns getrennt waren zurück. Was der Verfasser unsers Psamls mit den Worten sagt: „Der Herr bringet zusammen „die Verjagten in Israel," das gilt auch von unserm Vaterlande. Manche zwar von unsern Entflohenen haben während der Zeit ihrer Trennung das Ziel ihres Lebens erreicht; manche haben ausgerungen unter den Beschwerden, welche sie drückten; mancher Vater und manche Mutter beweinen einen Sohn, manche Schwester einen Bruder, manche Braut einen Geliebten unter den Todten; mancher Freund hat vergebens auf die Wiederkunft des Freundes gewartet. Aber dennoch sind die meisten zu den ihrigen wieder gekehrt, und welche Scenen der Freude hat ein solches Wiedersehen eröffnet! Wie war da auf einmal alles vergessen, was man zuvor erduldet hatte! Mit welchem lauten Jubel sind wir insonderheit nicht auch unserm Regenten und der herzoglichen Familie, die durch

den Drang der Umstände genöthigt war, unser Vaterland zu verlassen, mit welchen frohen Glückwünschen bey ihrer Zurückkunft entgegen gezogen! Welche lebhaften Aeußerungen der Freude gab es da zwischen dem Regenten und dem Unterthanen, und wie wurde dadurch dieß innige Band um so viel vester geschlungen! Wie beseligt fühlen sich überhaupt alle, die ihre glückliche Heymath wieder gefunden haben, in ihre vorige Verhältnisse wieder eingetreten sind, und den Ihrigen wieder gegeben, nun von allen Beschwerden ausruhen! O, es ist keine der geringsten Freuden, die in Begleitung des Friedens uns begrüßen, daß er die durch den Arm des Kriegs zerstreuten Mitbürger wieder mit uns vereinigt. Aber noch mehr, der Friede heilt auch

3) Die von der Noth dem Vaterlande geschlagenen Wunden. Welche Bedrängungen, welche Erschöpfungen, welche traurige Auftritte sich da einstellten, wo ein Land in die Gewalt des Feindes gerathen ist, wer unter uns hat das besonders auch in den letzten traurigen Jahren, nicht erfahren, nicht selbst gehört und gesehen, nicht auf mannigfache Art gefühlt! Welch eine zusammengesetzte Noth, welch ein vielseitiges Elend wurde erzeugt! Und wahrlich, meine theuersten Zuhörer! noch mehr auf dem Lande als in der Stadt! Hier herrschte doch bey den aufgelegten Kriegslasten noch mehr Ordnung; wir waren wenigstens dem Raub und der Plünderung nicht so

ausgesetzt, und blieben von persönlichen Mißhandlungen verschont. Aber dessen ohngeachtet haben Glieder unserer Staatsgesellschaft ohne Ausnahmen große Opfer bringen müssen. Wie mancher mußte den sauer verdienten Lohn seines Schweisses und das Wenige, was er zu seinem Unterhalte und zur Unterstützung seiner Familie erwerben konnte, mit dem wilden Krieger theilen, den er im Hause beherbergen mußte! Wie viele mußten ihren letzten Heller zu den ungeheuren Bedürfnissen des Staats abliefern! Wie viele erlagen beynahe unter dem unaufhörlichen Frohndienste, womit sie und ihr darbendes Vieh belästet waren! Wie manche unsrer Mitbürger trieb die Verzweiflung, daß sie ihr Vaterland verließen, um unter einem fremden Himmelsstriche sich niederzulassen und da ihr Heil zu versuchen! Der fleißigste Mann und die würdigsten Familien wurden in die peinlichste Verlegenheit gesetzt. Sowohl einzelne Gemeinden als das ganze Vaterland mußten eine Schuldenlast aufhäufen, die für ein Land, wie das unsrige ist, für ein Land, das keine andere Erwerbsquellen hat, als den Fleiß und die Arbeitsamkeit seiner Einwohner, in einem ungeheuren Mißverhältnisse mit seinen Einkünften steht. Doch was der Verfasser unsers Psalms mit diesen Worten sagt: „Der Herr heilet, die zer„brochenes Herzens sind, und ver„bindet ihre Schmerzen." Das können auch wir jetzt von Gott rühmen, da seine weise und gütige Vorsehung uns den Frieden verliehen hat, der unsern erlittnen Schaden im Laufe der

Zeit wieder vergüten, und uns nach so vielen Züchtigungen nun mit neuen Wohlthaten überschütten wird. Freylich können Wunden, die so tief geschlagen sind, nicht auf einmal heilen; freylich kann nicht alles plötzlich wieder ersetzt werden; freylich werden wir die Nachwehen einer solchen Erschöpfung noch lange empfinden. Aber doch genießt jetzt schon der Bürger das Seinige in Ruhe, und wird nicht mehr durch tägliche neue Forderungen, die seine Kräfte übersteigen, geschreckt und gepeinigt; der Landmann weiß nun, für Wen er aussät und wer die Früchte seines Fleißes genießen wird; dem Gewerb und Handel ist wieder aufgeholfen, indem sein sonst gesperrter Wirkungskreis wieder eröffnet ist; alle Kräfte des Staats wirken nun ungehindert in einander und die stockende Maschine ist wieder neu belebt; durch den Geist der Eintracht durch den wohlthätigen Einfluß der Ordnung, durch Sparsamkeit und Fleiß kann in einem Lande, das Gott mit so vielen natürlichen Gütern gesegnet hat, in wenigen Jahren wieder Flor und Wohlstand seyn. Die Wunden werden heilen, welche ihm geschlagen worden sind, und wir sehen einer bessern Zukunft entgegen.

Wie viele Ursache haben wir also, uns zu freuen! Verschwunden sind nun alle beunruhigende Sorgen wegen des Schicksals unsers Vaterlandes, indem Sicherheit und Ruhe wieder zurückkehrt; im Schooße ihrer Freunde sind wieder die meisten unserer entrissenen Geliebten, um die wir so viele Angst und Sorge hatten;

abgenommen sind uns die Lasten, unter welchen wir beynah erlagen, und frohere Tage gehen uns auf, Tage der Vergütung und des Ersatzes. An dieß alles müssen wir heute denken, da wir ein Fest des Friedens feyern, alle diese Gedanken in unsrer Seele versammlen, um dieses Fest auch würdig zu begehen.

II.

Lasset uns demnach nun unser Augenmerk darauf richten, welche Gesinnungen wir haben müssen, wenn wir den heutigen Tag christlich feyern wollen. Dieß ist um so nöthiger, da es so viele Menschen gibt, welche in der Freude ausschweifen, und heilige Pflichten der Religion und Sittenlehre darüber vernachläßigen. Wir wollen die Verpflichtungen, die uns der heutige Tag auflegt, kurz zusammenfassen. Sie sind: Lob und Dank gegen Gott; Wohlthätigkeit gegen Verunglückte; Besserung von unsern Fehlern; Friedfertigkeit. Lasset uns sie in einer kurzen Ansicht unserm Auge näher bringen.

A) Lob und Dank gegen Gott muß heute unsere herrschende Gesinnung, unsre erste Verpflichtung seyn. Mit einem Aufruf zum Lobe Gottes fängt das Friedenslied an, das wir unsrer Betrachtung zum Grunde legten: „Lobe den Herrn! heißen die Worte, „denn unsern Gott loben, das ist ein

„köstlich Ding; solch Lob ist lieblich „und schön.“ Loben heißt: die guten Eigenschaften und das Verdienst eines Andern erkennen und preisen. Danken aber heißt: empfangene Wohlthaten beherzigen und den Geber dafür sich verpflichtet fühlen. Wer aber hat größere Eigenschaften, als Gott, der Ewige und Unveränderliche; der allein Gute und Allmächtige? Wer größere Verdienste, als Er, der Schöpfer und Erhalter der Welt? Wer hat uns größere Wohlthaten erzeigt, als Er, der uns das Leben gab, der uns eine Stelle unter den vernünftigen Wesen anwieß; und uns mit unzähligen Gütern segnet? Wer verdient also mehr gelobt, wer mit dankbarerem Herzen verehrt zu werden, als Er? Wer ists, der allem in der Welt Ziel und Grenze setzt? Wer, unter dessen Leitung und Vorsehung alles steht? Wer, der alle unsere Schicksale ordnet und lenkt? Wem sollen wir also bey unsern freudigen Ereignissen mehr vor Augen und im Herzen haben, als ihn, unsern liebreichen und mächtigen Vater im Himmel? Wenn wir demnach heute uns des Friedens freuen und an die Vortheile desselben gedenken, so dürfen wir nicht vergessen, daß auch diese gute Gabe von Gott kommt wie uns der Verfasser unsers Psalms ausdrücklich versichert: „Der Herr bauet Jerusalem, sagt er, Der Herr bringet zusammen die Verjagten in Israel; der Herr heilet, die zerbrochnes Herzens sind, und verbindet ihre Schmerzen.“ Ihn müssen wir zum Gegenstand unser wärm-

sten Verehrung und unsers herzlichsten Dankes machen, so oft es uns einfällt, daß unser Vaterland nun gerettet ist von drohenden und verheerenden Umwälzungen, ihn, so oft wir uns in der Wiedervereinigung mit unsern getrennten Geliebten feyern, ihn, so oft wir mit erheiterter Seele daran denken, daß sie nun bald wieder heilen werden die Wunden, welche die Hand des Schicksals uns schlug. Erheben müssen wir Herz und Geist zu ihm, der sich uns als einen so gütigen Vater zeigt, indem er unser Land vom Rande des Verderbens zurückriß, der unsere Lage schon jetzt, um so vieles verbesserte und in Zukunft noch so viel Gutes verheißt. Laßt uns über der Wohlthat den Geber nicht vergessen! Laßt uns in unsrer Freude nicht ausschweifen, und zügellos werden! Laßt uns sie nicht in Ueppigkeit und sinnlichen Vergnügungen äußern. Wir haben uns heute in dem Tempel versammlet, um Gott zu loben und zu danken. Die Gesinnungen des Lobs und die Empfindungen des Danks sollen uns nun auch in die Einsamkeit und in unsere Wohnungen begleiten. Ein lebhaftes Andenken an unsern höchsten Wohlthäter bemächtige sich unsers Herzens; durch fromme Vergegenwärtigung seiner großen Gaben wollen wir unser Gemüth ihm heiligen, damit wir uns als Christen freuen, daß wir dem Namen unsers Erlösers Ehre machen, daß wir uns für das große Geschenk seiner Huld werth und würdig bilden, dasselbe wahrhaft dankbar genießen, und einen guten, ihm wohlgefälligen Gebrauch

davon machen. Dieß werden wir besonders dadurch thun, wenn wir

2) Wohlthätig sind gegen Verunglückte. Wie viele giebt es nicht, die selbst am heutigen Tage, einem Tage der allgemeinen Freude sich kaum der Thränen erwehren können, weil sie mit Kummer und Noth umringt sind, und kaum so viel haben, um ihre Blöße zu decken oder ihren Hunger zu stillen! Wie viele sind ohne ihr Verschulden um das Ihrige gekommen, indem sie Schlag auf Schlag von harten Drangsalen betroffen worden sind! Mangel des Verdienstes, unaufhörliche Abgaben und Einquartirungen, das allgemeine Stocken aller Gewerbe, die verminderten Ausgaben und Einschränkungen reicher Mitbürger, wodurch selbst dem redlichen Fleiße sonst ergiebige Nahrungsquellen entzogen worden sind, die Erschöpfung aller Landeskassen — Wie viel mußte dieß alles beytragen, viele Menschen in die dürftigsten Umstände zu setzen und sie des Unentbehrlichsten zu berauben! Wenn dann noch Krankheiten oder andere Unglücksfälle dazu kamen, so hatte das Elend seinen höchsten Gipfel erreicht. Welche traurige Srenen von Jammer und Noth stellen sich dem aufmerksamen Menschenfreunde noch von allen Seiten dar! Solche Beobachtungen stören freylich das Gefühl unsrer Freude ein wenig, und mischen Gefühle der Wehmuth in die Feyer dieses Tages. Aber wie schön kann sich diese Wehmuth auflösen, wenn wir dem Zug un-

sers mitleidigen Herzens folgen, und die Noth unsrer armen und verunglückten Mitbürger zu mildern suchen, so viel in unsern Kräften ist. Es gibt ja kein reineres Vergnügen, als das Vergnügen des Wohlthuns. Ein Freudentag, wie der heutige ist, muß es für alle seyn. Unser ganzes Vaterland muß an demselben Antheil nehmen. Dieß kann aber nur dadurch geschehen, wenn wir mit mildreicher Hand erquicken, unterstützen und wohlthätig sind; wenn wir mit liebender Seele trösten und aufrichten; wenn wir dem Mangel abzuhelfen suchen; wenn auch wir, dem großen und allgemeinen Beyspiele Gottes gemäs heilen, die zerbrochenes Herzens sind, und ihre Schmerzen verbinden. Welche Worte, welche Thränen des Danks werden uns segnen! Wie werden wir selbst dabey das süßeste Vergnügen empfinden, wenn wir fröhliche Menschen gemacht haben; wenn wir darbenden Mitbrüdern ein bescheidenes Glück befördern helfen, und zwar so, daß wir nicht bloß durch eine dargereichte Gabe ihnen eine gute Stunde machen, sondern Quellen für sie eröffnen, aus welchen, wenn sie nur fleißig und arbeitsam seyn wollen, Nahrung und Wohlstand für sie herfließen kann! Und darin ist uns auch unser Regent mit großmüthigem Herzen vorangegangen, indem es bey seiner Wiederkehr in das Land eine seiner ersten Sorgen und Angelegenheiten war, durch reichliche Gaben der Mildthätigkeit und beträchtliche Vorschüsse dem drückendsten Mangel abzuhelfen. Es war eine Zeit, wo wir alles für verlohren hielten und uns

die traurigsten Vorstellungen von einem allgemeinen Mangel machten. Jetzt ist uns durch die liebreiche Vorsorge und Macht unsers Gottes mehr gerettet worden, als wir erwarteten und verdienten. Sollten wir nun das gerettete Gut nicht mit gerührtem Herzen und mit Dank gegen Gott zu wohlthätigen Zwecken verwenden, und einen Theil des unsrigen mit darbenden und verunglückten Mitbürgern theilen? Sollten wir nun nicht gerne alles dazu beytragen wollen, um unserm Vaterlande wieder aufzuhelfen, und durch Verbreitung eines allgemeinen Glücks unser eignes zu befördern? Dieser Tag ermuntere uns vorzüglich zur Mildthätigkeit; er sey uns aber auch

3) Ein künftiger Antrieb zur Besserung von unsern Fehlern. Woher entspringt das Ungemach des Kriegs, als von der Fehlerhaftigkeit der Menschen? Ist er denn etwa ein nothwendiges Uebel, erzeugt durch unabänderliche Gesetze der Natur? oder beruht er nicht auf der eigenen Wahl der Menschen? Hat er nicht seinen Grund und seine erste Ursache in unsern verkehrten oder feindseligen Gesinnungen? So lange noch die Triebfedern des Kriegs vorhanden sind, so lange werden wir auch noch unter dem Ausbruche derselben seufzen müssen, und unsere Friedensschlüsse sind nur ein auf unbestimmte Zeit geschlossener Waffenstillstand, der bey der kleinsten Veranlassung wieder gebrochen und aufgehoben werden kann. So lange es noch ungenügsame, streitlustige, herschsüchtige und ehr-

geizige Menschen gibt, so lange werden auch Grausamkeiten, Unterdrückungen, und blutige Auftritte in Kriegen und Schlachten traurige Folgen der menschlichen Verkehrtheit seyn. Wenn wir allgemein nach Grundsätzen der Vernunft und Billigkeit handelten, wenn wir weniger selbstsüchtig und eigennützig wären, wenn wir die Gebothe der Sittenlehren zu Triebfedern unsrer Handlungen machten, wenn wir uns nach dem Geiste unserer Religion als liebende Kinder eines geliebten Vaters im Himmel uns gegen einander betrügen, so würde der Krieg nicht nur etwas unerhörtes, sondern sogar unmöglich unter christlichen Völkern seyn, indem die trüben Quellen desselben abgegraben wären, und jene abscheuliche Plage, jene Pest der Menschheit würde auf immer verbannt werden unter uns. Welche Zeit fordert uns aber dringender auf zur Besserung von unsern Fehlern, als ein Tag, wie der heutige ist, an welchem wir ein Fest des Friedens feyern! Wäre es nicht die größte Ungereimtheit und der auffallendste Widerspruch, wenn wir nicht zugleich daran denken wollten, ein so lang ersehntes und gewünschtes Gut auch in Zukunft zu erhalten, und in dieser Hinsicht alles zu entfernen, was uns dieses Gut über kurz oder lang wieder entreißen könnte? Je lebhafter uns noch die Drangsalen des Kriegs noch vor Augen schweben, und je sehnlicher wir wünschen, in künftigen Zeiten von denselben verschont zu bleiben, desto mehr müssen wir jetzt mit allem Ernst es uns angelegen seyn lassen unsrer Religion gemäß gesinnt zu seyn und zu

handeln. Lernen wir erst unsere innern Feinde besiegen, Stolz, Neid, Mißgunst, Ungenügsamkeit, und überhaupt all die Leidenschaften welche den Frieden stören, so werden wir auch keine äußere Feinde mehr zu bekämpfen haben; und wäre dieses Bestreben, sich der Zukunft gemäß unter einander zu betragen, allgemein unter den Menschen, müßte da nicht ein ewiger Friede herrschen? Alle übrigen Vorschläge zu einem beständigen Frieden sind kraftlos, alle Verträge sind unsicher, wenn nicht, die Sittlichkeit die Grundlage derselben ist. Wenn übrigens solche Aussichten, bey jedem jetzigen Zustande der Menschen, mehr mit einem frommen Wunsche, als mit einer froher Hoffnung gemein haben; wenn Thorheit und Leichtsinn wirklich so groß sind und eine so viel vermögende Herrschaft über die Sterblichen führen, daß sie durch die Zuchtruthen ihrer eignen Verkehrtheit sich noch nicht im allgemeinen zur Besserung von ihren Fehlern entschließen; wenn es auch jetzt noch sehr viele giebt, die in ihrer Verblendung fortleben, und sich nicht belehren lassen, durch so vieles Ungemach, das über unsere Tage verhängt war; wenn auch die Früchte der Weisheit nicht so allgemein auftreten werden, als jedes edle Herz es wünschen mag: so wird doch der einzelne der sich bessert, aber gleich dadurch die Welt nicht verbessern kann, doch für sich selbst nichts verlieren, und neben der Ruhe seines Gewissens und der Zufriedenheit seiner Seele, sich des Beyfalls Gottes und aller guten Menschen versichert halten dürfen. Uebrigens laßt uns auch die Trüb-

sale, die uns trafen, zur Beveſtigung eines tugendhaften Characters uns zu Nutzen machen. Wir haben Beyſpiele geſehen von Veränderlichkeit und Hinfälligkeit der Dinge, die uns wichtige Lehren geben können; wir ſelbſt haben mehr oder weniger verloren, manchen Gegenſtänden der Ueppigkeit und des Luxus ſind durch die Noth Ziel und Grenze geſetzt. Laßt uns darinn die züchtigende Hand Gottes erkennen, welche uns gleichſam wider unſern Willen zur Mäßigkeit, zur Geduld, zur Weisheit, zur Tugend leiten will, und, indem wir nun eine neue Periode unſers Lebens anfangen, die wahre Glückſeligkeit ſuchen, die nicht von Umſtänden und dem Wechſel der Dinge abhängt, und welche Gott uns allen zu Theil werden läßt. Endlich, da wir heute ein Friedensfeſt feyern, muß

4) Vorzüglich auch die Geſinnung der Friedfertigkeit uns beſeelen. Können wir gleich den Frieden im Großen und Allgemeinen nicht ſtiften und erhalten, ſo können wir es doch im Kleinen und Einzelnen. Jeder unter uns kann ſeinerſeits, nach Beſchaffenheit der Verhältniſſe und ſeines Wirkungskreiſes, mehr oder weniger zu einem guten Vernehmen beytragen. Indem wir alles vermeiden, was erbittert, kränkt, beleidigt, was zum Zorn und zur Rache Veranlaßung geben kann, und dagegen dienſtfertig, liebreich, ſchonend, zuvorkommend, verſöhnlich ſind, werden wir den Geiſt der Eintracht unter uns herrſchend und einheimiſch machen, jede Feindſeligkeit verbannen, und einen glücklichen Frie-

den in unsere Verbindungen bringen. Mitglieder Einer Staatsgesellschaft! Laßt uns auch einig seyn in unsern Gesinnungen. Verbannt sey von uns Groll und Neid, Haß und Rache, Krieg, Trug und Feindschaft! Verziehen sey unserm Beleidiger, vergeben unserm Verfolger! Vergessen sey jedes Unrecht, aufgehoben jede Trennung der Gemüther, vertilgt jeder unselige Streit! Der Geist der Liebe schlinge ein vestes Band um alle unsere Verhältnisse, erfülle uns mit Treue gegen das Vaterland und Ehrfurcht gegen die Obrigkeit! Die Familien-Eintracht breite sich aus auf bürgerliche Eintracht! In allen unsern Beziehungen sey Friede, dauernder Friede! Verbunden durch Bruderliebe laßt uns, dem Rang der Menschennatur gemäß, ohne gegenseitige Störung in unsern Rechten und Vergnügungen, sondern mit theilnehmender Erleichterung unsrer Last, den Pfad durchs Leben wallen, daß wir, auch im Vaterherzen Gottes vereinet, am Ende unsrer Laufbahn uns einst wieder finden, um in den ewigen Hütten des Friedens, welche den bessern Theil der Menschheit nach dieser ersten Periode ihres Daseyns erwarten, auszuruhen von allen Beschwerden der Zeit, und für die Gesellschaft höherer und vollendeter Geister tüchtig erfunden zu werden. Amen.

Zwote Predigt.

Am dritten Adventssonntage.

Text. Matth. 11, 2 - 10.

Da aber Johannes im Gefängniß — deinen Weg vor dir bereiten soll.

Meine wertheſten Freunde und Zuhörer! Nicht nur diejenigen Menſchen, die einen durchaus ſchlechten und verdorbenen Charakter haben und bey welchen der Hang zum Böſen überwiegend iſt, nicht nur die Laſterhaften müſſen gewarnt, mit Eifer und Ernſt zurückgewieſen, auf die Gefahr ihres Zuſtandes aufmerkſam gemacht und mit der herzgewinnenden Macht der Religion auf einen beſſern Weg geleitet werden: ſondern auch diejenigen, welche immer zwiſchen dem Guten und Böſen ſchwanken, die Charakterloſen, die in ihrem Thun und Laſſen gewöhnlich mehr von Umſtänden und Zufälligkeiten abhängen, als von der freyen Wahl ihres Willens und einem veſten Entſchluſſe ihres Geiſtes. Die Anzahl dieſer Menſchen iſt gröſſer, als man denken ſollte. So

selten sonst die Menschen auf der Mittelstraße wandeln, so häufig wird der Weg, der zwischen dem Bösen und Guten hinläuft, besucht und betreten, wobey man mit großer Leichtigkeit, oft ohne es selbst zu wissen, von einem zum andern übergeht. Man kann sagen, daß sich wenige Menschen ganz für die Tugend, aber eben so wenige auch ganz für das Laster erklärt haben, indem selbst diejenigen, welche dem Laster dienen, durch die Stimme der Vernunft und des Gewissens oft aus ihrer Verkehrtheit aufgeschreckt und wenigstens zu periodischen tugendhaften Versuchen ermuntert werden. Aber groß ist die Anzahl derer, die durch Laune oder Leidenschaft, durch Unverstand oder den Reiz der Versuchungen sich oft und leicht zum Bösen hinreißen lassen, ohne Stärke genug in sich zu haben, der Macht desselben zu widerstehen. So schön auch zu andern Zeiten ihre Gesinnungen, so edel ihre Grundsätze seyn mögen, so leicht können sie umgestimmt und zu Handlungen der Unbilligkeit und Thorheit, ja zu Ausschweifungen aller Art verleitet werden. Solcher Menschen gab es auch zu Jesu Zeiten sehr viele. Als er öffentlich zu lehren anfing, bekam er zwar bald einen beträchtlichen Anhang. Zu Tausenden strömte ihm das Volk nach und begleitete ihn bis in die entlegendsten Gegenden. Der Eifer, ihn zu sehen und zu hören, war allgemein. Man erwartete große Dinge von ihm, aber gerade das nicht, was er sich zum Zweck gemacht hatte, nicht die Gründung eines moralischen Reiches der Wahrheit und Tugend, sondern eine glänzende Wir-

herstellung des jüdischen Staates. Als nun Jesus diesen Wünschen und Forderungen nicht entsprach, ärgerte man sich an ihm, das heißt, man stieß sich an seiner Niedrigkeit, man traute ihm die Kraft nicht zu, etwas Großes in der Welt zu Stande zu bringen, und gab seine Partey wieder auf. Dieß alles sah das weitblickende Auge Jesu voraus; darum sagte er: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert." Jene Menschen gliechen einem Rohr, das der Wind hin und her wehet, und in sich selbst keine Beständigkeit hat. Dadurch machten sie sich aber auch unfähig für die Wohlthaten, welche Gott durch Jesum dem Menschengeschlechte zugedacht hatte.

Und was sollen wir von unserm Zeitalter sagen? Findet bey uns nicht noch eben das Schwankende und Unstete sowohl in Gesinnung als Denkungsart Statt? Haben etwa die erlangten gröbern Einsichten, hat die so gepriesene Aufklärung unsrer Tage auch unserm Willen mehr Festigkeit gegeben? Oder ist nicht vielmehr die Charakterlosigkeit eine Seuche, an welcher unzählige Menschen, oft ohne es selbst zu muthmaßen, krank darnieder liegen? Und dessen ohngeachtet — wie selten wird sie in Betracht genommen! So groß auch ihre innere Unwürdigkeit ist, so groß der Schaden, den sie anrichtet, so vielfach die Gefahr, in welcher sie beständig schwebt, so wird sie doch gemeiniglich mit zu gelinden Augen angesehen, weil man zufälliger Weise in ihren Aeußerungen auch manches Gu-

te entdeckt, das ihre Fehlerhaftigkeit zuweilen verhüllt. Allein eben deßwegen ist es um so nothwendiger, sie mit scharfem Blick ins Gesicht zu fassen, sie in der Blöße ihrer Fehlerhaftigkeit darzustellen und ernstlich vor derselben zu warnen. Dieß wollen wir zum Geschäfte unserer heutigen Zusammenkunft machen, indem wir

Ueber die Charakterlosigkeit

eine Betrachtung anstellen. Wir wollen unsern Gegenstand so abhandeln, daß wir

1) Von der Beschaffenheit der Charakterlosigkeit sprechen,

2) Von den Aeußerungen, und

3) Von den Folgen derselben, sodann wollen wir

4) einige Mittel angeben, wie man zur Vestigkeit des Charakters gelangen könne.

Segne, o Gott! diese Betrachtung zu unserer Selbsterkenntniß und Besserung. Amen

I.

Meine theuersten Zuhörer! Die Worte: Charakterlosigkeit, Charakter, sind täglich in un-

ferm Munde. Was bezeichnen sie? Was meynen wir damit? Welches ist die Natur und Beschaffenheit der Charakterlosigkeit? Um dieß genau angeben zu können, müssen wir einige Worte über den Begriff „Charakter" voranschicken. Allgemein genommen, heißt das Eigenthümliche und Besondere, wodurch eine Sache sich von andern unterscheidet, ihr Charakter, die Eigenschaft, oder die Summa von Eigenschaften, die ihr gehören, durch welche sie erkannt wird und von andern verschieden ist. Alle vorhandene Dinge haben ihren Charakter, mithin auch der Mensch. Im weitesten Sinne besteht der Charackter des Menschen darin, daß er ein Wesen ist, welches mit einem künstlich gebauten Körper eine vernünftige Seele verbindet. Dieser Charakter ist dem ganzen Geschlechte eigen, und unterscheidet den Menschen vor allen übrigen Geschöpfen unsers Erdbodens. Man kann sodann wieder den Körper und die Seele nach eigenen Charakteren untersuchen. Allein eine solche Untersuchung gehört nicht für unsere Beobachtung. Wir nehmen den Menschen hier bloß als ein sittliches Wesen, insofern er die Anlagen und das Vermögen hat, dem Sittengesetze zu huldigen und den Gebothen desselben ein Genüge zu leisten. Und diese Anlagen haben wir, meine Freunde! dieses Vermögen ist uns von dem gütigen Schöpfer ertheilt worden, indem er uns Vernunft gab, durch welche wir das erkennen, was recht oder unrecht ist, und einen freyen Willen, durch welchen wir in Gesinnung und That nach dem

erkannten Guten uns richten können oder auch nicht. Hieher ist noch das Gewissen zu rechnen, das in einer billigenden und angenehmen oder mißbilligenden und unangenehmen Empfindung bey der Betrachtung unsers moralischen Zustandes besteht, und als ein geheimer Richter unsrer Gesinnungen und Handlungen uns ins Herz gelegt worden ist. Außer diesen Anlagen treffen wir aber in dem Menschen noch mannigfaltige Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften an, die zwar alle den hohen Gesetzen der Pflicht unterworfen werden können, aber gewöhnlich in einer widerstrebenden Richtung gegen die Forderungen des Sittengesetzes stehen, und deßwegen bey dem Menschen, der tugendhaft werden und sich ganz in seine Gewalt bringen will, einen beständigen Kampf und fortgesetzte Uebungen der Selbstbeherrschung nothwendig machen. Da nun aber die Menschen in Rücksicht ihrer moralischen Anlagen eben so verschieden sind, als in Rücksicht ihrer Gesichtszüge und ihrer körperlichen Bildung, ob sie gleich zu einer und derselben Gattung gehören, so folgt daraus, daß auch ihr sittlicher Charakter einer unendlichen Verschiedenheit fähig sey. Dieser ist aber theils angebohren, theils erworben. Angeboren ist dem Menschen Vernunft, Wille und Gewissen, eben so aber auch Triebe, Begierden und Leidenschaften, welche nicht nur dem Grade und der Stärke nach, sondern auch nach ihrer Mischung und ihrem mannigfaltigen Einfluß auf einander bey jedem Menschen ein eignes Verhältniß zwischen

Sinnlichkeit und Vernunft, mithin einen eigenen angebornen Charakter erzeugen. Zu dieser natürlichen Ausstattung kommen alsdann noch äußere Umstände, Erziehung, Umgang, Schicksale, gesellschaftliche Verhältnisse, durch welche die innern Anlagen geweckt und entwickelt werden, und eine unendlich verschiedene Richtung und Bestimmung erlangen können, indem der Mensch den Einfluß der äußern Umstände mehr oder weniger zu seiner sittlichen Vervollkommnung benutzt. Dadurch entsteht der erworbene Charakter. Was nun der Mensch durch Natur und Umstände geworden ist, die ganz eigene Beschaffenheit seines Gemüths und seiner herrschenden Denkungsart, macht seinen besondern sittlichen Charakter aus.

Dieser Charakter aber kann gut oder böse seyn. Er ist gut, wenn ein Mensch aus Grundsätzen nach dem Sittengesetze sich richtet, wenn er das, was er als Recht erkannt hat, in seine Gesinnungen aufnimmt und zum Zweck seiner Handlungen macht, wenn er, der Stimme der Pflicht getreu, den Pfad der Tugend verfolgt, ohne durch irgend etwas in seinem Thun und Lassen gestört oder aufgehalten zu werden, wenn er seine Leidenschaften bändigt, seine Begierden zähmt, seine Triebe und Neigungen den Gebothen der Vernunft unterwirft, und das nicht nur zu gewissen Zeiten und bey besondern Vorfällen des Lebens, sondern unablässig, mit Standhaftigkeit und Beständigkeit, nicht sowohl durch äußern, als durch innern Antrieb. — Der

Charakter aber iſt böſe, wenn ein Menſch bloß nach eigennützigen Trieben handelt, und dem Sittengeſetze weder Achtung noch Gehorſam ſchenkt, wenn er nur das, was ihm ſelbſt zuträglich iſt, in ſeine Geſinnungen aufnimmt und zum Ziele ſeiner Handlungen macht; wenn jede Gelegenheit zum Böſen für ihn eine Verſuchung wird, der er nicht widerſtehen kann; wenn er ein Sklave ſeiner Leidenſchaften und Begierden iſt und blindlings ſeinen Trieben folgt, ſo, daß die Vernunft ganz keine Herrſchaft über ihn ausübt; wenn er eine unbeſiegbare Neigung hat zu Sünde und Laſter und gar nicht daran denkt, ſich zu beſſern. In jedem Charakter aber, er ſey gut oder böſe, findet ſich gemeiniglich noch ein gewißer Hang, der vom Temperament oder auch von der Gewohnheit herkömmt, und die übrigen Neigungen und Geſinnungen beherrſcht. So wie es Lieblingslaſter gibt, gibt es auch Lieblingstugenden, und beſondere hervorſtechende Züge, welche, um mich ſo auszudrücken, jedem Charakter ſeine beſondere und eigene Phiſiognomie geben. Uebrigens gibt es ſowohl beym guten als böſen Charakter unendliche Grade und Verſchiedenheiten, was aus dem bisher geſagten deutlich erhellt und durch die Erfahrung hinlänglich beſtätigt wird.

Eine Mittelgattung oder vielmehr einen oft abwechſelnden Uebergang von einem zum dem andern, macht derjenige ſittliche Zuſtand aus, den man die Charakterloſigkeit nennt. Vielet Menſchen Charakter iſt der, daß ſie keinen ha-

ben, das heißt, keine veste Gesinnung, keine herrschende Denkungsart. Es fehlt ihnen an Beständigkeit. Ein Tag, eine Stunde verändert sie oft ganz. Dieser schnelle Uebergang entspringt zuweilen aus Schwäche des Verstandes. Was ihnen iezt wünschenswerth und vorzüglich dünkt, wird ihnen vielleicht bald als ein Unglück oder als etwas Gemeines und Niedriges erscheinen. Nach diesem veränderlichen Urtheil richtet sich auch ihr Begehrungsvermögen und ihre Art zu handeln. Mehr nach dunkeln Vorstellungen als klaren Begriffen, mehr nach Vorurtheil als richtigen Einsichten, mehr nach Launen, als einem vesten Entschluß wechselt ihr Charakter beständig, und es ist demnach weder in ihren Gesinnungen noch in ihrem Wirken und Thun Vestigkeit und Bestand. Allein selbst solche Personen, denen man einen reifen Verstand nicht absprechen kann, und denen es zur richtigen Beurtheilung der Dinge nicht an Kraft des Geistes fehlt, können an Charakterlosigkeit krank seyn. Die Ursache davon ist eine allzugroße Lenksamkeit des Gemüths. Sie gehören zu denjenigen Menschen, denen man, wiewohl oft fälschlich, ein gutes Herz beylegt. Sie sind edler Gesinnungen und Handlungen fähig, aber ihr Gutes gehört nicht ihnen, ist nicht durch Stärke des Willens erzeugt, nicht Folgen einer wandellosen Gemüthsart; sondern er entspringt gewöhnlich nur aus ihrem Temperamente, aus einer guten, augenblicklichen Laune, aus der Lage, in welcher sie sich gerade befinden, aus eigennützigen Nebenrücksichten, wohl auch aus gereizter

Eitelkeit oder Stolz. Oft iſt es auch bloß ein Beyſpiel, daß ſie begeiſterte und zur Nachahmung bewegte; oder der Einfluß des Umgangs, in welchem ſie gerade ſtehen; oder die Macht einer angenommenen Gewohnheit, wenn anders etwas bey ihnen zur Gewohnheit werden kann. Was übrigens die kaum genannten Umſtände Gutes an ihnen wirken, das können ſie im umgekehrten Falle auch ſchlimmes hervorbringen, und gerade die entgegengeſetzten Geſinnungen und Handlungen erzeugen. Wenn man von ſolchen Menſchen ſagen könnte, daß ſie einen Charakter haben, ſo müßte man denſelben Schwäche nennen; denn ſie beſitzen eine Nachgiebigkeit der Seele, die durch jeden kleinen Umſtand, durch jedes unbedeutende Ereigniß anders geſtimmt, durch geringfügige Dinge niedergeſchlagen, und durch andere, die nicht erheblich ſind, wieder aufgerichtet, jetzt zur Großmuth und bald darauf zur Niederträchtigkeit bewogen werden kann. Sie haben viel zu wenig innere Kraft, um den äuſſern Einflüſſen Widerſtand zu leiſten. So ſind ſie bald ein Spiel ihrer Leidenſchaften und Launen, bald Sclaven ihrer Umgebungen, ſind ohne Beharrlichkeit und Ausdauer, werden durch ihre unvorſichtigen Hingebungen oft in Thorheiten und Verlegenheiten verwickelt, und ſind nicht ſelten ſchon der Bosheit zum Opfer geworden; immer aber bleiben ſie in einer traurigen Mittelmäßigkeit ihrer ſittlichen Verfaſſung, wenn ſie nicht durch den Drang von Umſtänden und durch kraftvolle Wendungen ihrer Schickſa-

le mehr Stärke des Geistes und Herzens gewinnen, und durch strenge Mittel der göttlichen Erziehung auf den Weg der Tugend geleitet werden.

Nach dieser aus dem Leben der Menschen aufgegriffenen und durch eine vielfache Erfahrung bestätigten Schilderung, gehe ich in meiner Betrachtung weiter, indem ich nun

II.

zeigen werde, wie sich die Charakterlosigkeit äussere. Daß die Aeusserungen derselben sich unmöglich gleich bleiben können, daß ihre Art zu handeln und sich zu betragen einem beständigen Wechsel unterworfen sey, daß ihre Aussenseite die Farbe immer ändere, liegt in ihrer Natur und wird Niemand in Erstaunen setzen, der sie nach ihrer Beschaffenheit kennt. Je nachdem eine Neigung gerade bey ihr die Oberhand hat, je nachdem eine Vorstellung oder Hoffnung sie beschäfftigt, oder eine Begierde gereizt und eine Leidenschaft erregt ist, oder überhaupt je nachdem der Einfluß ist, unter welchem sie gerade steht, wird auch ihr Benehmen sich zeigen. Da sie keine Selbstständigkeit hat und von Allem beherrscht wird, ist sie immer die Sklavinn, nie die Gebieterinn der Umstände. Dieß muß sich auch in ihrem Thun und Lassen offenbaren. Immer schwankend in ihren Meynungen und Grundsätzen, in ihren Wünschen und Begehrungen, in ihren Absichten und Entschlüssen, wird sie nie nach einem vesten Plan handeln, von einem Entwurf zum andern eilen, keinen

ausführen, und in einem beſtändigen Gewirr von Thätigkeit und Unthätigkeit, von Anfangen und Aufhören ſich herumtreiben. Nichts Stetes und Sicheres erſcheint an ihr, und der Stempel ihrer Flatterhaftigkeit und Unbeſtändigkeit iſt ihrer ganzen Handlungsweiſe aufgedrückt. Gewöhnlich hat ſie mehrere ſchwache Seiten, an denen man ſie nur berühren darf, um ſie zu ſtimmen, wozu man will. Leicht wird ſie alſo in die Plane eingehen, wozu man ſie gebrauchen will, wenn man ſie nur ein wenig zu lenken verſteht, oder wenn ſie ihre Abſichten dabey zu erreichen hofft. Aber wer ganz auf ſie rechnet, wird getäuſcht. Der erſte Eindruck kann ſie zwar eine Zeitlang feſſeln; ſobald aber dieſer Eindruck ſchwächer wird, oder wenn ſie das nicht findet, was ſie hoffte und erwartete, geht ſie mit eben der Leichtigkeit wieder zu einem andern, oft gerade entgegengeſetzten Gegenſtand über. Zum Beweiſe mag ein großer Theil der Zeitgenoſſen Jeſu dienen. Ich habe ſchon geſagt, welche Erwartungen ſie von Chriſto hatten. Leidenſchaftlich waren ſie ihm zugethan, als ſie in ihm denjenigen vermutheten, der ihre Abſichten zu erfüllen vermöchte. Aber bald verließen ſie ſeine Partey, als ſie merkten, daß er mit ihren Abſichten nichts zu thun haben wollte, und erklärten ſich zuletzt ſogar wider ihn, indem ſie mit ſeinen Feinden auf ſeinen Tod ſtimmten, und ihn mit der größten Gleichgültigkeit zur Kreuzigung führen ſahen.

Dieſer ſchnelle Uebergang von Wohlwollen zu Gleichgültigkeit oder gar zu Haß und Feind-

seligkeit zeigt sich überhaupt sehr oft an der Charakterlosigkeit. Wie viele Menschen gibt es, die uns heute vielleicht die größten Beweise von zärtlicher Zuneigung geben, die uns mit Freundschaft und Güte zuvorkommen, aber morgen uns schon vergessen haben, nichts mehr von uns wissen wollen, sich kaum erinnern uns gesehen zu haben, und mit Kälte und Zurückhaltung uns empfangen! Wie oft geschieht es nicht, daß man in die Bekanntschaft und den Umgang von Menschen geräth, welche anfänglich die größten Liebkosungen und Freundschaftsdienste an uns verschwenden, die stärksten Merkmahle von Aufmerksamkeit uns geben und mit den zärtlichsten Versicherungen von Liebe uns begegnen, bey denen aber, ehe wir es uns versehen, dieses gute Vernehmen unterbrochen und zerstört ist! Durch einen unbedeutenden Umstand hat sich jene Freundschaftlichkeit in Kaltsinn und Gleichgültigkeit, jene Gefälligkeit in unhöfliches und mürrisches Betragen, jenes Wohlwollen vielleicht gar in Härte und heimliche Feindseligkeit verwandelt, ohne daß man einen hinreichenden Grund gewahr wird. Denn charakterlosen Menschen lieben und hassen mehr nach Laune, als nach Grund, und schätzen ihre Freundschaften mehr nach dem Nutzen als nach dem innern Gehalt. Sie nehmen den Menschen nie, wie er ist, sondern wie sie sich denselben wünschen, und nicht sowohl, der moralische Werth nach Geist und Herz, als vielmehr der bürgerliche nach seinen Lagen und Verhältnissen gilt in ihren Augen. Dazu kommt noch, daß sie sich mehr nach fremden als

eignen Urtheilen richten und für Verläumdungen ein offenes Ohr haben. Ein jahrelanger Umgang wird ihnen für ihre gute oder schlimme Meynung kein so sicherer Beweggund seyn, als irgend ein zufälliges Gerücht, das zu einer plötzlichen Veränderung ihres Betragens Veranlassung geben kann.

Sehet da, meine Freunde! einige Aeusserungen charakterloser Menschen, die wir täglich erblicken können, und die wir nicht übersehen dürfen, wenn wir uns ihr räthselhaftes Betragen erklären wollen. Wir können aus manchen Menschen nicht klug werden, und alle unsere Bemühungen, ihren Charakter ausfindig zu machen, werden zu Schanden. Wie kann es aber auch anders seyn, da wir etwas suchen und an ihnen entdecken wollen, was ihnen gerade fehlt, da wir oft auf Absichten schließen, wo nur allein die Laune beschäfftigt war! Laßt uns noch einige Aeusserungen derselben kennen lernen. Sie sind wichtig für unsere Menschenkunde und für unser gesellschaftliches Betragen. Sie setzen uns in den Stand, richtiger über manche Menschen zu urtheilen, und klüger und vorsichtiger zu seyn, wenn wir mit ihnen zu thun haben. Denn sobald wir mit Jemand, den wir von der Seite der Charakterlosigkeit kennen, in eine nähere Beziehung kommen, müssen wir auf unsrer Hut seyn, um uns in nichts mit ihm einzulassen, wozu Beharrlichkeit und vester Muth der Seele nothwendig sind. Ein verständiges Mißtrauen wird uns vor mancher Unannehmlichkeit und Ad[illegible]schung bewahren.

Ein charakterloser Mensch ist sehr verschwenderisch mit Versprechungen. Er geräth oft in die Laune, Hoffnungen und Aussichten auf ein Glück bey Andern zu erregen, zuweilen in der Absicht, ihnen ein Vergnügen, oder sich selbst in ihren Augen wichtig zu machen. Wer sich darauf verläßt, ist meistens betrogen. Sollte es auch Anfangs noch so gut gemeint gewesen seyn, sollten Menschen dieser Art auch wirklich den Wunsch und den Vorsatz gehabt haben, ihren Mitmenschen Dienste und Gefälligkeiten zu erweisen oder einige Arbeiten für sie zu übernehmen, so werden sie leicht von eintretenden Schwierigkeiten zurückgeschreckt, so erlahmen ihre Kräfte oft gleich beym Anfange, ihre Bereitwilligkeit wird ihnen zur Last und läßt deßwegen bald nach, oder sie werden von andern Gegenständen stärker angezogen, in Zerstreuungen hineingerissen, von neuen Verbindungen gefesselt, und von all dem Guten, was sie versprochen haben, erfolgt wenig oder nichts. Bey alle dem können sie das Anmahnen selten ertragen und werden den jenigen oftmals feind, welche auf die Erfüllung ihrer Versprechungen dringen. Sind sie doch selbst in ihren eigenen Angelegenheiten saumselig und unordentlich, zerstreut und unstet. Ihr eigenes Bestes ist schlecht durch sie berathen, und sie betrügen sich selbst eben so sehr, wie sie andere betrügen. Sie vollenden nichts, indem sie immer mit ihren Arbeiten wechseln. Nur die Nothwendigkeit kann sie ein wenig vesthalten.

Doch wer könnte die unzähligen Züge ihrer Aeuſſerungen in ein kurzes Gemählde zuſammenfaſſen, da das Weſen der Charakterloſigkeit Unbeſtändigkeit iſt! Eben ſo reizbar für das gute wie für das ſchlimme, offenbart ſie edle Beſinnungen und Handlungen, wenn ſie unter dem Einfluſſe guter Menſchen ſteht, ohne daran zu heucheln; aber leicht und ſchnell geht ſie zum Böſen über, wenn ſie unter Menſchen lebt, die laſterhaft ſind. Jetzt wird ſie durch den Anblick der Noth bis zu Thränen gerührt, und wenige Augenblicke nachher kann ſie in ein unverſtändiges und herzloſes Lachen ausbrechen. Jetzt iſt ſie verſöhnlich und großmüthig und bald darauf überläßt ſie ſich den Eingebungen der Rache und Feindſchaft. Jetzt ſpricht ſie gut von ihren Mitmenſchen, und bald darauf verläumdet ſie dieſelben wieder. Sie lobt oft, ohne es zu wollen, und tadelt und ſpricht ab, ohne dazu befugt zu ſeyn, und den Gegenſtand zu verſtehen. Ihr Urtheil über Menſchen iſt ſich ſo ungleich als ihr Betragen gegen dieſelben. Eine übertriebene Gefälligkeit treibt ſie aus den Schranken der Klugheit und überſpannt ihre Handlungen; Menſchenfurcht hindert ſie oft in ihren beſten Entſchließungen. Sie lebt mit ſich und mit andern im Widerſpruche.

III.

Laßt uns nun in unſrer Betrachtung weiter ſchreiten und die Folgen der Charakterloſigkeit mit einander erwägen. Dieſe Fol-

gen können nicht anders als traurig seyn, so: wohl für die charakterlosen Men: schen selbst, als für andre, mit wel: chen sie in Verbindung stehen.

Jede sittliche Unvollkommenheit bestraft sich immer selbst zunächst. Sollte die Charakterlo: sigkeit allein davon ausgenommen seyn? Hoffet das nicht, ihr, die ihr vielleicht von dieser Seuche ergriffen seyd! Betrachtet einmal mit mir, in welchen Gefahren ihr schwebt, wie viel Unruhe und Sorgen ihr euch verursacht, und wie viel ihr in der Achtung und im Zutrauen eurer Mitmenschen verlieren müsset! Jene schwachen Menschen, denen es an Vestigkeit des Charakters fehlt, leben gewöhnlich in einer ge: fährlichen Selbsttäuschung, indem sie sich für besser halten, als sie wirklich sind. Weil sie zufällig auch manche gute Eigenschaften ha: ben können, weil sie zuweilen edle Gesinnun: gen besitzen, zu schönen Handlungen sich aufge: legt fühlen, nicht leicht Jemand gefliſſentlich Böses thun und überhaupt für die Tugend em: pfänglich sind, so übersehen sie über dem Gu: ten, das sie an sich bemerken, meistens ihre schlimmern Seiten, und denken nicht an das Böse, in welches sie durch die allzugroße Nach: giebigkeit ihres Gemüths verwickelt werden kön: nen. Ihr Leichtsinn gestattet ihnen nicht, ern: ste Blicke in ihr Inneres zu werfen, und ihre Flatterhaftigkeit, die nirgends lange verweilt, hält sie ab, sich selbst kennen zu lernen. Da: durch werden sie oft in eine bedenkliche Si:

heit, in einen höchstnachtheiligen Irrthum eingewiegt. Getäuscht über den wahren Zustand ihrer Sittlichkeit bleiben sie ungebessert, weil sie der Besserung nicht zu bedürfen meynen; oder wenn sie auch einmal tiefer in sich selbst geblickt haben, beruhigen sie sich leicht mit dem Gedanken: Gott werde es nicht so genau mit ihnen nehmen. So wird es für sie beynah unmöglich, gründlich gebessert zu werden. Dazu kommt noch, daß das Gute an ihnen nicht einmal ihr eignes Werk ist, weil es mehr durch Temperament und Umstände, als durch Grundsätze und Bestreben, mehr durch äußern Einfluß als durch bestimmte Wahl und innern Antrieb hervorgebracht wurde, daß sie mithin eigentlich gar keine Tugend besitzen, wie sie das Christenthum verlangt. So sehr sie sich auch in ihren vermeyntlichen guten Eigenschaften gefallen mögen, so sind sie doch Menschen ohne allen moralischen Werth; denn das Christenthum begehrt einen vesten Charakter, eine wandellose Gesinnung, eine beharrliche Richtung des Herzens. Der gute Wille, aus welchem unsere Handlungen entspringen sollen, besteht nicht in Weichherzigkeit, in vorübergehenden frommen Rührungen, in periodischer Begeisterung für die Tugend, sondern in einer beharrlichen Unterwerfung des Gemüths unter alle Forderungen des Sittengesetzes. Wie können wir uns also des Christennahmens rühmen, wie auf irgend eine Tugend Anspruch machen, wie vor irgend einem Laster sicher seyn, so lange wir keinen vesten Charakter haben?

Und ist dieß nicht traurig, wenn wir uns in einer solchen Verfassung befinden? Ist es nicht niedrig und nichtswürdig keine Herrschaft über sich selbst zu haben? Und ist nicht eben dieß eine Quelle vieles Mißvergnügens und vieler Unruhe.

Woher kommt es, meine Freunde! daß wir so oft unzufrieden mit uns selbst sind und von heimlichen Vorwürfen unsers Herzens gequält werden? Liegt die Ursache nicht in unsrer Charakterlosigkeit? Wenn wir es fühlen, wie schwach und kraftlos wir uns unter manchen Umständen betragen, und wie sehr wir dadurch unserm Herzen, unserm guten Namen oder unserm Glücke geschadet haben; wenn wir, da wir aus Wankelmuth und Flattersinn nichts vollendeten, unsere Arbeiten immer wachsen und mit denselben unsern Muth zur Beendigung immer abnehmen sehen; wenn wir dem Vergnügen Stunden und Tage, Monate und Jahre aufopferten und zuletzt nichts davon übrig haben, als die Erinnerung mancher versäumten Pflichten und vieler begangenen Thorheiten; wenn wir in Augenblicken der Selbsterkenntniß es lebhaft empfinden, wie viel uns zu einem tugendhaften Leben fehle, auch ernstlich gemeynte Vorsätze zu unsrer Besserung fassen, aber durch die Ueberzeugung und das Gefühl unsrer Unbeständigkeit sogleich wieder muthlos werden; wenn wir aus eben dem Grunde endlich gar geneigt werden, den Glauben an uns selbst aufzugeben, und bey jedem neuen Vorsatz uns zum voraus bekennen: auch dieser wird unausgeführt bleiben, wie die übrigen al-

le! o meine Freunde, was kann trauriger seyn, als ein solcher Zustand, als ein solches Bewußtseyn der Nichtswürdigkeit, wobey man zugleich verzweifelt, je anders zu werden! Uebrigens gibt auch es solche charakterlose Menschen, bey welchen der Leichtsinn so überwiegend ist, daß es bey ihnen selten oder nie zu solchen Betrachtungen über sich selbst kommt: allein sie sind, obgleich sie von so unangenehmen Empfindungen verschont bleiben, im Grunde noch schlimmer daran, weil sie noch weiter von ihrer Besserung entfernt sind, und ihnen die Gefahr verborgen bleibt, in welcher sie sich befinden. Indessen werden sie mit jenen doch eine andre Folge ihrer Charakterlosigkeit theilen müssen, sie werden ihnen darin gleich seyn, daß sie zuletzt die Achtung und das Zutrauen ihrer Mitmenschen verlieren. Da sie so oft sich in ihren Gesinnungen in ihren Urtheilen, in ihrem Betragen und in ihrer ganzen Handlungsweise verändern; da sie einem Rohr gleichen, das der Wind hin und her wehet, und bald die Farbe der Tugend, bald die des Lasters tragen: wie ist es möglich, Ehrfurcht gegen sie zu haben und gut von ihnen zu denken! Wie können sie die Freude wahrer Freundschaft genießen, wenn ihr unstatthaftes Wesen jede veste Verbindung unmöglich macht! So sehr man auch zur Zeit ihrer wohlwollenden Aeusserungen zu ihrem Vortheil eingenommen wird, so viel verlieren sie, wenn man sie oft von Launen beherrscht, in ihrem Benehmen wechseln, und von einem Extrem auf das andere fortschreiten sieht. Oft erscheinen sie sogar als übelwollende,

falsche Menschen, ohne es vielleicht wirklich zu seyn. Was ist also natürlicher, als daß man sein Zutrauen gegen sie einschränkt, sich von ihnen zurückzieht und absondert, und sie vielleicht selbst da, wo sie es redlich meynen, mit Mißtrauen bestraft! Und was soll man davon sagen, daß solche Menschen sehr oft mißbraucht und betrogen werden? Bey ihnen hat die Bosheit einen ungehinderten Spielraum, und sie gehen unbedachtsam in die Schlingen, die man ihnen gelegt hat. Auch ist es oft geschehen, daß sie wahre Freunde verscheucht und durch gleichgültiges oder liebloses Betragen von sich entfernt haben, indem sie falschen ihr Ohr liehen und ihr Herz schenkten. Mit einer zu späten Reue mußten sie dann ihren Irrthum und ihren Wankelmuth beweinen.

Doch nicht nur für sie, auch für diejenigen, die mit ihnen oder in ihrer Nähe leben, hat ihre Charakterlosigkeit traurige Folgen. Schmerzlich ist es, wenn wir uns in Andern getäuscht finden und die gute Meynung, die wir von ihnen hatten, aufgeben müssen. Wer aber täuscht uns mehr, als ein charakterloser Mensch? Wir sind nur allzugeneigt, die gute Gesinnung und Aufmerksamkeit, die man gegen uns äußerte, für ächt und dauerhaft zu halten, und befinden uns wohl bey dieser Vorstellung. Wenn uns aber über kurz oder lang das gute Benehmen gestört wird, wenn wir statt einer sonst gewohnten freundschaftlichen Behandlung, liebloſe Aeußerungen,

kalte Gleichgültigkeit, heimliche Gegenpläne, Mangel an Aufrichtigkeit, vielleicht gar Beleidigungen und Kränkungen erfahren: muß dieß nicht sehr unangenehme Empfindungen und Vorstellungen erzeugen, ja kann es uns, wenn wir öfters uns auf diese Art getäuscht gefunden haben nicht zuweilen bis zum Haß oder zur Verachtung der Menschen verstimmen? Stehen wir mit solchen Menschen vollends in nähern, vielleicht häuslichen Verbindungen, die uns nöthigen, oft um sie zu seyn, wie vieles werden wir da dulden müssen! Wie oft werden sie ihren Unmuth, ihre üble Laune, ihre Gedankenlosigkeit an uns auslassen! Wie oft werden sie uns mit ungerechten Vorwürfen quälen, mit ihren Vorstellungen uns ängstigen, wie oft uns Verdruß und unverdiente Thränen erregen, wie oft ohne Schonung und Vernunft uns behandeln! Ich will davon nicht einmal reden, welche Ungerechtigkeiten und welche gemeinschädliche Dinge durch sie ausgeführt werden können, wenn sie gereizt oder durch die Verführung boshafter Menschen in Bewegung gesetzt werden. So viel ist gewiß, daß die Charakterlosigkeit sowohl für diejenigen, die mit ihr behaftet sind, als für andre Menschen, die in ihrem Umkreise sich befinden, sehr nachtheilige Folgen habe.

Da nun aber, wie bisher gezeigt worden ist, die Charakterlosigkeit ihrer Natur nach schon so nichtswürdig und in ihren Folgen so traurig ist, so muß uns allen sehr daran gelegen seyn, nicht zur Anzahl derer zu gehören, die wir

chen beschrieben haben; und wenn unser Herz es uns sagt, daß auch wir mehr oder weniger dieser Krankheit unterworfen sind, so müssen wir allen unseren Kräften aufbieten, um davon frey zu werden. Wie wir dieß anzufangen haben, will ich nun

IV.

noch mit ein paar Worten angeben, indem ich ganz kurz zeigen werde, wie wir zur Festigkeit des Charakters gelangen können. Da die Charakterlosigkeit theils aus Mangel an Verstand und richtigen Einsichten, theils aber auch und vorzüglich aus Mangel an Herzensbildung entspringt, so müssen wir nach unsern besten Kräften sowohl Verstand als Herz zu bilden suchen.

Wenn wir uns bemühen von unsern Pflichten und Obliegenheiten, von unserm Beruf und unsern Verhältnissen, von dem wahren Werthe der Dinge und der Menschen, so wie von dem Erlaubten und Schicklichen uns richtige Begriffe zu verschaffen, so werden wir dadurch vielen falschen Richtungen unsers Begehrungsvermögens vorbeugen können, und also von dieser Seite vor schnellen Uebergängen von einem in das andere uns sichern. Wenn wir ferner diese Begriffe uns oft vergegenwärtigen, wenn wir durch sie von Vorurtheilen und von Irrwahn, der so oft auf Abwege leitet, uns bewahren, so werden wir nicht oft genöthigt seyn, von einer gefaßten Meynung

bald wieder zu einer andern, von einem gesprochenen oder gedachten Urtheile bald wieder auf ein anders überzugehen. Wir bilden uns allmählig ein System, das mit der Welt und den Menschen harmonirt; das, was zuvor zerstreut und unzusammenhängend war, tritt in unserm Geiste in eine gewiße Ordnung und Uebereinstimmung zusammen. Dadurch werden wir eines Theils fremden Einredungen und Meynungen weniger zugänglich seyn, andern Theils aber uns auch dafür hüten, unsre Denkungsart zum einzigen Masstabe der Dinge zu machen, weil wir durch Forschen und Uebung der Denkkraft zugleich auch an Bescheidenheit gewinnen, die uns oft so nöthig ist, wenn wir nicht übereilt handeln wollen, oder wenn der Fehler, den wir abzulegen beflissen waren, nicht in Hartnäckigkeit und Eigensinn ausarten soll. Mit dieser Bildung des Verstandes muß aber die Bildung des Herzens gleichen Schritt gehen. Wir müssen uns gewöhnen, nach dem erkannten Guten und Wahren unsere Gesinnungen zu richten und unsere Handlungen auszuführen. Nicht durch fromme Rührungen, sondern durch ein freyes Bewußtseyn muß unser Gemüth gestimmt werden. Die Einsicht in unsere Pflichten muß lebendig in uns werden, muß aufgehen in edler Gesinnung und That. Freylich ist dieß schwer, meine theuersten Freunde! um so schwerer, je länger wir zwischen dem Guten und Bösen geschwankt, und jemehr wir dadurch an Muth und kräftigem Selbstvertrauen verloren haben. Einen vesten tugendhaften Charakter zu erlangen, das heißt: alle

seine Neigungen und Begierden, alle Triebe und Leidenschaften ein für allemal unter den Gehorsam des Sittengesetzes zu bringen, und unwandelbar den Pfad zu verfolgen, den man betreten soll, ist das schwerste, das uns aufgegeben werden kann. Denn wie viele Schwierigkeiten sind da, die wir zu besiegen haben! Man darf dieselben nicht verschweigen. Wir müssen sie kennen lernen, und sodann unsre ganze Kraft anstrengen, ihnen zu begegnen. Innere und äußere Versuchung, schlimme Gewohnheit, böse Beyspiele und Verführungen, herrschende Sitte und Ton der Mode, gereizte Sinnlichkeit, durch Begierden und Neigungen unterstützt, und eine zu große Nachgiebigkeit gegen Fehler und Uebertretungen: — dieß sind die Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellen, die uns wie Feinde umlagern, und uns immer wieder abzulenken suchen von dem Pfade der Tugend, auf welchen Vernunft und Gewissen uns hingewiesen haben. Hier wären wir freylich verlassen, wenn unserm sittlichen Unvermögen nicht eine höhere Kraft entgegen käme. „Den Armen wird das Evangelium geprediget," sagt Jesus in unserm heutigen Evangelium. Wir sind diese Armen, arm an Kraft zum Guten, arm an Eifer und Treue in Beobachtung unsrer Pflichten. Aber mütterlich erscheint uns in dieser Verlegenheit die Religion Jesu. Er hat dafür gesorgt, daß wir alles können, wenn wir nur wollen. Unsre Religion gibt uns die sichersten Mittel an die Hand, diese Feinde unsrer Ruhe und Vollkommenheit

menheit zu besiegen, und, wiewohl nach manchem schweren Kampfe, einen vesten und unwandelbaren Charakter als Beute davon zu tragen. Das öftere Andenken an Gott, den geheimen Zeugen und Richter unsrer Gesinnungen und Handlungen, eifriges Gebet in der Stunde der Versuchung, Aufmerksamkeit auf sich und öftere Selbstprüfung, Aufregung des Herzens zu einer dankbaren Liebe gegen den Allgütigen herzlicher Glaube an Jesum und sein Verdienst, hoffnungsvolles Aufsehen auf unsre Vollendung, freudige Betrachtungen über unsre große und beseligende Bestimmung im Reiche Gottes: dieß ist es, meine Lieben! dieß, was uns, wenn wir es recht beherzigen und benützen, unsere Gesinnung für die Tugend gewinnen und unserm Charakter Vestigkeit geben wird.

Heil uns! wenn wir unsre Religion auf diese Art zu unsrer sittlichen Veredlung anwenden! Ruhe der Seele, Achtung und Wohlwollen aller guten Menschen, Gnade und Wohlgefallen bey Gott, und endlich ein sicherer Lohn am Tage der ewigen Vergeltung wird uns dadurch zu Theil. Möchten wir alle zu dem unaussprechlichen Glücke gelangen, durch Vervollkommnung unsrer Natur das Ziel zu erreichen, das Gott uns vorgezeichnet hat. Amen.

Dritte Predigt.

Am vierten Adventssonntage.

Text. Johan. 1, 19 - 34.

und dieß ist das Zeugniß Johannis — daß dieser ist Gottes Sohn.

Meine wertheſten Freunde und Zuhörer! Nichts iſt ſo gewöhnlich in der Welt, als Anmaßlichkeit in Beurtheilung der Mitmenſchen. Faſt jeder nimmt es ſich heraus, über den Werth oder Unwerth Anderer abzuſprechen, als ob dieß eine ſo leichte Sache und mit gar keinen Schwierigkeiten verbunden wäre. Da zudem noch die Meiſten ihre eigenen Anſichten haben, und von ihrem Charakter immer auch etwas auf den übertragen, welchen ſie beurtheilen, ſo entſtehen dadurch über einen und denſelben Menſchen nicht nur oft widerſprechende, ſondern auch ungerechte Urtheile.

Wie verſchieden die Urtheile über die nehmliche Perſon ausfallen können, und wie dieſer Ver-

schiedenheit ohnerachtet doch ein Irrthum mög-lich sey, davon gibt uns das heutige Evan-gelium einen klaren Beweis. Kaum fing Jo-hannes der Täufer an, durch seine Lehre und seinen Lebenswandel die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen zu erregen; kaum war dieser außer-ordentliche Mann in seinem erweiterten Wir-kungskreise bemerkt worden: so entstanden über ihn allerley und zwar sehr getheilte Meynungen. Einige trugen sich mit der Vermuthung: ob er nicht Christus sey, der von den Pro-pheten verheißene und von dem Volke sehnlich erwartete Helfer. Je größer damals der Druck unter der Römischen Oberherrschaft war, und jemehr man allgemein wünschte, von dem eben so lästigen als schimpflichen Joche dieser Fremden befreyt zu seyn, desto geneigter war man, in jedem ungewöhnlichen Menschen einen Erlöser zu erblicken. Gegen die so gewöhnliche Verkleine-rungssucht hielten diese ihn für etwas Größeres, als er wirklich war, weil ihr Eigennutz diese Größe an Johannes wünschte. Ein andrer Theil des Volks verfiel auf den sonderbaren Gedanken: ob er nicht Elias sey, weil man allgemein glaubte, dieser in den Tagen der Vorzeit so be-rühmte Mann und Wiederhersteller des verfall-nen Israelitischen Gottesdienstes würde von den Todten auferstehen und dem Messias vorangehn. Andre endlich meynten, er sey ein Prophet, ein weissagender Volkslehrer, dergleichen ehe-mals mehrere unter den Juden aufgestanden wa-ren, allein seit einigen Jahrhunderten zu er-scheinen aufgehört hatten. — Diese dreyerley

Meynungen beschäfftigten das Volk. Jede hatte ihre Anhänger und Vertheidiger; jede ihre Gegner und Widersacher. Um die Sache mit einemmale zu entscheiden, beschlossen die Pharisäer an Johannes selbst sich zu wenden, und ihn fragen zu lassen: wer er sey und was er von sich halte?" Den Erfolg dieser Gesandtschaft erzählt das Evangelium, aber es belehrt uns auch zugleich, daß keine von diesen Meynungen die Wahrheit auf ihrer Seite hatte. Nach dem eignen Zeugniße Jesu war Johannes zwar ein Prophet, aber keiner wie die der Vorwelt, die zur eifrigen Beybehaltung des Mosaischen Gottesdienstes ermahnten, sondern einer, der auf eine ganz neue Ordnung der Dinge, welche mit Christo beginnen sollte, aufmerksam machte. Wir sehen aus diesem Beyspiele, wie sehr man sich in seinem Urtheile über die Menschen, die in unsrer Nähe leben und handeln, täuschen und wie unrichtig man urtheilen könne.

Eben so gewöhnlich ist aber auch die ungerechte Beurtheilung der Mitmenschen, indem man sie nicht für das, was sie oft wirklich sind, nicht für Menschen von so großer Bedeutung und so ausgezeichnetem Werth anerkennen will, oder durch Vorurtheile und ein böses Herz verhindert wird, ihrer Größe zu huldigen. Unser heutiges Evangelium gibt uns auch hievon ein Beyspiel. Der bescheidene Johannes gibt der Gesandtschaft einen Verweis über die Gleichgültigkeit, die man bis jetzt noch gegen einen Mann habe, der weit größer sey, und auf eine weit

ausgezeichnetere Verehrung Ansprüche machen könne, als er selbst. Er sagt: „Ich taufe „mit Wasser, aber er ist mitten un„ter euch getreten, den ihr nicht ken„net, der ist's, der nach mir kommen „wird, welcher vor mir gewesen ist, „deß ich nicht werth bin, daß ich sei„ne Schuhriemen auflöse."

Der größte unter den Menschen war aufgestanden, und er wurde mit Kaltsinn und Verachtung empfangen. „Er kam, wie Johannes der Evangelist sagt, in sein Eigenthum, „und die Seinen nahmen ihn nicht „auf." Und dieß wiederfuhr ihm nicht nur im Anfange seines öffentlichen Lehramtes, sondern während der dreyjährigen Dauer desselben. Nur wenige Menschen haben ihn würdig zu schätzen gewußt. Es war auch sein Schicksal, wie so vieler großer Männer aller Zeiten. verkannt zu werden. Allein ob er gleich die Achtung und das Zutrauen seiner Nation sich nicht erwerben konnte, ob er gleich durch lieblose Urtheile gekränkt, und durch Feindseligkeiten in der Ausführung seines wohlthätigen und großen Werkes gestört wurde, ob sich ihm gleich, durch die ungünstige Meynung eines großen Theils seiner Mitbürger unendliche Schwierigkeiten entgegen stellten, und er für seine edeln Absichten nichts, als Haß und Verfolgung sich zuzog: so war er doch standhaft, verfolgte muthig seine betretene Bahn, ließ sich in seinen Planen nicht irre machen, und blieb seinen großen Pflichten getreu. Wie erha-

ben erscheint uns Jesus durch diese unbesiegte Beharrlichkeit!

Wie vieles können wir aber auch hierin von ihm lernen! Es ist etwas nur allzugewöhnliches, verkannt zu werden. Aber wie viele rechtschaffene und wohlwollende Menschen sind darüber muthlos geworden, weil sie diejenige Achtung und Aufmunterung unter ihren Mitbrüdern nicht fanden, die sie verdient hatten, oder weil sie Andre sich vorgezogen sehen mußten, die, wie Johannes sich ausdrückt, nicht werth waren, ihnen die Schuhriemen aufzulösen! Dieß veranlaßt mich heute, eine Betrachtung anzustellen:

Ueber Verkennen und Verkanntwerden.

Wir wollen diese Betrachtung in vier Abschnitte theilen, und zwar

1) Eine Erklärung dieser Sache voranschicken,

2) die Ursachen davon angeben,

3) Auf die Folgen aufmerksam machen, und endlich

4) einige wichtige Regeln für unser Verhalten aufstellen.

Laß, o Gott! diese Betrachtung uns zur Aufrichtung und Ermunterung dienen, daß

wir nie müde werden, das zu thun, was dein Wille ist. Amen.

I.

Ueber Verkennen und Verkannt werden sprechen wir heute, meine Lieben! Laßt uns zuerst eine Erklärung dieser Sache voranschicken.

Verkennen heißt: einen Menschen nicht nach seinem wahren Werthe beurtheilen und schätzen. Der Werth eines Menschen aber liegt entweder in seinem Charakter oder in der Wichtigkeit seiner Handlungen. Jener ist der moralische, dieser der bürgerliche Werth. Bey jenem gilt nur die Reinigkeit seiner Gesinnungen, der Edelmuth seines Herzens, die Lauterkeit seiner Absichten; bey diesem die Gerechtigkeit und Güte in seinem Betragen, die treue Beobachtung seiner Pflichten und Obliegenheiten, der Umfang und Nutzen seiner Handlungen. Nach dem moralischen Werthe können wir den Menschen nie sicher und richtig beurtheilen, weil das, was denselben ausmacht, die sittliche Beschaffenheit seines Gemüths, unsern Augen verborgen ist. Seine Gedanken, seine Absichten, seine Neigungen und Begierden sind uns unbekannt, wir kennen das geheime Wirken und Treiben derselben nicht, wir haben keinen Maasstab, nach welchem wir ihre Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes oder ihre Entfernung von demselben abmessen könnten. Wir schließen nur

von dem äußern auf das innere. Wenn wir nehmlich gewahr werden, daß ein Mensch gerecht und billig handelt, daß er für das Wohl seiner Mitbrüder geschäfftig ist, daß er sich nichts erlaubt, was Andern schädlich seyn könnte, daß er gewissenhaft ist in seinem Berufe, so muthmaßen wir auch edle Gesinnungen. Aber nie können wir bestimmen, wie edel dieselben seyen, nie ganz gewiß seyn, ob wir richtig geschlossen haben oder nicht, weil der Mensch oft mehr durch Regeln der Klugheit oder der Eigennützigkeit, als durch die Gebote Gottes getrieben wird, pflichtmäßig zu handeln. Ganz anders verhält es sich mit dem bürgerlichen Werthe des Menschen. Hier nehmen wir den Menschen, wie er uns in die Sinne fällt, hier merken wir nur auf das, was wir an ihm gewahr werden, ohne uns gerade um die Triebfedern seiner Handlungen zu bekümmern. Den moralischen Zustand seines Herzens überlassen wir einem höhern Richter, der ihn besser beurtheilen kann, als wir, und halten uns allein an die That. Ist diese pflichtmäßig und nützlich, so schenken wir derselben beyläufig unsern Beyfall und dem Thäter unser Lob, unser Vertrauen, unsre Achtung. Wenigstens sollte es so seyn. Die Menschen, welche sich um uns verdient machen, die sich es angelegen seyn lassen, zum Besten der Gesellschaft ihren Pflichten ein Genüge zu thun, die geschäftig sind, zu unserm Wohl beyzutragen, die unser geistiges oder leibliches Glück befördern helfen, die sind es würdig, daß man sie schätze und liebe. Je größer aber und ausgebreiteter ihr

Wirkungskreis ist, den sie sich zum Wohlthun erschaffen haben, je wohlthätiger ihre Absichten, je ausgezeichneter ihre Talente und Fähigkeiten sind, je weiser ihr Betragen, je standhafter und unerschrockener ihr Muth, je tugendhafter endlich ihr ganzes Leben ist, desto gegründetere Ansprüche haben sie auf unsern Dank und auf unsre Hochachtung. Und dennoch geschieht es sehr häufig, daß die vortrefflichsten Menschen nicht nach ihrem Werthe geschätzt werden!

Wie oft wird der moralische Werth eines Menschen ungerecht beurtheilt, indem man die edeln Gesinnungen und Grundsätze, die er wirklich besitzt, ihm nicht zutraut, von seinem Charakter die gute Meynung nicht hat, die man von ihm haben sollte, die Offenherzigkeit und Redlichkeit, mit welcher er zu Werk geht, ihm falsch auslegt, gegen die Güte und Lauterkeit seiner Absichten Zweifel hat oder äußert, den Muth, die Standhaftigkeit, die Selbstverleugnung, die ihm eigen sind, unüberlegt ihm abspricht oder Fehler andichtet, von denen er sich frey weiß, und Untugenden bey ihm bemerkt haben will, von denen er nie befleckt war! Wie häufig wird insonderheit die stille, geräuschlose Tugend übersehen, die gefällige Dienstbeflissenheit, die bey ihrem geheimen Wirken nicht bemerkt seyn will, die geduldige Gelassenheit, die fröhlich sich anstellt, während ihr Inneres blutet, die harmlose Zufriedenheit mit den Wegen Gottes, und überhaupt all die stille Größe des Menschen, welche nie scheint, was sie ist! Um sie zu erkennen, ist

ein geübtes Auge nöthig. Gewöhnlich wird sie verkannt, oft sogar verachtet. Allein nicht bloß der moralische, tiefer liegende Werth des Menschen, auch sein bürgerlicher, der doch klar in die Augen springt, ist einem häufigen Verkanntwerden unterworfen. Wie oft geschieht es, daß man den Menschen nicht nach dem schätzt, was er der Gesellschaft nützt, sondern nach dem Rang, der ihn auszeichnet, nach der Ehrenstelle, die er bekleidet, nach dem Geräusche, das er verursacht, nach dem falschen Schimmer, den er um sich her zu verbreiten wußte, und womit er die Kurzsichtigen blendet! Der wahre Menschenfreund, der mit nützlichen Erfindungen den Wohlstand vermehrt, der Lehrer, welcher Geist und Herz seiner Mitbrüder zu bilden sich bemüht, der Erzieher, der dem Unterrichte der Jugend sich widmet und brauchbare Bürger des Staates zu erschaffen sucht, der Ackersmann, der für uns die Erde baut und mit seinem Schweiße uns nährt, diese und viele andere Menschen, welche zum Heil der Gesellschaft unaufhörlich thätig sind, genießen gemeiniglich die Ehre nicht, welche man an solche verschwendet, deren Nutzen sehr zweydeutig ist. Sie werden demnach nach ihrem bürgerlichen Werthe verkannt. Falsch und ungerecht beurtheilt werden oft besonders auch solche Menschen, die mit außerordentlichen Talenten und Fähigkeiten von Gott ausgerüstet und bestimmt sind, wichtige Dinge in der Welt auszuführen. Kaum erscheinen sie in ihrem Lichte, so sucht man sie sogleich wieder zu verdunkeln, und bald ihren Charakter und ihre Absichten ver-

dächtig zu machen, bald sogar die gesunde Vernunft ihnen abzusprechen. Weil man sie mit dem gewöhnlichen Maasstabe gemeiner Menschen nicht messen kann, weil sie höher ragen, als alle um sie her, ja oft größer sind, als das Zeitalter, welches sie hervorbringt, kann oder will man sie nicht fassen und begreifen, setzt ihren Werth herab — und verkennt sie.

O, es ist nur allzuwahr, meine Freunde! nur allzusehr bestätigt durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte, daß Größe der Seele und ausgezeichnete Eigenschaften nicht immer die Ehre genießen, die sie verdienen, nicht immer das Lob, das man ihnen ertheilen sollte, nicht immer die Achtung, die ihnen gebührt, nicht immer das Zutrauen, dessen sie werth sind! Es ist nichts seltenes, daß das wahre Verdienst verkannt wird, während man dem Scheinverdienste huldigt. Die gerechtere Nachwelt muß oft das erst wieder gut machen, was von unbilligen Zeitgenossen vernachläßigt worden ist. Man sollte denken, daß dem Verdienste immer seine Kronen ertheilt würden, daß jeder edle, gute und brauchbare Mensch nicht nur auf den Beyfall und Dank, sondern auch auf die thätigste Mitwirkung und Unterstützung seiner Mitbrüder sollte rechnen dürfen. Allein so ist es nicht.

II.

Es ist der Mühe werth, daß wir dieser Verkehrtheit auf den Grund kommen, daß

wir die Ursachen kennnen lernen, warum vorzügliche Menschen so oft verkannt werden. Laßt uns nun hierauf unsere Aufmerksamkeit richten.

1) Oft ist es Mangel an den nöthigen Einsichten und aufrichtiger Beurtheilung, was diese Wirkung hervorbringt. Es ist ein gewöhnlicher Fehler, daß man sich meistens selbst zum Masstab anderer macht, ein Fehler, der nicht nur etwa bey schlimmen Menschen, sondern auch bey bessern sehr häufig angetroffen wird. Wenn schlechte Menschen nach diesem Masstabe Andre beurtheilen, so vermuthen sie, ihrer eignen Fehlerhaftigkeit gedenk, bey andern auch nichts besseres und sind geneigt, sie eben der niedrigen Gesinnungen fähig zu halten, deren sie selbst sich bewußt sind. Wer selbst keine Tugend hat, glaubt auch an keine, und spricht sie demjenigen ab, der sie zu haben scheint. Sind es aber besserdenkende Menschen, welche bey dem Urtheile über Andre von sich selbst ausgehen, deren Verstand aber beschränkt oder von Meynungen gefesselt ist, und denen überhaupt kein großes Maas von Kräften zu Theil wurde, so trauen sie, ihrer eignen Schwäche gedenk, Andern auch nichts Größeres zu, als sie selbst sind oder zu leisten vermögen. Unfähig, ein ungewöhnliches und außerordentliches Verdienst zu fassen und zu begreifen, glauben sie auch nicht, daß es vorhanden sey. — Um Sinn für das Große und Erhabene zu haben, muß man desselben selbst fähig seyn, oder es wenigstens zu schätzen wissen,

da aber der gröſste Theil der Menſchen ſich nie über die Mittelmaſsigkeit erhebt, ſo iſt es ſehr begreiflich, daſs eine ausgezeichnete Gröſse gemeiniglich verkannt wird. Dazu kommt noch, daſs Werth und Unwerth Begriffe ſind, die nicht nur nach der verſchiedenen Bildung, ſondern auch nach den verſchiedenen Lagen und Verhältniſſen der Menſchen eine verſchiedene Bedeutung erhalten. Dem einen kann eine Eigenſchaft, eine Handlung oder ein Werk merkwürdig und rühmlich vorkommen, wo der Andre nur Tadel findet; dem Einen iſt etwas nützlich, was dem Andern ſchädlich dünkt; dem Einen ſcheint etwas vorzüglich, was dem Andern mifsfällt. Die nehmliche Verrichtung und That kann bey Einigen Bewunderung bey Andern Mifsbilligung erregen. Nie kann man es Allen recht machen, und die verſchiedenen Anſichten einer Sache lenken auch das Urtheil. Kann es ja ſelbſt Gott mit ſeiner höchſten Weisheit und Güte nicht dahin bringen, das Lob und den Beyfall aller Menſchen zu erhalten; muſs doch er ſich von unſrer Kurzſichtigkeit tadeln und meiſtern laſſen! Wie könnte denn irgend ein Menſch hoffen, immer die verdiente Achtung zu erhalten? Man muſs es oft dem Unverſtande, man muſs es dem Mangel an nöthigen Einſichten und richter Beurtheilung zu gut halten, wenn mann verkannt wird. Freylich liegt

2) Die Urſache, warum edle und vorzügliche Menſchen verkannt werden, nicht immer im Verſtande, ſondern auch im Herzen. Sehr

oft ist es der Neid, diese häßlichste und unnatürlichste unter den Leidenschaften, was uns hindert, dem Verdienste die schuldige Achtung zu erweisen. Es gibt Menschen, die neben sich nichts Großes können aufkommen lassen, die aus falschem Ehrgeize das Gute nicht sehen wollen, das Andre an sich haben und bey jeder Gelegenheit dasselbe herabzuwürdigen trachten; Menschen gibt es, die zu den niederträchtigsten Künsten ihre Zuflucht nehmen, um Tugend und Rechtschaffenheit zu entstellen, die sich alle Mühe geben, Personen von Verdienst Feinde und Hasser zu erwecken, und, um ihrem armseligen Stolz ein Opfer zu bringen, kein Bedenken tragen, jede Vortrefflichkeit verdächtig zu machen. Sie belauren mit Argliſt jene bessern Menschen, die ihren Neid oft unwissend gereizt haben, ob sie keinen Fehltritt bey ihnen entdecken, und nehmen zu falschen Beschuldigungen und Erdichtungen ihre Zuflucht, wenn sie keinen gewahr werden. Daß ein Andrer mehr gelten soll, als sie, ist ihnen ein unerträglicher Gedanke. Wie schädliche Insekten die edelsten Blüthen verderben, so verderben sie den guten Namen und den Credit ihrer edlern und bessern Mitbrüder. Statt ihnen in guten Gesinnungen und nützlichen Handlungen nachzueifern und mit ihnen gleiche Achtung sich zu verdienen, halten sie es für bequemer, ihre vermeyntlichen Gegner herabzuwürdigen. Dieses Schicksal erfuhr auch Jesus, erfuhr es besonders von jenen Menschen, die, nach der Erzählung des Evangeliums, eine Gesandtschaft an Johannes schickten. Je weniger innern Werth

sie hatten, desto sorgfältiger suchten sie in den Augen des Volks sich einen zu geben, und waren desto eifersüchtiger auf alles, was diesen so mühsam errungenen und erkünstelten Werth schwächte oder verdunkelte. Es konnte nicht fehlen; es lag in ihrem Charakter und ihrer ganzen Gemüthsart, daß sie Jesum haßten.

Dieser liebte die Geradheit, jene die Hinterlist; dieser drang auf die Gesinnung, jene erklärten willkührlich vorgeschriebne Handlungen für die größte Tugend. Darum boten sie ihrem ganzen Rest von Ansehen auf, ihn verhaßt zu machen und seinen Einfluß zu verringern. Und es gelang ihnen zum Theil nur allzugut. Denn wo nimmt man ein nachtheiliges Urtheil nicht gemeiniglich lieber auf, als ein günstiges, und wie weit verbreitet sich oft das wesenloseste Gerücht! Auch gilt ein Prophet, wie Jesus selbst bezeugte und wie es die Erfahrung aller Zeiten bestätigt, nirgends weniger, als in seinem Vaterlande. Man mißkennt das Große und Vorzügliche in der Nähe, während man das Entfernte anstaunt. Das Ausland ist gemeiniglich gerechter, als das Vaterland. Man gewöhnt sich so schwer daran, dem Verdienste, welches neben uns wirkt, das schuldige Lob zu ertheilen und ihm die gehörige Achtung und Aufmerksamkeit zu schenken, weil man heimlich Sorge trägt, neben demselben in Schatten gestellt zu werden. Eigenliebe und Selbstsucht sind zu mächtig, als daß man sich überwinden könnte, etwas geringer von sich zu denken, als von einem Andern, mit wel-

chem man in bürgerlichen oder häuslichen Verhältnissen steht. Wie selten ist das Beyspiel des Johannes! Er hatte Gelegenheit sich für mehr auszugeben, als er wirklich war. Aber mit edler Bescheidenheit widerspricht er einer so günstigen Meynung von sich, und weist mit einer bestimmten Erklärung auf den, „der nach ihm „kommen würde," dessen Vorzug er so wenig beneidet, daß er sich für glücklich schätzt, der Ankündiger und Vorgänger desselben zu seyn. „Ich bin ein Prediger, sagte er, der dem „Herrn den Weg bereitet." Nicht selten sind

3) Auch Vorurtheile und Eigennutz die Ursachen, warum ausgezeichnete und große Männer verkannt werden. Vorurtheile sind ein mächtiges Hinderniß, einen Menschen nach Verdienst zu schätzen. Christus war schon mitten Unter seinem Volke aufgetreten, und doch kannte man ihn noch nicht. Wo kam das her? Weil man sich einen andern Begriff von dem Messias gemacht hatte, als man haben sollte. Die Juden mochten sich keinen andern Messias denken, als einen solchen, der mit großer Pracht und Herrlichkeit seine Ankunft ankündigte, der den Glanz eines morgenländischen Königs um sich hätte, der seine Anhänger reich und groß machte und seine Feinde zu Boden schlüge. Das fanden sie nun freylich nicht bey Christo, darum verkannten sie ihn, darum fragten sie so höhnisch: Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermanns, den wir kennen? An seiner Niedrigkeit

und

und Unscheinbarkeit stießen sie sich; und wie wenig hat von jeher die stille Größe Anhänger und Freunde gefunden? Nur was glänzt und in die Augen fällt, reizt die Menge; nur der Schein findet Bewunderer und Lobredner. Die bescheidene Tugend bleibt verborgen, weil nur wenige scharfsehend genug sind, ihren Werth zu bemerken und zu schätzen.

Aus Vorurtheil wird oft auch die zweckmäßigste Handlung eines Menschen verkannt, weil sie nicht in das System unsrer Denkungsart paßt, nicht nach unsern Begriffen von Recht und Schicklichkeit zugeschnitten ist. Wir möchten Andern so gern den Pfad bezeichnen, den sie wandeln sollen, und werfen uns zu unerbittlichen Richtern ihrer Handlungen auf, wenn sie sich anders benehmen, als unsere Forderungen an sie sind. Dieß war der Fall bey den Gesandten der Pharisäer, welche fragten: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus „bist, noch Elias, noch ein Prophet?“ Nur diese sollten das Recht haben zu taufen, meynten sie, nicht aber der Vorgänger des Messias, der doch durch das Zeugniß desselben für den größten Propheten erklärt wurde.

Und wie vielen Einfluß hat der Eigennutz auf unser günstiges oder ungünstiges Urtheil von Andern? Ein zufälliger Vortheil, den wir durch sie erhalten, läßt uns oft sogleich Verdienste an ihnen erblicken, die wir sonst nicht ge-

wahr würden; und welche sie vielleicht nicht einmal haben. Wer uns aber nichts leisten kann, gehört auch nicht für uns. Er erwirbt seinen Werth in unsern Augen erst dann, wenn er sich uns durch etwas verbindlich gemacht hat, doch selbst da nicht allemal, weil sich unser Stolz gern über jede Verbindlichkeit erhebt und wir Niemand Dank schuldig seyn wollen. Arme Menschen, denen das Schicksal die Macht nicht gab, im Großen wohlthätig zu seyn! Eure guten Eigenschaften werden nicht bemerkt in einer Welt, wie die unsere ist, wo man entweder vom Schein geblendet seyn will oder alles nur nach dem Eigennutz schätzt! Verkannt zu werden ist euer Loos! Ging es doch dem besten unter den Menschen nicht anders. Weil er seine Nation aufklären und bessern wollte, diese aber Macht und Hoheit verlangte; weil er sich bemühte, die Hülle der Vorurtheile ihr vom Auge zu ziehen, sie aber in denselben sich wohl gefiel, und deswegen sie in Schutz nahm; weil er ihre Irrthümer und Laster bestritt und die Wahrheit ihm mehr galt, als alles menschliche Ansehen, darum machte er sich Feinde, besonders unter den Großen seines Volks, die ihren ganzen Einfluß dahin verwendeten, ihn in einem zweydeutigen Lichte darzustellen, ihn verhaßt zu machen und dadurch seine Parthie zu schwächen. Sie liebten die Finsterniß, weil ihre unsittlichen Handlungen dadurch verborgen blieben, und haßten das Licht, damit nichts beleuchtet werden sollte, was ihren Absichten Abbruch thun könnte. Und das Volk war ja ohnehin nicht mit ihm zufrieden, weil er nicht in

seine Plane einging. Der Eigennutz kam bey seiner Beurtheilung mit ins Spiel, darum wurde er verkannt. Endlich

4) ist oft auch das Mißtrauen gegen Menschen überhaupt eine Ursache, warum mancher gewiß edle Mann nicht nach seinem Werthe geschätzt wird. Ohne gerade an den nöthigen Einsichten und an richtiger Beurtheilung Mangel zu leiden, ohne an den Leidenschaften eines verwahrlosten Gemüths, dem Neid, der Mißgunst und Selbstsucht krank, oder von Vorurtheilen geblendet und von Eigennutz bethört zu seyn, kann man, selbst mit einem gesunden Verstande und einem guten Herzen, doch ungerecht werden in Beurtheilung und Schätzung mancher Menschen. Wir haben uns dieß vielleicht schon aus eigner Erfahrung abgemerkt. Wenn wir uns oft in Andern getäuscht haben, von denen wir eine gute Meynung hatten, wenn wir, wie es den edelsten Seelen oft begegnen kann, mit dem günstigsten Vorurtheil für die Menschen in die Welt traten und alles, was zu unserm Geschlechte gehört, mit Liebe und Wohlwollen umfaßten, aber allmählig durch traurige Entdeckungen aus dem schönen Traume unserer Jugendjahre aufgeweckt wurden, wenn uns alles nun so ganz anders erscheint, als wir es uns in unsrer harmlosen Unbefangenheit gedacht haben, wenn wir selbst vielleicht durch boshafte Angriffe unsrer Mitmenschen verwundet worden sind, oder gerade die, welche wir am meisten liebten und hochschätzten, sich gegen uns verschworen ha-

ben: o dann verstimmt sich leicht unser ganzes Herz, wir ziehen uns traurig und verlassen in uns selbst zurück, und lassen das, was blos Einzelne um uns verschuldet haben, vielleicht alle büssen; wir werden selbst gegen solche, die wahre Verdienste haben, gleichgültig und vermuthen böse Absichten, wo keine sind. So wird oft das Verdienst durch die Fehlerhaftigkeit der Menschen in Schatten gestellt, da es seiner Natur nach neben derselben heller leuchten sollte. Selbst von guten Menschen wird man oft verkannt, weil sie durch öftere Täuschungen mistrauisch geworden sind und den Glauben an menschliche Tugend und Vollkommenheit verlohren haben.

III.

Was entsteht nun aber daraus, wenn man verkannt wird? Welches sind die Folgen? Diese dürfen wir nicht übersehen, meine Theuersten! denn sie haben einen zu mannigfaltigen Einfluß auf unsere Verhältnisse und unser Leben. Eine dieser Folgen ist

1) unverdiente, kränkende und gleichgültige Behandlung. Wie oft ist es nicht geschehen, daß Männer von den hervorstechendsten Talenten, von den glänzendsten Eigenschaften, von der strengsten Rechtschaffenheit in der größten Niedrigkeit und in der verborgensten Abgeschiedenheit lebten, weil man ihren Werth nicht zu schätzen wußte! Sie waren zu bescheis

bin, ſich hervorzudringen, oder zu ſtolz, um Gunſt und Beyfall zu buhlen, und blieben vergeſſen unter dem großen Schwarme. Niemand frägte nach ihnen, Niemand ſuchte ſie auf, Niemand zog ſie aus dem Dunkel hervor; denn man kannte ihre Vorzüge nicht. Während man dem Afterwitz Weihrauch ſtreute und dem Scheinverdienſt huldigte, genoſſen ſie nicht einmal die gewöhnlichſten Achtungs = und Höflichkeitsbezeugungen; während ſich Jedermann an die Seite derer drängte, von denen man etwas zu hoffen hatte, obgleich ſie die unwürdigſten Perſonen ſeyn konnten, waren ſie einer unbeſuchten und ununterbrochenen Einſamkeit preisgegeben. Ja noch mehr! Wie oft erlaubte man ſich gegen die vorzüglichſten Menſchen ſogar die empfindlichſten Beſchuldigungen und Schmähungen, oder verfolgte ſie als Neuerer und Aufwiegler mit Haß und Grauſamkeit! Da man ihnen Ehrenſäulen hätte bauen ſollen, wurden ſie aus dem Lande gejagt, oder in Kerker geworfen, oder mit dem Tode belegt. Selbſt Chriſtus wurde ein Opfer dieſer Verkehrtheit. Und wie oft haben die größten Wohlthäter des Menſchengeſchlechts eine ſolche Behandlung erfahren! Die ganze Geſchichte iſt voll ſolcher empörender Beyſpiele. Männer, die ihrem Jahrhunderte Ehre machten, und auf das geiſtliche oder leibliche Wohl ihrer Zeit und der Nachwelt den größten Einfluß hatten, wurden, weil man ſie verkannte, als ſolche erklärt und behandelt, welche nicht verdienten, in der Geſellſchaft ihrer Mitbrüder geduldet zu werden. Doch laßt uns von ſolchen traurigen Scenen, welche

die Menschheit entehren, hinwegeilen. Gereicht uns ja schon das genug zur Schande, daß wir gegen die edelsten und verdientesten Bemühungen würdiger und großer Menschen oft so undankbar sind und sie mit unempfindlicher Gleichgültigkeit aufnehmen; ist uns ja das schon schimpflich genug, daß oft Männer von Kraft und Weisheit, von Tugend und Wissenschaft, durch Unwürdige von Aemtern und Ehrenstellen verdrängt ohne einen Wirkungskreis in Armuth und Verachtung leben. Würden wir wohl so undankbar seyn und das Verdienst in Mangel schmachten lassen, wenn wir den Werth desselben recht zu schätzen wüßten? Und was muß

2) eine so unverdiente Behandlung für einen schmerzlichen Eindruck auf diejenigen machen, welche sie erfahren und dulden müssen? Da kein rechtlicher Mensch gleichgültig seyn kann gegen Lob und Tadel, da es besonders in dem Charakter vorzüglicher Personen liegt, daß sie sehr empfindlich sind für die Ehre, da sie selbst für den glücklichen Erfolg ihrer edlen Absichten und gemeinnützigen Handlungen es wünschen müssen, geschätzt und geachtet zu werden, so ist es sehr natürlich, daß es höchst unangenehme Empfindungen und Vorstellungen bey ihnen erwecken muß, wenn man sie mißkennt und verachtet, oder gar haßt und verabscheut. O, es verursacht feinfühlenden Herzen und edlen Gemüthern ein trauriges Gefühl, bey den besten Absichten verkannt, bey den gemeinnützigsten Handlungen misdeutet zu werden! Es drückt

einen bitkern Stachel in die Seele, wenn man es mit all dem Guten, das man thut und in Zukunft noch thun will, nicht dahin bringen kann, daß man Liebe und Dank bey seinen Mitbürgern dafür einerndtet! Menschen von starker Seele setzen sich zuletzt über die Urtheile der Welt hinaus, aber sie verlieren damit auch gemeiniglich die Liebe zu ihren Mitbrüdern und den Glauben an die Menschheit. Ihre sonst so wohlwollende Gemüthsart verhärtet sich leicht zu einer todten Gleichgültigkeit gegen menschliche Dinge, wenn sie nicht aus kalter Pflicht noch Antheil daran nehmen. Aber empfindlichere, weichere Seelen kränken sich in ihrem Innersten und werden, da Menschenliebe einen Hauptzug in ihrem Charakter ausmacht, durch jene unfreundliche und unverdiente Zurückstoßung um die schönsten Freuden ihres Lebens betrogen. Oft hat dieses Verkanntwerden

3) auch die Folge gehabt, daß solche gekränkte Menschen den Muth zur Ausführung ihrer Geschäffte aufgaben und in Erfüllung ihrer Pflichten saumseliger und nachläßiger geworden sind.

Selten ist die Seelengröße, die Jesus und seine Apostel hatten. Sie blieben immer verkannt; ihnen wurden bey ihrer Unternehmung unzählige Schwierigkeiten in den Weg geworfen; sie wurden immer von Verachtung, Undank und Verfolgung umher getrieben. Dessen ohnerachtet blieben sie ihrem großen Berufe,

ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, getreu und ließen sich weder durch Gefahren noch durch Hindernisse abschrecken. Mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit gingen sie ihre Bahn und ihr Eifer bey der Ausführung ihres großen und einzigen Werks nahm nie ab, so gering und unscheinbar auch oft die Früchte ihrer Bemühungen waren. Aber diese unwandelbare und durch keinen Widerstand erschütterte Beharrlichkeit ist nur wenigen ungewöhnlichen und mehr als menschlichen Seelen eigen gewesen.

Wenn wir gute Absichten haben und gemeinnützige Handlungen ausführen wollen, so denken wir sogleich an den Erfolg. Wir wollen auch erndten, wo wir gesäet haben. Wenn wir etwas Gutes zu stiften im Begriffe sind, so wünschen wir, daß es von unsern Mitmenschen auch erkannt werde, und daß sie uns deßwegen lieben und schätzen. Sehen wir aber gar keinen Erfolg von unsern redlichen und gutgemeynten Bemühungen, werden unsere Absichten durch feindselige oder unverständige Gegenwirkungen vereitelt, werden wir bey unsern Unternehmungen und in dem Gang unsrer Geschäffte lieblos beurtheilt, mißtrauisch behandelt, kalt und gleichgültig angesehen, oder gar verspottet und gehöhnt, so wird unsre Arbeit, für welche wir erst noch so vielen Eifer hatten, uns leicht entleidet, unser Muth durch den Widerstand und Undank geschwächt, und wir fühlen uns geneigt, unser Werk aufzugeben und nicht länger für solche Menschen thätig zu seyn, die sich des Guten,

daß wir für sie thun wollen, so unwürdig betragen. Wenn dieß aber auch nicht der Fall wäre, wenn wir jener unbilligen Beurtheilung und Behandlung ohnerachtet dennoch fortfahren, unsern Plan zu verfolgen und unsere Absichten auszuführen, so werden wir dieß in den meisten Fällen nicht mit gleichem Eifer und gleicher Treue thun, so werden wir selbst durch den Verdruß und den Kummer, den wir über die Liebloſigkeit und den Undank Anderer empfinden, oft unangenehm gestört und unterbrochen, so wird uns vielleicht unser mit Muth und Begeisterung angefangenes Werk zur Last, unsre Kräfte ermatten, und wir werden saumselig und nachläßig in der Ausführung. Wie oft ist dieß der Grund gewesen, warum die brauchbarsten und thätigsten Männer öffentliche Geschäffte verlassen, und sich in eine ruhige und müßige Einsamkeit zurückgezogen haben! Und dargus entspringt

4) oft ein groſser Schaden für die Gesellschaft. Um wie viel besser würde es in der Welt stehen, wenn wir die Talente vorzüglicher Menschen besser erkennten und ihre Brauchbarkeit klüger benützten! Wie viel besser würden die Aemter verwaltet, Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, zweckmäßige Anstalten getroffen, Mißbräuche abgeschafft, Thorheiten ausgerottet, Aufklärung verbreitet und nützliche Erfindungen allgemein gemacht werden, wenn wir es verstünden, das stille Verdienst aus seiner Dunkelheit und Unthätigkeit hervorzuziehen und an seinen rechten Platz zu stellen, indem durch

unverständige oder untaugliche Menschen in allen diesen Rücksichten der Gesellschaft so vieles geschadet wird! Für wen entspringt der größte Nachtheil, wenn Männer, die auf ihr Zeitalter sehr vortheilhaft wirken und zu weitern Fortschritten der Menschheit auf dem Weg zur Vollkommenheit beytragen können, durch ungerechte und lieblose Beurtheilung von ihrem Vorhaben abgeschreckt werden und ihr Werk aufgeben? Ist es nicht die Gesellschaft, die darunter leiden muß? Und gewiß, meine Freunde! es kann nicht berechnet werden, welch ein Schaden durch die Zurücksetzung und Mißachtung nur eines einzigen verdienstvollen Mannes angerichtet werden kann, wenn all das Gute nicht geschieht, das unter andern Umständen und bey einer etwa mildern Behandlung desselben geschehen wäre. Doch wenn das auch nicht wäre, wenn man dem Guten auch fortzuhelfen sucht, wenn es auch wirklich am Ende über alle Hindernisse und Schwierigkeiten siegt, so machen sich doch Einzelne desselben verlustig, wenn sie diejenigen verkennen, die es stiften wollen. Wäre Christus nicht so häufig verkannt worden, so würden gleich anfangs Mehrere seine Lehre angenommen haben, so würde dadurch früher und allgemeiner die Wohlthat seiner Religion in der Welt ausgebreitet worden seyn. Wo man Jemand nicht nach seinem Werthe schätzt, da fehlt auch das Zutrauen, und wo dieses fehlt, kann man nicht nützlich werden. Wie können wir zum Besten Anderer wirken, wenn man unsere Einsichten und Kenntnisse in Zweifel setzt, oder gegen uns

ſre guten Abſichten mißtrauiſch iſt! Man fürchtet eher etwas Schlimmes und nachtheiliges von uns, einen Hinterhalt, eine gelegte Schlinge, als daß man unſrer Redlichkeit und Geſchicklichkeit ſich hingeben ſollte. Wie viel Gutes bleibt auf dieſe Art ungeſchehen oder ohne Wirkung, und wie viel Nachtheil fließt dadurch auf die Geſellſchaft zurück!

Doch, ich merke, daß ich etwas weitläuftig geworden bin. Wer kann ſich aber auch bey einem Gegenſtande, von ſolcher Wichtigkeit, von einem ſolchen Einfluß und Umfange kurz faſſen! Es iſt nun

IV.

noch übrig, daß ich dieſe Rede mit einigen wichtigen Regeln in Rückſicht unſers Verhaltens beſchließe. Hier muß es uns nun ſogleich einfallen, daß wir

1) uns ſorgfältig hüten müſſen, Jemand zu verkennen. Wir werden uns aber vor dieſem Fehler ſichern und verwahren, wenn wir den Werth der Menſchen richtig beurtheilen und ſchätzen lernen. Wir müſſen es uns immer vergegenwärtigen, welch ein bedeutendes Weſen ein Menſch ſey, mit welchen Kräften und Vorzügen erſchaffen, und welch einer Vervollkommnung fähig. Dadurch werden wir ſchon im allgemeinen die Menſchennatur hoch achten lernen, und weniger in Verſuchung gerathen, den Einzelnen liebles oder un-

gerecht zu beurtheilen. Ueber den moraliſchen Werth eines Menſchen laßt uns beſonders ſehr vorſichtig im Urtheilen ſeyn. Nirgends können wir den Menſchen ſo leicht unrecht thun, als hier. Der Schein betrügt uns nur gar zu leicht. Wir können ja nie wiſſen wie es in dem Gemüthe eines Menſchen ausſieht, noch weniger, wie es in Zukunft ausſehen wird. Wir nennen vielleicht einen Menſchen laſterhaft, weil uns einige Fehltritte von ihm bekannt ſind, und bedenken nicht, daß er dieſe längſt kann bereut und ſich nun gebeſſert haben. Ein Menſch, der in Rückſicht ſeines Charakters einer täglichen Veränderung unterworfen ſeyn kann, muß nie mit allgemeinen Machtſprüchen abgeurtheilt werden. Und doch vergehen wir es hierin ſo oft. Ach, wie oft haben wir wohl einen Menſchen verkannt, der eine bey weiten günſtigere Meynung von uns verdient hätte! Wir können nicht behutſam genug ſeyn in der Schätzung des ſittlichen Werthes. Laßt uns aber auch auf unſrer Hut ſeyn, daß wir den Menſchen nicht nach ſeinem bürgerlichen Werthe verkennen. In einer Staatsgeſellſchaft, die nur durch Mitwirkung vieler einzelner Mitglieder zu Einem Zwecke beſtehen kann, müſſen mancherley Kräfte wirkſam ſeyn. Wer zur Erhaltung der Ordnung, zur Vermehrung des Wohlſtandes, zur Befriedigung der Bedürfniſſe, zur Beförderung der Sittlichkeit, zur Ausbreitung der Aufklärung thätig iſt, verdient unſre Achtung und unſern Dank, in wel-

chem Stande er auch gebohren seyn mag, welches Amt er auch bekleide, welch ein Gewerbe er treibe, welch einen Lauf er habe. Besonders aber laßt uns aufmerksam seyn auf die vorzüglichen Menschen, die sich durch Talente, besondere Geschicklichkeiten und ungewöhnliche Verdienste auszeichnen. Unsre Achtung, unser Zutrauen, unsre Dankbarkeit wird sie stärken auf ihrer größeren Laufbahn. Laßt uns in ihnen unsern Schöpfer preisen, der uns in ihnen seine Macht, Weisheit und Güte besonders offenbart und sie nicht umsonst mit größern Kräften und erhabenern Geistesgaben ausgerüstet hat. Nie wollen wir Uns zum Maasstab Anderer machen, sondern sie nehmen, wie sie sind; nie uns von Neid, Mißgunst, Eitelkeit und Selbstsucht verleiten lassen, den Werth Anderer zu übersehen oder herabzusetzen; nie den Vorurtheilen so viel Gewalt über uns einräumen, daß sie uns das Thun und Wirken unsrer Mitmenschen in einem verkehrten Lichte darstellen; nie dem Eigennutz so viel Macht über uns geben, daß wir unbillig über diejenigen denken und urtheilen, die nicht unmittelbar unsern Vortheil befördern, oder unsere Absichten befriedigen; aber uns auch hüten, vor jener feindseligen Gesinnung, die aus einem oft getäuschten guten Herzen entspringt, damit wir die Verstimmung unsers Gemüths nie Unschuldigen entgelten lassen. Es macht weder unserm Herzen Ehre, noch unserm Verstande, wenn wir das Verdienst an unsern Mitbrüdern verkennen. Und wie können wir es verantworten, wenn auch wir dazu beytragen, daß sie gleich-

gültig, kränkend oder ungerecht behandelt werden, wenn sie auch durch unsere Kaltsinnigkeit sich betrüben, auch durch unsre Unbilligkeit in der Fortsetzung ihres Werks nachlassen, wenn auch durch unsere Schuld manches ungethan bleibt, was der Gesellschaft hätte nützlich werden können! Laßt uns die Vorzüge, die Gott unsern Mitmenschen gegeben hat, laßt uns die guten Eigenschaften, die Talente und Geschicklichkeiten, die er ihnen verlieh, nie mit eifersüchtigen Blicken betrachten, sondern sie gern anerkennen und beteitwillig seyn, alle gute Absichten durch unsre Unterstützung befördern zu helfen! Ja! laßt uns, statt Andere um ihre Verdienste zu beneiden oder dieselben zu schmälern, uns Mühe geben, daß auch wir uns ein Verdienst erwerben.

Wenn die Verhältnisse und Umstände es nicht erlauben, einen großen bürgerlichen Werth zu erlangen, so können wir doch alle ohne Ausnahme den noch vorzüglichern uns erwerben, nehmlich den moralischen Werth. Jener hängt von Zufällen, dieser von unsrer eignen Wahl ab.

2) Allein wenn wir selbst verkannt werden, wie sollen wir uns dabey verhalten? Ist es wohl für einen Christen, für einen Menschen, der nach den Grundsätzen und dem Beyspiel Jesu handeln soll, ist es für einen solchen Menschen anständig, wenn er dadurch in eine unthätige Traurigkeit, in eine menschenfeindliche Niedergeschlagenheit sich

verſenken läßt? Ganz unempfindlich gegen Lob und Tadel, gegen Zutrauen und Verachtung dürfen und ſollen wir nicht werden, aber uns auch nicht unmäßig grämen, wenn wir die Aufmerkſamkeit und Ehre nicht finden, die wir verdient zu haben uns ſchmeicheln. Wie kann man in einer Welt, wo ſo viele feindſelige Leidenſchaften herrſchen, wo ſo viel Kurzſichtigkeit und Unwiſſenheit angetroffen wird, wie kann man es da erwarten, daß man die Früchte ſeiner Bemühungen einerndte und nach Verdienſt geachtet werde? Wie oft iſt die Ehre ein dürftiges Allmoſen der Unwiſſenheit und Parteylichkeit, das an die Eitelkeit oder gar an unwürdige Menſchen verſchwendet wird! Sollten wir einen zweydeutigen Tribut ſo hoch anrechnen? Die Wenigſten ſind ja im Stande, die wahre Größe recht zu ſchätzen und das Verdienſt nach ſeinem Werthe zu würdigen. Das Urtheil der Menſchen kann unſern eigenthümlichen Werth weder vermehren noch vermindern. Wir ſind darum, daß uns die Welt für weiſe, verſtändig und rechtſchaffen hält, das nicht, wofür ſie uns ausgibt, ſo wenig wir deßwegen unweiſe, unverſtändig oder laſterhaft werden, wenn uns Andere dafür erklären. Taugen wir nichts, ſo werden wir nicht vorzüglich, ſo ſehr man uns rühmen mag. Sind wir es uns aber bewußt, gut geſinnt zu ſeyn und zu handeln, ſo können wir uns ſelbſt das gültigſte und wahrſte Zeugniß geben. Verkennen uns dennoch unſre Mitmenſchen, ſo wollen wir uns an unſer Bewußtſeyn halten, und uns durch Er-

werbung wahrer Vorzüge so schätzen lernen, daß uns unser eignes Urtheil mehr gelten muß, als das Urtheil der Menge. Wenn wir uns übrigens durchaus redlich und gewissenhaft betragen, wenn unsre Handlungen wohlthätige Zwecke befördern, wenn wir vor auffallenden Fehltritten uns hüten, so kann es nie so weit kommen, daß uns Jedermann verkennt. Wir werden immer noch einen Freund behalten, der uns im rechten Lichte betrachtet, der uns für unverdiente Zurücksetzung durch Theilnahme aufrichtet, oder für unverschuldetes Verkanntwerden durch seine Freundschaft entschädigt. Jesus wurde auch von vielen verkannt; aber viele ehrten, schätzten und liebten ihn auch. Wenn uns dann unser Gewissen sagt, daß wir unsre Schuldigkeit thun und recht handeln, so laßt uns auch nicht müde werden in Ausübung unsrer Pflichten, welche Stand und Verhältnisse, Amt und Beruf uns auflegen. Wir haben in allem, was wir thun, zuförderst uns selbst Rechenschaft zu geben. Bestehen wir vor dem Richterstuhl unsers Herzens, sind wir uns edler Gesinnungen und Absichten bewußt, so laßt uns nicht irre werden durch unbilliges Urtheil unsrer Mitmenschen, sondern muthig fortfahren auf dem betretnen Pfade, und den Erfolg unsrer Handlungen dem anbefehlen, unter dessen Regierung die ganze Welt steht. Weil wir es nicht allen recht machen können, so müssen wirs doch zuerst uns selbst recht machen, das heißt, wir

müssen so handeln, daß wir es vor Gott und unserm Gewissen verantworten können. Dieser Grundsatz muß bey allem gelten, was wir vorhaben. Wenn wir vorher, eh wir etwas unternehmen, erst die Frage untersuchen wollten: was wird man von dir denken? Wird man dich nicht tadeln, verkennen? Wirst du durch deine Freymüthigkeit nicht anstossen, durch deine Wahrheitsliebe nicht die Gewogenheit eines mächtigen Gönners verscherzen, durch deine Geradheit nicht die Hinterlist vor den Kopf stossen, durch deine Warnungen und Belehrungen dir keinen Unwillen zuziehen? Wie viele der besten Handlungen würden da ungeschehen bleiben! Fortfahren laßt uns also im Guten und nicht müde werden, ob wir gleich verkannt werden. Christen sollen ja nicht aus Ruhmsucht und Eigennutz, sondern aus Pflicht rechtschaffen seyn und handeln. Der verdient den Nahmen eines edeln Menschen nicht, der bey seinem Thun und Lassen nur nach Lob und Bewunderung strebt, weil er, wenn dieser Zoll der Eitelkeit ihm nicht zu Theil wird, unthätig bleibt und das Gute unterläßt. In uns selbst muß die Quelle unsrer Tugend seyn, nicht ausser uns. Nie, meine Lieben! nie wollen wir auf Dank und Beyfall unsrer Mitmenschen uns sichere Rechnung machen. Eine gute Handlung bleibt auch ohne diese Zufälligkeit gut. Und wie groß ist es, wie ganz des Christennahmens würdig, mit Verzichtleistung auf Ehre und Beyfall den Pfad der Tugend und Pflicht zu wandeln, und selbst alsdann nicht zu wanken, wenn Haß und Verach-

tung unser Loos seyn sollte! Laßt uns dabey uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens!

Endlich laßt uns bedenken, daß uns der Beyfall Gottes, den wir uns durch Redlichkeit und Treue erwerben, mehr gelten muß, als aller Beyfall der Welt. Er betrachtet uns immer in dem rechten Lichte; von ihm können wir nie verkannt werden, weil er unser Innerstes durchschaut. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Amen.

Vierte Predigt.

Am dritten Sonntag nach Epiphan.

Text. Johan. 2, 1 - 11.

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Cana — seine Jünger glaubten an ihn.

M. W. Z. Wir sehen heute Jesum in einer Gesellschaft von Menschen, deren vorzüglichste Absicht dahin gieng, Freude zu geniessen und zu verbreiten; mitten unter Menschen sehen wir ihn, die aus Gelegenheit eines freudigen Familienfestes sich versammelt hatten, und nicht nur freundschaftlichen Antheil an demselben nahmen, sondern durch ihre Gegenwart dasselbe noch fröhlicher machen, und das gesellige Vergnügen vermehren wollten. Es war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, bey welcher die Mutter Jesu, wahrscheinlich als eine Verwandtin des Hauses, sich befand und zur Bereitung und Anordnung des Gastmahls hilfreiche Hände bot. Da Jesus mit seinen Jüngern in der Nähe erschien, wurde auch er mit denselben zur Hochzeit geladen, und wir sehen ihn keine Bedenklichkeit

äussern, diese gastfreundschaftliche Ladung anzunehmen.

Diese Handlung Jesu hat für manche Menschen etwas Befremdendes. Sie befinden sich in einiger Verlegenheit, was sie aus derselben machen sollen, und thun der ganzen Geschichte Gewalt an, um sie mit ihren Grundsätzen und Behauptungen in Uebereinstimmung zu bringen. Sie, die fast jede Freude im menschlichen Leben für eine verbotene Waare erklären, sie, die jeden, auch den unschuldigsten Genuß so gerne verdammen, sie, die den Menschen nicht zur Veredlung sondern zur gänzlichen Ertödtung seiner Sinnlichkeit bereden möchten, sie, die ihre finstern Ansichten und menschenfeindlichen Maximen so gern auf all unser Thun und Lassen übertragen, sie empfinden vielleicht einige Unzufriedenheit, daß Jesus an einem solchen Orte und bey einer Gelegenheit, wo die Fröhlichkeit gemeiniglich laut zu werden pflegt, ohne Bedenken erschien, unter die Reihen der Frohen sich mischte, ja selbst durch ein Wunder die Lustbarkeit und den sinnlichen Genuß der Gäste noch vermehrte. Sie würden es lieber sehen, wenn Christus eine strenge Ermahnung zur Busse, und eine erschütternde Strafpredigt gehalten hätte. Aber, wenn wir frey von Vorurtheilen sind, wenn wir wahrhaft christlich denken und menschlich empfinden, so muß uns Christus auch darinn groß und verehrungswürdig erscheinen, daß er die Menschen nicht nur in keinem unschuldigen Vergnügen störte, sondern es

ſogar mit heiterer Miene und edler Unbefangenheit mitgenoß, und durch ſein Beyſpiel zeigte: den Reinen ſey alles rein.

Und warum hätte er denn nicht unter fröhlichen Menſchen fröhlich ſeyn ſollen? Streitet es denn gegen die Tugend oder iſt es gegen die Natur unſerer Beſtimmung, ein Vergnügen, das ſich uns anbietet, zu genieſſen? Verlangt denn Gott eine düſtere Zurückgezogenheit von uns, eine kalte Verachtung ſeiner Gaben und Geſchenke? Iſt ihm ein einſiedleriſches, melancholiſches und grämliches Leben angenehmer, als geſellige Freude? Iſt es denn ohnmöglich, im Kreiſe vergnügter Menſchen ſeine Würde und ein unverdorbnes Herz zu behaupten? Iſt denn jede dem Genuſſe beſtimmte Zuſammenkunft für Tugend und Unſchuld gefährlich? Muß man die Menſchen und ihre Luſtbarkeiten ganz fliehen, wenn man ſich eine unbefleckte Geſinnung und einen guten Charakter ſichern will? — Zwar iſt es nicht zu läugnen, daß die Menſchen durch ihre Verhältniſſe und Verbindungen ſich verſchlimmern, nicht zu läugnen, daß die Gattung durch ihre Gemeinſchaft ſich verderbt, nicht zu läugnen, daß das geſellige Leben viele Sünden und Laſter erzeuge, daß man im Umgang mit Andern vielen Verſuchungen und Verführungen ausgeſetzt ſey, daß unſre meiſten Zuſammenkünfte mehr Leichtſinniges und Wildes als Vernünftiges und Geſetztes haben, daß ſich alſo mancher, dem an Reinigkeit des Herzens und Wandels

gelegen ist, scheuen muß, da zu erscheinen, wo Zügellosigkeit und Ausgelassenheit nur gar zu oft ihren Thron aufgeschlagen haben.

Indessen wäre es ungerecht und gegen die Erfahrung, wenn man diese Schilderung auf jedes gesellschaftliche Vergnügen ausdehnen, oder wenn man sagen wollte, jeder der dabey sich einfindet, verrathe Leichtsinn und niedrige Gesinnung. Oft wird man, ohne seiner Tugend zu schaden, an den Zusammenkünften unsrer Mitmenschen, welche dem Vergnügen oder der Erholung bestimmt sind, Antheil nehmen können, oft wird man den Einladungen zu denselben nicht ausweichen können, ohne die Höflichkeit, gutes Vernehmen oder andere Rücksichten zu verletzen, oft kann man sogar in Lagen und Verhältnisse kommen, daß man, öfter, als es uns lieb ist, bey denselben sich einstellen muß. Es fragt sich also, wie wir solche Freuden geniessen, und wie wir uns dabey betragen sollen, wenn unsre Christenwürde nicht Gefahr laufen, oder verletzt werden soll. Es ist der Mühe werth, daß wir diesem Gegenstande eine eigene Betrachtung weihen. Der Inhalt meiner heutigen Rede sey demnach

Der Christ in Gesellschaft.

Laßt uns

1.) Den Gesichtspunkt dieses Gegenstandes vestsetzen,

2.) Zeigen, welche Gesinnungen der Christ in die Gesellschaft mitbringen müsse,

3.) Wie er sich darinn zu betragen habe, und

4.) Was für ein Nutzen mit seinem Betragen verbunden sey.

Laß, o Gott! diese Betrachtung für uns alle lehrreich seyn, und segne sie zu deiner Ehre und unserm Heil. Amen.

I.

Der Christ in Gesellschaft! Dieß, Meine Lieben! ist der Inhalt meiner heutigen Rede an euch. Was ist nun der Sinn dieser Worte? Welches ist der Gesichtspunkt dieses Gegenstandes? Was verstehen wir hier unter einem Christen? Was ist unter dem Ausdruck: Gesellschaft, gemeynt? Dieß müssen wir zuerst in ein richtiges Licht setzen, Dieß müssen wir zuerst bestimmen, um genau zu bezeichnen, was hier eigentlich abgehandelt werden soll. Denn da man alle diejenigen Christen nennt, die sich äusserlich zur Religion Jesu bekennen, so verschieden an Gesinnung und Denkungsart, an Herz und Geist sie auch seyn mögen, da alle diese Menschen unter einander in gesellschaftlichen Verhältnissen und Verbindungen stehen, ja da es unzählige Veranlassungen zu immer neuen Verknüpfungen ge-

ben kann, und auch die Arten derselben äusserst mannigfaltig sind, so müssen die Begriffe auseinander gesetzt und unser Gegenstand genau angegeben werden.

Wir verstehen hier unter dem Ausdruck Christ nicht diejenige Gattung von Menschen, die nur darum diesen Nahmen führen, weil sie von christlichen Aeltern abstammen, zur christlichen Religion von Jugend auf angehalten worden sind, und in einem christlichen Staate leben, ohne daran zu denken, ihrer Religion gemäs gesinnt zu seyn und zu handeln; auch nicht diejenigen, welche das Christenthum blos zu einem Gegenstande müssiger Betrachtung machen, den Buchstaben erklären und den Geist nicht verstehen, über der reinen Lehre eifern, aber den Hauptheil derselben, nehmlich eine thätige Liebe vernachläßigen; endlich auch nicht solche, welche das Wesen des Christenthums in abgeschmackte Meynungen und Handlungen setzen, anders Denkende verfolgen, und aus falsch verstandenen Religionslehren sich eine abgesonderte Lebensweise, einen unvernünftigen Gottesdienst oder schwärmerische Begriffe bilden. Diese und noch so manche andere Arten von Menschen sind hier nicht gemeynt. Unter einem Christen verstehen wir einen Menschen, dessen Geist durch die Lehre Christi erleuchtet, und dessen Herz durch dieselbe gebessert ist; einen Menschen, der durch die wohlthätigen und erhabenen Wahrheiten seiner Religion Gott, seinen Schöpfer und Herrn, und Jesum seinen Erlöser, erkennt und liebt;

der sich der wohlthätigen und trostreichen Anstalt zur Vergebung unsrer Sünden und zur Versöhnung mit Gott mit dankbarem Herzen erfreut, und dieselbe als das kraftvollste Mittel zu immer grösserem sittlichen Wachsthume gewissenhaft benützt; einen Menschen der mit der göttlichen Regierung innigst zufrieden ist, auch wenn er ihr Opfer zu bringen hat, weil er nichts grösseres und anbetungswürdigeres kennt, als die Weisheit und Güte derselben, obgleich ihre Wege vor seinem Blick oft mit Dunkel bedeckt sind, der aber auch mit all seiner Kraft die Plane und Absichten derselben, so weit er sie erkennt, zu befördern trachtet; einen Menschen endlich, der, weil er dieses Leben nicht als Heimath, nicht als letztes Ziel seines Daseyns ansieht, schon jetzt für eine künftige, höhere Ordnung der Dinge sich geschickt macht, alles ungöttliche und irdische Wesen verleugnet, und sich solche Eigenschaften zu erwerben sucht, die einst im Himmel noch ihren Werth haben und ihren Lohn finden. Sehet da das Bild eines Christen! Erkennt in dieser Schilderung einen Menschen, der es zu seinem hauptsächlichsten Geschäfte macht, immer an Vollkommenheit zu wachsen, der nur seinen Pflichten lebt, jede Sünde flieht und verabscheut, Gott und die Menschen liebt, und die Zeit, von deren Gebrauch und Anwendung so viel abhängt, für sein köstlichstes Gut hält.

Einen solchen Menschen dürfen wir uns aber nicht vereinzelt denken, nicht abgesondert von der

Welt. Im Schooſe der Geſellſchaft gebohren und erzogen, ſteht er in vielen Verhältniſſen und Beziehungen mit andern Menſchen. Er lebt in einer Familie, deren Mitglieder durch die Bande des Blutes mit ihm verbunden ſind, und für welche er wichtige Sorgen und Pflichten haben kann; er lebt vielleicht in der gröſſern Welt, wo er mit Menſchen von mannigfaltiger Denkungsart und verſchiedenem Charakter zu thun haben kann; er hat vielleicht ein Amt, das ihm Geſchäfte auflegt, welche in die Verhältniſſe und den geſellſchaftlichen Zuſtand vieler Menſchen eingreifen; er hat ein Vaterland, er iſt Mitglied des Staates, er ſteht als ſolches vielleicht in ausgebreiteten Verbindungen, er befindet ſich alſo oft und viel in Geſellſchaft, und macht ſelbſt einen Theil derſelben aus.

Allein hier iſt nicht von ſolchen geſellſchaftlichen Verbindungen die Rede, die ſich auf Familien- oder auf Staatsverhältniſſe gründen, und welche nothwendig und unausweichlich ſind; ich verſtehe hier unter dem Ausdrucke Geſellſchaft eine ſolche Vereinigung, welche einzelne Menſchen nur für gewiſſe Zeiten, und auf eine Art, über welche ſie mit einander übereinkommen, willkührlich abſchlieſſen, ſolche geſellſchaftliche Anſtalten, welche blos dem Vergnügen beſtimmt ſind, wo man ſich nicht verſammelt, um ernſthafte Dinge abzuhandeln, oder ein Geſchäft von Wichtigkeit mit vereinten Kräften zu betreiben, ſondern wo man ſeine ſonſtigen Arbeiten bey Seite legt, von angeſtrengten Be-

schäfftigungen sich erhohlt, nur mit angenehmen Dingen sich abgibt und unterhält, und sich gegenseitig aufzuheitern, zu zerstreuen und zu ergötzen sucht. Da die Menschen für das Vergnügen so erfinderisch sind, so haben sie viele solcher gesellschaftlichen Feste, unter allerley Nahmen und Veranlassungen ersonnen und eingeführt, wovon einige von der Mode und herrschenden Sitte vorgeschrieben sind, einige aber von der Willkühr und jedesmaligen Laune der Menschen abhangen. Diese Zusammenkünfte unterscheiden sich aber auch durch die Art, wie man dem Uebereinkommen gemäs die dem Vergnügen bestimmte Zeit geniessen will; denn der Gegenstand, womit man sich beschäftigen will und in welchem die zum Gesetze gemachte Freude und Ergötzlichkeit bestehen soll, ist wieder sehr mannigfaltig, oft ganz unschuldig und erlaubt, oft aber auch verführerisch und zu Ausschweifungen einladend. Allein, welche Sache in der Welt ist nicht einem Mißbrauche unterworfen?

Ob es nun für einen Christen, in der edelsten Bedeutung des Worts, ob es für einen Menschen, wie wir ihn oben beschrieben haben, anständig sey, bey solchen Gelegenheiten zu erscheinen und an Freudenfesten dieser Art Antheil zu nehmen? Ob es mit seiner Würde und seinem Charakter übereinstimme, ob es sich mit seinen Grundsätzen und seiner Denkungsart vertrage, oder nicht? Das ist nun die Frage. Allein ohne mich jetzt in eine Untersuchung einzulassen, die mich auf

einen ganz andern Gegenstand führen würde, als ich heute abzuhandeln mir vorgenommen habe, wollen wir die Erörterung dieser Fragen bey Seite setzen, und einstweilen annehmen, daß es unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen der Christenwürde nicht zuwider sey, an den Freuden geselliger Zusammenkünfte Antheil zu nehmen. Wir haben das Beyspiel Jesu für uns; dieses mag uns statt jedes Beweises dienen. Denn Er, das höchste Muster sittlicher Vollkommenheit hielt es nicht unter seiner Würde, nicht widersprechend mit seinen sonst so strengen Grundsätzen, die Einladung zu einem solchen gesellschaftlichen Feste anzunehmen und mit seinen Jüngern dabey zu erscheinen, ja noch mehr, er trug sogar durch eine wunderthätige Handlung, durch das erste Zeichen, das uns von ihm aufgeschrieben worden ist, dazu bey, die Freude der Gesellschaft noch zu vermehren, indem er Wasser in Wein verwandelte und dem einbrechenden Mangel desselben abhalf. Einem Nachfolger und Schüler Jesu kann es mithin nicht verboten seyn, an der Ergötzlichkeit geselliger Cirkel Antheil zu nehmen. Aber es hängt

II.

Sehr viel davon ab, welche Gesinnungen er in die Gesellschaft mitbringe; sehr viel hängt davon ab, Meine Theuersten! wie er in Rücksicht seiner Zeit und anderer Verhältnisse daran ist, welche Vorsätze er faßt, und welche Stimmung er seinem ganzen Gemüthe

gibt, eh er einer fröhlichen Zuſammenkunft beywohnt.

Der Chriſt muß wiſſen, wie er in Rückſicht ſeiner Zeit und anderer Verhältniſſe daran iſt, noch eh er eine Einladung annimmt. Er wird ſich alſo prüfen, ob die Stunden, welche er ſeinem Vergnügen widmen will, nicht nothwendigen Arbeiten geraubt wären; ob er während der Zeit, die der Ergötzung und Erhohlung allein beſtimmt ſeyn ſoll, nicht wichtige Pflichten verſäumen würde; ob er nicht unaufſchiebbare Geſchäfte, von deren baldigen Vollendung vieles abhängt, dadurch vernachläßige und unausgeführt laſſe; prüfen wird er ſich, ob nicht ſeine Familie indeſſen ſeiner Gegenwart bedürfe, ob nicht Aufträge von Freunden, Verſprechungen an Nothleidende und Bedrängte, Obliegenheiten ſeines Amtes und andere wichtige Verrichtungen vorhanden ſeyen, deren Beendigung ihm mehr am Herzen liegen müſſen, als der Genuß eines geſellſchaftlichen Vergnügens, das nur als Erhohlung einen Werth hat, aber zum Wohl der Menſchheit nichts beyträgt. Findet er nun, daß ſolche Rückſichten eintreten, weiß er, daß er ſeine Zeit nicht ſich, ſondern andern ſchuldig iſt, ſo wird er ſie auch nicht ſeinem Vergnügen widmen wollen, dann es wäre leichtſinnig und gewiſſenlos, es würde dem Charakter und der Würde eines Chriſten, der für Menſchenwohl thätig ſeyn und die Abſichten Gottes befördern helfen ſoll, verletzen und ſchänden, wenn er irgend eine

Lustbarkeit höher achten wollte, als die Stimme und Forderung der Pflicht. Nur dann mag er in den Reihen fröhlicher Menschen fröhlich seyn, wenn er keine Unterlassungssünde zu begehen fürchten darf. Auch das unschuldigste Vergnügen wird strafwürdig, wenn es zur Unzeit genossen wird. Der weise Christ nimmt aber auch auf andre Verhältnisse noch Rücksicht. Wenn er weiß, daß der Genuß dieser oder jener gesellschaftlichen Freude seinem guten Nahmen nachtheilig seyn könnte, obgleich sie an und für sich selbst unschuldig seyn mag, wenn er in Erfahrung bringt, daß manche Menschen sich daran stossen, an seinem Thun sich ärgern und ihr Zutrauen zu ihm verlieren würden, so ist er um der Schwachen willen entschlossen, Verzicht darauf zu thun. Der gute Name und der Credit unter seinen Mitbürgern ist ihm schätzbarer, als ein vorüberrauschendes Vergnügen, weil er ohne diese nicht so viel Gutes stiften kann, als sein edles Herz verlangt.

Allein wenn seine Zeit und andere Verhältnisse es ihm auch gestatten, Antheil zu nehmen an einer dem Genusse bestimmten Zusammenkunft seiner Mitmenschen, und ihn keine wichtige Pflicht davon abhält, so hängt noch sehr viel davon ab, welche Vorsätze er faßt, eh er der Einladung folgt. Er wird sich nicht blindlings dem Strohm des Vergnügens überlassen, er wird sich auch nach der Beschaffenheit desselben vorher erkundigen, noch eh er sich entschließt, Theilnehmer desselben zu werden. Ob es an

und für sich selbst erlaubt sey, ob es sich mit den Grundsätzen des Christenthums vertrage, ob es in den Schranken der Sittlichkeit, der Ordnung, der Wohlanständigkeit sich halte, oder ob es unerlaubt, ausschweifend, sündhaft sey. Dieß ist es, worüber er zum voraus unterrichtet seyn muß, eh er seine Maasregeln nehmen, und seine Grundsätze fassen kann. Sobald er darüber hinlänglich belehrt ist, so hat er nur Eine Wahl. Sein reines Herz wird dann leicht entscheiden. Nie wird er sich in die Gesellschaft solcher Menschen einmischen, welche sich zu Ausschweifungen versammelt haben; nie wird er sich in solchen Zusammenkünften sehen lassen wollen, wo die Gesetze der Anständigkeit und Ehrbarkeit aus den Augen gesetzt werden, nie bey solchen Gelegenheiten erscheinen, wo die Unschuld erröthen muß und die Tugend verletzt wird. Allein oft geschieht es, daß im Anfange solcher gesellschaftlichen Freudenfeste die größte Anständigkeit und die strengste Sittsamkeit herrschen, daßnichts vorkommt, was den Wohlstand beleidigt und die guten Sitten verhöhnt; aber im Fortgang der Zeit wird die Gesellschaft lauter, ausgelassener, tobender, zuweilen nicht nur von der Freude, sondern auch von erhitzenden Getränken berauscht, und die Bescheidenheit verwandelt sich allmählig in Zügellosigkeit und wildes Gelärm. Auch diesen Fall wird sich der weise Christ zuvor als möglich denken, auch auf diesen Fall schon seine Maasregeln treffen. Er wird sich entschließen, nur so lange gegenwärtig zu seyn, als die Mitglieder der Gesellschaft sich anständig und

sittsam betragen, hingegen sich zu entfernen, sobald Ausgelassenheit eintritt und die Regeln des Wohlstandes nicht mehr beobachtet werden. Und weil er weiß, wie leicht man zu Unbedachtsamkeiten in Worten und Werken verleitet werden, ja wie schnell man oft durch Temperament und den Reiz der Versuchung sich verfehlen könne, so wird er den ernsten Vorsatz fassen, vorsichtig, klug und überlegt in Reden und Handlungen zu seyn, um Niemand zu kränken und zu beleidigen, gegen kein Gesetz der Höflichkeit zu verstossen, und seinem eignen guten Nahmen keinen nachtheiligen Fleck anzuheften. Mit Ueberlegung und edlen Grundsätzen gegen jede Gefahr bewaffnet wird er sich auch darauf gefaßt machen, Menschen von allerley Charakter und verschiedener Denkungsart anzutreffen, deren Launen und Leidenschaften leicht gereizt und in eine feindliche Stellung gebracht werden können. Er wird sich aber auch den Umstand als möglich denken, daß das gemeinschaftliche Vergnügen und die gesellige Freude leicht gestört werden könne, und nicht mit Zuversicht auf einen ganz ungetrübten Genuß rechnen, sich selbst aber mit aller möglichen Friedfertigkeit und Nachgiebigkeit rüsten, um sich den Vorwurf zu ersparen, zur Stöhrung der Freude und Geselligkeit beygetragen, oder Anlaß gegeben zu haben.

Da er übrigens nicht alle Fälle, in die er kommen kann, zu überdenken und zu berechnen

im

im Stande iſt, ſo kommt ſehr viel darauf an, welche Stimmung er überhaupt ſeinem Gemüthe gebe. Was die gewöhnliche Stimmung des Chriſten ſey, davon haben wir bereits im erſten Abſchnitte geſprochen. Liebe zu Gott und zu den Menſchen, warmes Gefühl für alles Gute, Schöne und Wahre, und eine über die Gaukelſpiele dieſes Lebens erhabene Geſinnung. Dieſe Eigenſchaften, die ſeinen Charakter ausmachen, wird er auch mit ſich bringen in die Geſellſchaft fröhlicher Menſchen. Jedem Fehler, der in einem gemiſchten Cirkel vorkommen kann, wird er ſuchen, eine Tugend entgegen zu ſetzen. Aber es iſt nicht die Tugend, welche zurückſchreckt, nicht die finſtere und ſtrafende Miene einer übertriebenen Strenge, ſondern die liebenswürdige Heiterkeit eines Weiſen. Den unerbittlichen Ernſt ſeiner Grundſätze wird er durch Liebe zu mildern, durch Wohlwollen zu verſchönern, durch Geſelligkeit zu mäßigen, durch Fröhlichkeit zu zügeln wiſſen. Mit einem für jede wahre Freude offenen Herzen erſcheint er, und von ſeinem Angeſicht leuchtet Ruhe und Zutrauen erweckende Freundlichkeit. So iſt er durch den inneren Zuſtand ſeines Herzens zum voraus geſichert vor jeder Neigung zum Böſen, vor jeder Verſuchung und Verführung, vor jeder Unbeſonnenheit und Uebereilung, vor jeder Entwürdigung und Verletzung ſeines Charakters. Seine unerſchütterte, veſte Geſinnung wird wie ein Schild ihn decken vor jedem ſchädlichen Einfluß: Ihm wird es nicht ſchaden, Antheil zu nehmen an dem geſelligen Vergnügen ſeiner Mitmen-

schen. Aber auch er wird keinem der Anwesenden schädlich und nachtheilig werden. Dieß liegt nicht nur in seiner Gesinnung, sondern auch in seinem Betragen.

III.

Wie dieß Betragen beschaffen seyn müsse, laßt uns nun ganz kurz untersuchen. Es ist nehmlich nicht genug, daß er durch den Mitgenuß der geselligen Freude keine wichtigen Geschäfte vernachläßige, nicht genug, daß das Vergnügen selbst unschuldig sey und er durch seine Theilnahme an demselben Niemand ärgere, nicht genug, daß er sich vor allen Versuchungen zur Sünde hüte und mit edlen Gesinnungen und vesten Grundsätzen gerüstet erscheine. Er kommt zu Menschen, mit welchen er durch Reden oder Handlungen auf einige Zeit in nähere Verbindung gesetzt wird. Er kann keine ganz leidende Rolle spielen, kein blosser Zuschauer seyn; er selbst auch kann durch Aufforderungen oder Umstände in ein lebhafteres und thätigeres Interesse versetzt werden. Es kommt also sehr viel darauf an, wie er sich beträgt, wie er sich im Umgang zeigt, wie er da spricht und handelt.

Der Christ beträgt sich klug. Seyd ohne falsch, wie die Tauben, und klug wie die Schlangen: Diese Ermahnung Jesu begleitet ihn immer in das gesellige Leben. Da er kein einsiedlerisches Leben führt, sondern durch Be-

ruf und Pflichten mit den Verhältnissen und den Charakteren der Menschen bekannt ist, so hat er Gelegenheit sich diejenige Menschenkenntniß zu erwerben, die ihm diese Tugend erleichtert. Weitentfernt von jeder Argkist oder dem nichtswürdigen Bestreben, die Fehler Anderer sich zinsbar zu machen, arbeitet er nur dahin, daß er keinen Schaden durch dieselbe leide, und daß er sich, seiner Rechtschaffenheit unbeschadet, durchschlage, ohne zu verwunden oder verwundet zu werden. Da es bey grossen und zahlreichen Zusammenkünften oft geschieht, daß nicht nur vertraute Freunde, die sich genau kennen, sondern auch fremde Personen, deren Gesinnungen und Denkungsart uns verborgen sind, zusammentreffen, so ist die Klugheit eine nothwendige Pflicht. Es erscheinen vielleicht Leute, die von sich und ihrem Werthe allzusehr eingenommen sind, eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit verlangen, und auf vorzügliche Achtung Ansprüche machen; oder Empfindliche, die leicht gekränkt und beleidigt werden können, und die man mit der größten Schonung behandeln muß, wenn man sie nicht aus ihrer guten Laune bringen, und ihnen jede Freude verderben will; oder Schwatzhafte, die das Wort allein führen wollen und die unbedeutendsten Dinge mit der größten Umständlichkeit erzählen; oder Spötter, die mit den ernsthaftesten Gegenständen Scherz treiben und ihren Witz auf Kosten der Wahrheit und des Ansehens verdienter Personen spielen lassen; oder Ruhmredige, welche mit ihren oft nur eingebildeten Verdiensten prahlen, und alles

hervorsuchen, um Aufsehen zu erregen und die Anwesenden mit einer hohen Meynung von sich zu erfüllen; oder Verleumder, welche geflissentlich die Fehler anderer Menschen zum Gegenstande der Unterredung machen; oder endlich sogar Auflaurer, welche auf alles merken, was geschieht und jedes Wort belauschen, um an ihrer Behörde einen für manche Personen oft nachtheiligen Gebrauch davon machen zu können. Welch einen Spielraum hat hier die Klugheit! Nachgiebig ohne Schmeicheley, aufmerksam ohne Selbstentwürdigung, theilnehmend ohne gerade alles zu billigen, gütig ohne der Gerechtigkeit etwas zu vergeben, weiß sie die Menschen, mit welchen sie in eine nähere Beziehung kommt, so zu behandeln, daß weder jene durch sie gekränkt werden, noch daß sie selbst durch die Fehlerhaftigkeit derselben beschädigt wird. Die Klugheit im Betragen wird im Umgange gelernt und ausgeübt. Durch sie kann man sich und Andern viel Verdruß und Unannehmlichkeit ersparen. Darum wird es auch der Christ nicht unter seiner Würde halten, sie sich eigen zu machen und in den gesellschaftlichen Kreisen seiner Mitmenschen sich ihrer zu bedienen.

Mit der Klugheit wird er aber auch Vorsichtigkeit verbinden. Wenn Andere sich blindlings in die Zerstreuungen stürzen, und sich der Lustbarkeit ganz überlassen, ohne Auswahl und Selbstbeherrschung, so bleibt er in den Schranken der Mäßigkeit und Besonnenheit. Er genießt nicht alles, was zum Genuß ihn einladet,

er macht nicht alles mit, was er andere thun sieht, oder was sie vorschlagen. Mag er sich auch zuweilen anzüglichen Reden aussetzen, mag man ihn auch zuweilen einen Sonderling heissen, wenn er sich zurückzieht, er setzt sich über solche Urtheile hinweg, und handelt nach seinen Grundsätzen. Das Beyspiel Anderer wird ihn nicht reitzen, denselben ungetreu zu werden. Gewohnt sich selbst zu regieren und sich manches zu versagen, sobald es Vernunft und Pflicht fordern, trennt er die Gegenwart nicht von der Zukunft, überlegt bey allem die Folgen, und ist nicht der Sklave des Augenblicks. Er thut nichts, was ihn nachher reuen, oder was der Verleumdung Stoff zu übeln Nachreden geben könnte. Immer ist er auf seiner Hut und läßt sich nicht berauschen von dem Taumel des Vergnügens. Nüchtern mitten in dem Gewühl der Zerstreuungen behält er die Herrschaft über sein Thun und Lassen, um sich mit heiterer Seele aus dem Zirkel der lauten Freude wieder in den stillen Kreis seiner Pflichten zurückziehen zu können. Und diese Vorsichtigkeit begleitet ihn auch in seinen Reden. Wohl überlegt ist jedes Wort, das er ausspricht. Obgleich er sich sein selbst wegen nicht scheuen dürfte, alles zu sagen, was er denkt, obgleich von ihm zu erwarten ist, daß seine Aussprüche wahr und richtig sind, so wird er doch, anderer Rücksichten wegen, das Herz nie auf der Zunge tragen. Ohne seinen Gesinnungen und Meynungen treulos zu seyn, wird er sie nicht Jedem, und nicht bey jeder Gelegenheit offenbaren. Selbst die Wahrheit

kann unter manchen Umständen schädlich werden, wenn ihre Reden nicht durch Rücksicht auf Zeit und Ort geleitet sind. Darum wird er viele seiner Urtheile und Bemerkungen in seine Brust verschließen, und weder über Menschen noch Begebenheiten oder andere Gegenstände, so reif sein Herz auch davon seyn mag, seiner Zunge den Lauf lassen.

Auch die Höflichkeit wird er nicht vernachlässigen, und das gerne beobachten, was er einzelnen Personen und der Gesellschaft schuldig ist. Er wird nicht blos die allgemeinen Regeln der Anständigkeit, über welche man übereingekommen ist, in Ausübung bringen, nicht blos darauf merken, daß er gewisse hergebrachte Worte und Redensarten schicklich anzubringen wisse, daß er Niemand in die Rede falle, daß er keinem feindseligen Affekt zeige, daß er Niemand den Rang streitig mache, daß er Personen von Bedeutung eine aufgezeichnetere Aufmerksamkeit beweise, und die tausend Kleinigkeiten beobachte, in welche man oft einen so großen Werth legt, und die bey manchen Menschen einen wichtigeren Theil der Erziehung ausmachen, als die Bildung nach Kopf und Herz: sondern er wird vorzüglich sich jener Höflichkeit befleißigen, die zugleich ein wohlwollendes und menschenfreundliches Herz offenbart. Gefällig in seinen Reden und Handlungen, wird er durch seine Höflichkeit keine Lästig werden; nachsichtig gegen Fehler, die sich verstehen, wird er weder durch eine Spottrede kränken noch durch einen öffentlichen Vorwurf demüthigen oder ärgern; das

hutsam in seinen Worten, wird er durch keine übelangebrachte Strafpredigt die wachsende Lustbarkeit stören, sondern eher sich entfernen, als sich der Gefahr aussetzen, sich lächerlich zu machen, ohne etwas zu nützen. Er wird mit Bescheidenheit, wo es sich thun läßt, den Fehlenden zurecht weisen, mit dem Irrenden Schonung haben, verträglich seyn gegen den Schwachen, den Mißmuthigen aufheitern, den Gekränkten mit sanften Worten schützen, Mißverständnisse schlichten, und, soviel in seinen Kräften ist, dazu beytragen, eine allgemeine harmonische Gesinnung zu unterhalten; er wird jedes unschuldige Vergnügen zu vermehren trachten und durch aufgeweckte Heiterkeit jede Freude noch gemeinbarer zu machen suchen.

Und dieß wird er thun mit der Behauptung seiner ganzen Würde als Christ. Denn seine Gefälligkeit und Höflichkeit erkauft er sich nicht mit dem Verluste seiner Rechtschaffenheit oder mit Aufgebung seiner edeln Gesinnungen und Grundsätze. So nachsichtig, so schonend, so duldsam, so zuvorkommend er ist, so wird er doch dadurch seiner Rechtschaffenheit und Geradheit nichts vergeben. Nie wird er das Schlimme gut heißen, nie dasselbe mit seinem Beyfalle beehren, und jene Fehler, welche die Menschen so oft in ihre Zusammenkünfte und Gesellschaften mitbringen, wird er am besten durch seine entgegen gesetzten Tugenden widerlegen. Sie er scheinen, wie das Licht neben dem Schatten. Sind andre stolz und anmaßend,

er ist demüthig und bescheiden; sind andre empfindlich und für Beleidigungen allzufühlbar, er ist nachsichtig und zur Verzeihung geneigt; sind Andre allzu redselig, er weiß zu schweigen und seine Zunge zu beherrschen; sind Andre spottsüchtig, er ist ernsthaft und schonend; sind Andre ruhmredig, er verschweigt seine eignen Verdienste; sind Andre verläumderisch, er redet das Gute von dem Mitmenschen und vertheidigt die gekränkte und mißhandelte Unschuld; sind Andre auflauernd, er ist redlich und verschwiegen. So muß sein Gutes neben der Fehlerhaftigkeit Andrer abstechen, so muß man die Würde an ihm kennen lernen, die er als Christ behauptet, und die er auch da nicht aus den Augen verliert, wo die Menschen nur dem Vergnügen huldigen. So kann er aber auch jedesmal wenn er eine gewisse Geradheit in seinem Betragen hat und eine angenehme Beredsamkeit die Gefährtin seiner Reden ist, einen höhern Geist über das Vergnügen verbreiten, die Reinigkeit seines Herzens auch auf fremde Gegenstände übertragen und dem Genusse ein schöneres, ja selbst ein moralisches Interesse geben.

Und dieß, M. Th. Fr. leitet mich zu der letzten Abtheilung meiner Rede.

IV.

Mit einem so weisen Betragen ist nehmlich ein großer Nutzen verbunden. Der Christ nützt dadurch sich selbst und Andern.

Sich selbst nützt er. Wenn wir einen Menschen kennen, der so wenig anmassend ist bey grossen Tugenden, so streng gegen sich und so nachsichtig gegen Andre, so bescheiden, so dienstfertig und liebreich, so wenig freudestörend, daß er vielmehr zu jedem rechtlichen Vergnügen alles beyträgt, was in seinen Kräften ist: werden wir nicht mit geheimen Banden der Liebe an ihn gefesselt werden? wird sich nicht unser Herz und unsre Zuneigung sogleich zu seinem Besten erklären? Und wie vieles gewinnt ein Mensch, wenn er sich Denksäulen der Liebe in den Herzen seiner Mitbrüder gegründet hat!— Wenn wir einen Menschen kennen, der so vorsichtig in seinem Betragen, so klug in seinem Benehmen, so weise in seinen Reden, so höflich in seinen Sitten, so rechtschaffen in seinem Charakter, so edel in allen seinen Handlungen ist: werden wir nicht mit Zutrauen gegen ihn erfüllt werden? wird sich nicht unser Herz zur Freundschaft gegen ihn öffnen? werden wir nicht wünschen, ihn zum Vertrauten zu haben? Und wie vieles gewinnt ein Mensch, wenn er solche vortheilhafte Gesinnungen gegen sich bey seinen Mitbrüdern erweckt hat! Welch ein Reiz wird über sein ganzes Leben verbreitet, wenn ihm überall wohlwollende Herzen entgegen schlagen! — Wenn wir einen Menschen kennen, der so erhaben in seinen Gesinnungen ist, so eifrig bemüht um immer gröſſere Vollkommenheit, der seinem Beruf als Bürger und Mensch so ganz lebt, ohne das Ziel seiner Bestimmung aus den Augen zu verlieren: werden wir nicht

mit Hochachtung gegen ihn erfüllt werden! Nur der Afterchrist, dessen Christenthum mehr auf der Zunge und in heuchlerischen Geberden ist, als im Kopf und im Herzen, der seine Glaubensartickel überall auskramt, ohne Zeit, Ort und Umstände zu bedenken, nur ein solcher ist öfters theils dem Bedauern der Klugen, theils dem Gelächter der Thoren ausgesetzt. Aber der wahre Christ, der Mann von gediegenem Charakter und edelm Wohlwollen, ist auch ein guter Gesellschafter und wird als solcher geschätzt. Und sollte dieß nicht von großem Nutzen für ihn seyn, wenn er sich die Liebe und Freundschaft, das Zutrauen und die Achtung seiner Mitbrüder erwirbt, indem selbst die Gesellschaft, selbst die dem Vergnügen geweihte Zusammenkunft der Menschen, ein Schauplatz seiner Tugenden und edeln Eigenschaften ist! — Durch sein würdiges und tugendhaftes Betragen in Gesellschaften hat er aber auch noch diese Genugthuung, daß er keine Reue aus denselben mitbringt, daß ihn keine Uebersättigung verfolgt nach dem genossenen Vergnügen, kein Eckel und Ueberdruß, die so oft sich einstellen nach so künstlichen und zusammengesetzten Ergötzlichkeiten, als manche gesellschaftliche Zirkel anbieten. Er hat sich nicht mit Speise und Trank überladen, er hat seine körperlichen Kräfte nicht geschwächt, seine Natur nicht ermüdet, er empfindet also auch keine schmerzhafte Nachwehen; er hat Niemand gekränkt und beleidigt, und darf also auch keine Feindschaft und Rache befürchten; er hat nicht unüberlegt ge-

handelt, nicht unbesonnen gesprochen, man wird also nichts nachtheiliges von ihm sagen können. So nimmt er keine Plagegeister seiner Ruhe aus dem Kreise der lauten Freude in den gewöhnlichen Gang seines Lebens oder in die Einsamkeit zurück; so hat er sich ein reines vorwurffreyes Andenken an das genossene Vergnügen aufgespahrt, und genießt solche Stunden der Erhohlung und geselligen Lust noch einmal in ungetrübter Erinnerung.

Aber wie vielen Nutzen kann der Christ auch in Rücksicht Andrer stiften, wenn er sich so weise und edel beträgt! Schon allein durch seine Gegenwart wird er manches leichtsinnige Wort, manche unbesonnene That, manche ausschweifende Handlung zurückhalten. Die Ehrfurcht und Liebe, welche er einflößt, wird manchen Ausbruch der Zügellosigkeit verhindern; man wird sich scheuen, ungeziemende und unschickliche Dinge vor seinen Augen zu thun. Aber wenn deren doch geschehen, und er den Ausbruch derselben nicht hat abhalten können, so wird er durch eine geschickte Ausbeugung doch noch manches abwenden und wieder gut machen, was noch gut zu machen ist. Er wird oft unmerklich und auf eine ungesuchte Art den Gegenstand der Unterhaltung veredeln; er wird durch Wort und That das Vergnügen oft so lenken, daß Tugend und Unschuld dabey nichts verlieren. Selbst sein Beyspiel wird ermuntern, und zur Nachahmung reizen. Er wird am besten durch

seine Thaten Mäßigkeit, Vorsicht, Menschenliebe und Tugend predigen; er wird den ganzen Geist der geselligen Freude verbessern.

Hätten wir doch, M. Th. Freunde, recht viele Menschen, die mit solchen Gesinnungen und Grundsätzen, ja die mit einem so weisen und tugendhaften Betragen unsre dem Vergnügen geweihte Zusammenkünfte besuchten, dann würden sie bald ganz anders werden, als sie jetzt gemeiniglich sind; die ganze Unterhaltung würde verfeinert sind so manche Mißbräuche und fehlerhafte Gewohnheiten würden von selbst aufhören. Dann würden solche Versammlungen der Menschen bald nicht mehr Schauplätze der Ausgelassenheit und Thorheit, des Leichtsinns und der Ueppigkeit, der Verschwendung und Eitelkeit, der Schwelgerey und Lästerung, der Gedankenlosigkeit und des Neides, und so mancher andrer Sünden und Ausschweifungen seyn; dann würde kein weiser Mensch mehr Bedenken tragen, in denselben zu erscheinen, dann würde man die Unschuld und Unbefangenheit nicht warnen dürfen, auf ihrer Hut zu seyn, und sich vor Versuchungen und Verführungen in acht zu nehmen. Nein, solche Zusammenkünfte wären dann ein Schauplatz der heiteren, tugendhaften Freude, des Wohlwollens und der Liebe, der Mäßigkeit und Weisheit, ein Band zur engeren Vereinigung der Menschen, und eben dadurch eine Schule geselliger Tugenden, wo man sich seiner Würde und des Christennahmens gemäs betrüge. Gott hat uns zu einem gemein-

schaftlichen Leben erschaffen und uns den Trieb zur Geselligkeit tief in das Herz gepflanzt. Ach, wie viele wahre und reine Freude könnten wir geniessen, was könnte der Mensch dem Menschen werden, wenn wir unsern Zusammenkünften eine vernünftigere und weisere Einrichtung gäben! Aber durch Unverstand und Thorheit, durch Eitelkeit und Ausschweifung verderben wir uns selbst dasjenige, was zu einer unversiegbaren Quelle der reinsten und gefühltesten Lust für uns werden könnte, und erkaufen unsere geselligen Vergnügungen nicht nur mit grossem Aufwand und dem Verlust vieler Zeit, sondern so oft auch mit Eckel und Reue, und, was das schlimmste ist, mit der Verschlimmerung unsrer Sitten.

Möchten wir doch, Meine Lieben! uns dieses zu Herzen nehmen; möchten wir doch auch bey unsern Freudenfesten dem thätigen Christenthum den ersten Platz einräumen: so würden wir mäßig im Genuß, rein in der Freude und unbefleckt vom Geiste dieser Welt bleiben; so würde unsre Tugend nicht verlieren, sondern gewinnen, und wir würden uns auch in solchen Zusammenkünften für die höhern Freuden bilden, welche Gott seinen Verehrern in einer bessern Welt verheissen und aufgespahrt hat. Amen.

Fünfte Predigt.

Am Ostertage.

Jetzt da der Frühling unsere Erde wieder verjüngt, Meine Theuersten Freunde! da nach dem langen Winterschlafe sich die Gefilde mit neuen Pflanzen schmücken und das, was erstorben schien, in wieder belebter Schönheit und Fülle erwacht, jetzt da die Schöpfung rings vor unsern Augen ein allgemeines Fest der Auferstehung feiert, jetzt lassen wir uns billig durch Gedanken des Lebens und der Unsterblichkeit erheben, und durch die uns begegnende Erweckung der Natur zu Betrachtungen unsrer eignen künftigen Fortdauer ermuntern. Noch mehr aber muß uns die grosse und wichtige Begebenheit, welche die ganze Christenheit heute zu einem Feste versammelt, mit solchen herzerhebenden Gedanken und frohen Betrachtungen des Lebens erfüllen. Der heutige Tag berechtigt uns zu den freudevollsten Hofnungen, erhebt unsern Geist zu den herrlichsten Erwartungen, und eröffnet uns die wonnereichsten Aussichten, denn

er iſt ein Feſt der Gewißheit unſrer Unſterblichkeit, unſers Erbrechts an ein zukünftiges Leben, unſers unausbleiblichen Siegs über Grab und Tod, unſrer endloſen Fortdauer im Reiche Gottes, unſers Antheils an unvergänglichen Freuden des Himmels, unſers Uebergangs aus der Nacht in die Gefilde des Lichts, unſrer einſtigen Ankunft in einem bleibenden Vaterlande.

Heute ziemt es ſich für uns, das Herz von den ſeligſten Gefühlen durchſtröhmen zu laſſen, das Loos, ein Menſch zu ſeyn, freudig zu ſeyn, von dem Staube, den wir bewohnen, hinweg zu blicken, und unſre Augen empor zu richten in die ſchönere Welt, die uns erwartet. Heute iſt es nicht erlaubt, gleichgültig an das Leben zu denken und an einer höhern Beſtimmung zu zweifeln. Jedes Herz muß frohlocken, jede Empfindung durchdrungen ſeyn von Dank und Entzücken, aber auch beſeelt von den reinſten und edelſten Geſinnungen, die unſrer Würde und unſern Hoffnungen entſprechen. Nichts Irdiſches muß uns feſſeln, nichts Vergängliches unſre Neigungen beherrſchen, kein nichtiger Tand unſre Begierden reizen, kein leerer Schimmer uns bethören. Nur was groß und ſchön und gut, nur was ewig und unvergänglich iſt, nur was inneren, eigenthümlichen Werth hat, muß uns anziehen, und begeiſtern; nur was in uns ſelbſt Leben und Beſtand hat, was der Gewalt des Wechſels und der Macht der Zeit nicht unterworfen iſt, was uns nie entriſſen und geraubt werden kann, was ein bleibendes Eigen-

thum unsterblicher Geister ist, nur das sey ein Gegenstand unsrer Wünsche und unsers Bestrebens.

Eh wir aber diesen Gegenstand weiter abhandeln, wollen wir zuvor Gott in einem gemeinschaftlichen Gebete um Beystand und Gnade anflehen. Unf. V.

Text. Marc. 16, 1 - 8.

„Und da der Sabbath vergangen war — denn sie fürchten sich."

M. Th. Z. In die gröſste Trauer versunken waren die Freunde Jesu, als er sein Haupt in die Nacht des Todes geneigt hatte und gestorben war. Verschwunden waren nun all die Hoffnungen, die sie auf ihn gesetzt hatten. Nun gedachten sie blos der traurigen Pflicht, die Ueberreste des Verstorbenen zu ehren, und die erkaltete Hülle desselben durch Salben und gewürzreiche Kräuter wenigstens eine Zeitlang noch vor dem Zahne der Verwesung zu sichern. Aus diesem Grunde gingen einige Freundinnen Jesu sehr früh am Tage, da die aufgehende Sonne die ersten Strahlen in die Gefilde sendete, zu dem Gewölbe des Grabes, in welchem die Leiche ihres Vielgeliebten lag. Hier hofften sie den letzten Liebesdienst ihm erweisen zu können. Nur Eines setzte sie bey ihrem Vorhaben in Verlegenheit. Ein grosser Stein war vor dem Eingang

gang in die Gruft gewälzt, und ihre Kräfte waren zu schwach, denselben wegzuschaffen. „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? fragten sie ängstlich einander. Indeß gingen sie doch fort, um ihr gutgemeyntes Vorhaben auszuführen. Aber wie ganz anders fanden sie alles, als sie es vermuthet hatten! Der Stein war nicht mehr an seiner Stelle; das Grab stand offen und sie konnten ungehindert hineingehen. Doch hier ergriff sie ein Schauer, der den schwachen Menschen bey ungewöhnlichen Erscheinungen so leicht anwandelt, besonders bey dem Eintritt in die Wohnungen der Verstorbenen oder bey der Ahnung naher geistiger Wesen. Jesum sahen sie nun zwar nicht, aber einen Boten des Himmels in Jünglingsgestalt und in einem glänzenden Gewande, der sie mit dem aufrichtenden Zuruf anredete: „Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden und nicht hier.“ So war ihnen also ihre nächste Hoffnung vernichtet, die Hoffnung ihn zu salben und mit Spezereyen zu ehren. Ihn fanden sie nicht, den sie gesucht hatten; nur die Stätte sahen sie noch, wo er gelegen war. Aber eine weit schönere und tröstendere Hoffnung gewannen sie hier. Denn sie vernahmen die Worte: „Gehet und saget es seinen Jüngern, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa, wie er euch verheissen hat.“ Die Hoffnung nahmen sie also mit, ihn lebendig wieder zu sehen, eine Hoffnung, die sie nicht nur mit der Aussicht auf eine ganz nahe

Freude erquickte, sondern die, wenn sie erst die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu recht einsehen und begreifen lernten, sie mit den wonnevollsten Erwartungen einer weit über das Grab hinausreichenden, herrlichen Zukunft erfüllen mußte. Denn die Wiederbelebung Jesu hatte keine so beschränkten Folgen. Nicht nur seinen Freunden wieder zu erscheinen, ist er auferstanden, sondern an seinem Schicksale den Menschen das ihrige zu offenbaren, und durch seine Wiederbelebung uns ein Unterpfand für unsere eigne künftige Fortdauer zu geben. Denn Paulus versichert uns, (1. Kor. 15, 20.) 'Christus ist auferstanden von den Todten und der Erstling worden unter denen die da schlafen." Und Jesus selbst macht es uns gewiß durch seine Bitte an seinen himmlischen Vater, (Joh. 17, 24.) wenn er sagt: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast." Unser Schicksal ist also auf das innigste an das seinige geknüpft. Wir wissen nun durch eine Thatsache, daß das Grab seinen Raub nicht behält, daß die Verwesung unsern bessern Theil nicht antastet, daß uns zwar allen die Stunde des Todes gesetzt ist, daß wir aber dessen ohnerachtet fortdauern und leben werden, obgleich unsere körperliche Hülle zu Staub und Asche wird. Wie muß dieß unsern Geist erheben, unser Herz entflammen! Welche Aussichten uns auf die Ewigkeit eröffnen! Laßt uns dem durch

unsre Religion uns aufgesteckten Lichte weiter folgen, und eine kurze Betrachtung anstellen

Ueber die gewissen und freudigen Aussichten des Christen in die Ewigkeit.

O Gott, zu deinem Throne
Steigt unser Dank empor,
Zu dir, der in dem Sohne
Zum Leben uns erkor,
Der nach der Erde Leiden
Uns in den Himmel nimmt,
Und unverwelkte Freuden
Zum Erbtheil uns bestimmt!

Wie wünscht mein Geist, der Bande
Des Körpers los zu seyn,
Und in dem Vaterlande
Bey Christo sich zu freu'n.
In deine Vaterhände
Befehl ich meinen Geist,
Der dich, o Gott! ohn' Ende
Voll Dank und Liebe preist. Amen.

Unsere gewöhnlichen Aussichten, Meine theuersten Zuhörer! sind kurz und beschränkt. Wir stehen auf einem zu niedrigen Standpunkt, als daß wir weit vor uns hinsehen könnten. Eine weise Hand hat einen undurchdringlichen Schleyer vor die Zukunft gezogen, und nur hie und da dämmert uns ein schwaches Licht aus derselben entgegen. Im ganzen genommen ist

diese Einrichtung sehr wohlthätig, denn es wäre nicht gut für uns, wenn wir unser Schicksal voraus wüßten. Aber höchst unglücklich würden wir seyn, wenn uns alles verborgen wäre, was künftig unser Loos seyn soll, wenn uns gar kein bestimmtes Ziel vorgesteckt wäre, das wir verfolgen, und dem wir nachringen könnten, wenn wir insbesondere über die Bestimmung und die Dauer unsers Lebens keine Aufschlüsse erhalten hätten. Wenn von Seyn oder Nichtseyn die Rede ist, da wird sich wohl bey jedem Menschen ein Verlangen regen, diese Frage lösen zu können und über einen so wichtigen Gegenstand Gewißheit zu erhalten, da wird uns jeder Schimmer willkommen seyn, der uns in die geheime Nacht der verborgenen Zukunft leuchtet; mit Dankbarkeit und Freude werden wir jede Spur verfolgen, die uns zu einer beruhigenden Ueberzeugung leiten kann. Die Aussicht, von welcher wir jetzt sprechen, ist bey weitem die wichtigste. Alle übrige Hoffnungen, die wir haben mögen, alle andere Erwartungen sind unbedeutend und gering dagegen. Unendliche Fortdauer, ewiges Wachsthum an Vollkommenheit und Freude! Was ist aller Glanz dieser Erde gegen diesen einzigen Gedanken? Sey der Liebling des Glücks, genieße die Erfüllung all deiner irdischen Wünsche und Hoffnungen, leb' in Herrlichkeit und Ueberfluß, mit allen Gütern umringt, die je ein Sterblicher besaß, sey umgürtet mit Macht und Ansehen das Wunder und der Stolz deiner Zeit, der Abgott deines Jahrhunderts! Was hast du, ohne

die Hoffnung der Unsterblichkeit? Was wird es dir nützen, wenn der Tod kömmt, und dich in Staub und Asche verwandelt? Wenn du da gewesen bist und keine Spur mehr von dir zurück bleibt? Wenn dein ganzes Leben verfliegt, wie ein Morgentraum, und deine Stätte auf immer verschwunden ist unter den Lebendigen? — Ein Glück, welchem ein Ende droht, ist kaum des Nahmens werth, und Aufhören müssen, ist das Schröcklichste unter allem, was sich denken läßt. Aber gesetzt auch, dein Leben sey mit vielem Ungemach beladen, Mühe und Arbeit sey dein Loos, Mangel und Arbeit deine Zugabe, Noth und Verachtung dein Erbtheil, Vereitlung deiner Plane und Bemühungen dein Schicksal, Vernichtung deiner liebsten Wünsche und Hoffnungen dein Lebenslauf, du wärest aber zugleich von der Ueberzeugung eines künftigen, vergeltenden Lebens beseelt, würdest du wohl deine Hoffnung an das hoffnungslose Glück des erstern vertauschen wollen? würdest du ihn beneiden um seine vergängliche Herrlichkeit, oder würdest du nicht mit Freuden unter deinem kummervollen Daseyn aushalten, da du eine Ewigkeit erwartest, welche die nächtlichen Gestalten der Sorge und der Noth verscheuchen und dir für die überstandenen Beschwerden einen vollgültigen und ewigen Ersatz ertheilen wird? — Nur dann hat unser Leben Werth und Gehalt, wenn es der Zerstörung der Zeit trotzen kann, wenn unser Geist unabhängig ist von dem Schicksal seines Körpers, wenn er auch in einer andern Ordnung der Dinge noch fortdauert, wenn er bey allen Ver-

änderungen, die mit ihm vorgehen mögen, der nehmliche bleibt, sein Bewußtseyn, seine Eigenthümlichkeit, sein Personalität, sein moralisches Wachsthum aus allen Uebergängen, die künftig ihn erwarten mögen, rettet, und als ein selbstständiges Wesen in allen Gegenden der Welten Gottes, wohin er auch verpflanzt werde, erhalten wird.

Dieß zu glauben und zu hoffen, mit dieser Aussicht uns zu beruhigen und zu trösten, berechtigt uns das heutige Fest, die Begebenheit, deren Andenken wir heut mit frohem Herzen und dankbarem Gemüthe feyern. Immer mögen uns die Lehren der Weltweisen von einem künftigen Leben, und ihre Bemühungen, dasselbe zu beweisen, sehr schätzbar seyn, immer mögen sie uns zum Beyspiele dienen, wie weit der Mensch durch die Hilfe seiner Vernunft bey der Ergründung wichtiger Wahrheiten kommen könne. Aber sie allein werden uns keine zuversichtliche, über alle Zweifel erhobene Gewißheit geben, weil uns immer noch einige Einwendungen gegen dieselben übrig bleiben. Wir hohlen also den Beweis für unsere Hoffnung und unsre Aussichten auf die Ewigkeit nicht aus ihren Schulen, wir halten uns hier an eine Thatsache, die uns Christen mehr gilt, als alle Vernunftschlüsse der Weisen. Jesus Christus ist auferstanden von den Todten. Diese Begebenheit ist uns die gewisseste und unzweydeutigste Versicherung unsers ewigen Lebens. Er, den seine Feinde in den Staub legten, hat

die eisernen Bande des Grabes durchbrochen und die Gewalt des Todes besiegt. Er hat nicht nur die Möglichkeit, sondern die Gewißheit der Fortdauer nach dem Tode bewiesen. Er ist aus dem Schattenreiche wieder zu den Lebendigen zurück gekehrt; er kann ein gültiges und glaubwürdiges Zeugniß von dem Zustande über den Gräbern ablegen. Seine Zusage ist keinem Zweifel unterworfen, wenn er uns versichert: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!" Unser Schicksal ist an das seinige gebunden. „Er hat (wie uns der Apostel versichert) Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht," uns geoffenbaret und erworben. Zuverläßiger und unumstößlicher für die Unsterblichkeit der Geister kan kein Beweis seyn, als dieser, und deßwegen für uns Christen kein Ereigniß, keine Begebenheit so wichtig als diese. Hier sind wir auf einen Standpunkt gestellt, von welchem aus wir getrost und weit in die Zukunft blicken können; wo alle Nebel vor unsern Augen verschwinden und die tiefe Nacht, die sich über das Grab hin ausbreitet, lieblich sich aufhellt, wie ein schön anbrechender Morgen. Der Vorhang ist nun weggezogen, der an der Grenze unsers Erdenlebens niederhing. Wir erblicken unser Leben noch jenseits, wir fahren über den Strohm der Zeit hinüber an die Gestade der unbegrentzten Ewigkeit, wir vertauschen durch den Tod nur unsern jetzigen Wohnort, nur unsern einstweiligen Aufenthalt, und, wohin uns auch die Hand der göttlichen Vorsehung bringen, in welch ein Gebiet der

der weiten Schöpfung sie uns auch versetzen mag, so wird nie ein Verhängniß, nie eine Veränderung unser Wesen vernichten und unserm Daseyn ein Ende machen. Unsere Aussichten in die Ewigkeit sind gewiß, sind gegründet auf die Auferstehung Jesu.

Doch nicht nur gewiß sind unsre Aussichten, Meine theuersten Freunde! sondern auch freudig. Wenn wir dem durch unsere Religion uns vorgehaltenem Lichte folgen, so werden wir die Beschaffenheit des andern Lebens so wünschenswerth und vorzüglich finden, daß uns schon die Hoffnung desselben begeistern und mit seliger Wonne erfüllen muß. Denn

die Ewigkeit löst das Räthsel unsrer zeitlichen Schicksale. Diese Schicksale sind oft für uns ein Räthsel, weil die Begebenheiten und Ereignisse hienieden so mannigfaltig verschlungen und ineinander verwebt sind, daß wir ihren Zusammenhang nicht bemerken, an so geheimen Fäden gelenkt werden, daß uns ihre Ursachen verborgen sind, und oft so ganz gegen unsere Erwartungen erfolgen und von unsern Vorstellungen abweichen, daß wir uns die Zweckmäßigkeit derselben nicht erklären können. Wie manche abscheuliche That der Bosheit wird ungehindert ausgeführt! Wie manches edle, uneigennützige, gemeingute Unternehmen scheitert an dem Widerstande lasterhafte Menschen und an der Gegenmacht der Ruchlosigkeit! Wie vieles, das ganz mit unsern Begriffen von Recht

und Billigkeit ſtreitet, macht groſſes Aufſehen, und hat nicht ſelten ſogar den Beyfall der Welt! Wie oft verſchwindet jede Spur einer moraliſchen Weltregierung aus den Augen! Wie oft iſt der gewiſſenloſe Sünder ein Liebling und Günſtling des Glücks! Wie oft wird die Rechtſchaffenheit verkannt und unterdrückt! Wie mancher Aufwand von Kraft, wie manche Aufopferung ſcheint unnütz verſchwendet! Wie manche Saat wird ausgeſtreut, ohne daß eine Frucht aus derſelben reift! Wie häufig bemerken wir es im Laufe der Weltbegebenheiten, das alles ganz anders geht, als es ſich die Klügſten und Rechtſchaffenſten gedacht haben! Gewiß. Meine Freunde! die Menſchenſchickſale auf Erden ſind räthſelhaft, der Gang der Ereigniſſe iſt uns unerklärlich, und die Begebenheiten erſcheinen uns oft als rauhzuſammengeſetzte Bruchſtücke eines planloſen Ganzen. Zwar verſichert uns die Religion, daß nichts von ohngefähr geſchehe, daß alles ſeinen Grund und ſeinen Zweck habe, daß Gott mit Weisheit und Gerechtigkeit regiere, daß er zwar oft geheimnißvoll und wunderbar wirke, aber doch alles am Ende herrlich hinausführe. Allein unſre Erfahrung widerſpricht dieſer Lehre unzählichmal. Wir ſehen nur zu oft eine Verkettung von Umſtänden, und vermiſſen die verborgne Hand, welche ſie vor unſern Augen auflöst. Gute Anſtalten und Einrichtungen gehen zu Grunde, Barbarey und Wahn drohen der Sonne der Aufklärung oft einen trüben Untergang; Menſchenrechte werden mit Füßen getreten oder zum Vorwand ſchädlicher Abſich-

ten, und zum Deckmantel abscheulicher Handlungen mißbraucht; Verbrechen und Laster höhnen die Gerechtigkeit und entgehen der Strafe; die Macht des Stärkern gilt durchaus mehr als billige Ansprüche; die Unschuld erliegt unter den mörderischen Händen ihrer Verfolger. Wie können wir unter solchen Umständen einen weisen und wohlthätigen Plan bey dem Schicksal der Menschheit entdecken! — Theuersten Freunde! Laßt uns von dem Scheine nicht getäuscht werden. Erst über dem Grabe werden die Schicksale in ihr rechtes Licht gestellt, wie wir aus dem Beyspiele Jesu lernen können. Gelungen war seinen Feinden ihre schnöde That; ermordet wurde der Gerechte von Sünderhänden; am Kreutze verblutete er sein unschuldiges Leben; nieder zu liegen oder gar vernichtet schien seine ganze Sache, und vollständig der Triumph seiner Verfolger und Widersacher. Aber es schien nur so! Der Liebling Gottes wurde von den Todten erweckt, seine Tugend herrlich belohnt und seine Sache auf's unzweydeutigste gerechtfertigt; durch die Dazwischenkunft der Vorsehung wurde sein Sieg über seine Feinde entscheidend. Der hier getreu gewesen war bis zum Tode, der sich selbst erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen hatte, wurde zum Haupt der Gemeinde erhoben, die er durch sein heiliges thatenvolles Leben, und durch seinen unverschuldeten, heldenmüthigen Tod stiftete. Mit Sieg und Ehre gekrönt schwang er sich wieder zum Vater empor, von dem er gekommen war. Hier sehen wir ein vollendetes Schicksal, das

durch seinen herrlichen Ausgang jede Nacht, die früher auf demselben lag, aufhellt, jeden Schatten des Zweifels und der Unbegreiflichkeit zerstreut. Auch unser Schicksal werden wir einst vollendet sehen, wenn wir ausgerungen und überwunden haben. Wie Schuppen wird es dann von unsern Augen fallen, wenn wir durch alle die Prüfungen gewandelt sind, welche die Hand der Vorsehung in die Bahn unsers irdischen Lebens verflochten hat, wenn wir hinüber gegangen sind in die bessere Welt und auf einem höhern Standpunkte stehen, wenn wir es erreicht haben das Ziel, das uns vorgesteckt ist. Dort werden wir mit der Regierungsart Gottes uns ganz aussöhnen, wenn wir erst seine Wege besser verstehen gelernt haben. Dort werden wir es ganz klar einsehen lernen, daß der Bosheit ihre Plane nichts nützten, daß die Sünde ihre Absichten ganz verfehlte, daß das größte Glück des Lasters nur ein blendendes Elend war, daß nur der weise gewesen sey, welcher der Tugend sich befließ, und keine Mühe und Aufopferung scheute, dem Rufe seines Gewissens und der Stimme Gottes zu folgen; denn alsdann wird die Tugend erst ihre Vergeltung, so wie das Laster und die Bosheit ihre Strafe finden. Freudig ist also unsere Aussicht in die Ewigkeit, weil sie uns das Räthsel menschlicher Schicksale lösen und den Plane der Vorsehung in einem grösseren Zusammenhange zeigen wird.

Aber auch darum, weil das künftige Leben von den Beschwerden und Lei-

den des jetzigen frey seyn wird. Hier ist unser Leben an einen Körper gebunden, der einen mannigfaltigen schädlichen Einfluß auf uns hat, und dessen Gesellschaft uns oft lästig wird. Jene heftigen Leidenschaften, unter welchen die Ruhe unserer Seele so oft erliegt, jene mächtigen Triebe, die so oft eine grössere Gewalt über uns gewinnen, als unsere Vernunft, jene unmässigen Begierden, die oft so ungezähmt und stark in uns erwachen, jene furchtbare Herrschaft der Sinnlichkeit, unter welcher wir stehen, und die es uns so oft vergessen läßt, welche hohe Würde uns anerschaffen sey — sind nicht alle diese Aufregungen unsrer Natur größtentheils Wirkungen unsers Körpers, und wie schädlich für uns werden sie nicht oft! oder, wenn wir den nachtheiligen Einfluß desselben heben wollen, welchen Kampf, welche Anstrengung, welche Selbstverläugnung kostet es uns! — Aber wenn der Tod das Band unsers Körpers lösen wird, wenn wir ihn den Elementen wieder geben, aus welchen er zusammengesetzt ist, wenn sich unser Geist frey fühlt von der Bürde desselben: welch eine schwere und drückende Last ist ihm alsdann abgenommen! Davon können wir uns einigermassen einen Begriff machen, wenn wir in einem recht brünstigen Gebete mit unserm Schöpfer in ein innigeres Verhältniß getreten sind und die Seele in feuriger Begeisterung sich empor gehoben fühlt zu dem Unendlichen, wenn sich nichts Irdisches mehr in ihr regt, jede niedrige Neigung verschwunden ist, jede Leidenschaft ruht, und es ihr dünkt, als

wallte sie schon ausser dem Leibe, als hätte sie ihren Gefährten von Staub im Staube zurückgelassen. Welche freudige Aussichten eröffnet uns also die Ewigkeit dadurch, daß wir wissen, wir werden unsern irdischen Körper nicht mit uns nehmen, sondern daß wir ohne ihn indieselbe verpflanzt werden! Wie muß es uns trösten, wenn wir hienieden die Beschwerden des Körpers fühlen, daß wir versichert seyn dürfen, einst von denselben befreyt zu werden! Und wenn uns gar Schmerzen und Krankheiten an denselben mahnen, wenn wir mit der Schwäche und Gebrechlichkeit desselben kämpfen müssen, und oft die kleinste Verletzung in seiner Maschine die Freuden des Lebens uns verbittert oder raubt, wenn wir die Kraftlosigkeit des herannahenden Alters fühlen und unsere Gliedmassen den Dienst uns versagen, oder wenn wir mit Mißvergnügen erfüllt werden, daß wir der Pflege und Erhaltung desselben den größten Theil unsrer Zeit weihen müssen: dann wird uns die Aussicht freudig, daß wir einst, frey von seinen Banden, in die Ewigkeit hinüber wandeln. Zwar werden wir als endliche Geister nie ganz ohne eine körperliche Hülle seyn können. Wir müssen ein Organ haben, mittelst dessen wir mit der sichtbaren Schöpfung zusammenhängen. Auch nach diesem Leben wird unsern Geist ein Körper umschliessen. „Aber der nichtige Leib wird verklärt werden, „ähnlich dem verklärten Leibe Jesu.“ Phil. 3, 21. — „Das verwesliche wird auferstehen unverweslich; „was gesäet wird in Unehre, wird auferstehen „in Herrlichkeit; was gesäet wird in Schwachheit

„wird auferstehen in Kraft; was gesäet wird „ein natürlicher Leib, wird auferstehen ein geis„stiger Leib.“ 1. Cor. 15, 42. f. So belehrt uns Paulus, und an einer andern Stelle 2. Cor. 5, 1. sagt er: „Wir wissen aber, so unser irdisch „Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir „einen Bau haben, von Gott erbauet, ein „Haus, nicht mit Händen gemacht das ewig „ist im Himmel.“ Aus diesen heiligen Zeugnissen erhellt, daß der Körper, der uns in der Ewigkeit umkleiden wird, nicht nur von weit feinerer und den freyen Bewegungen des Geistes weit angemessenerer Natur seyn wird, sondern auch so beschaffen, daß er jeder Zerstörung trotzen kann. Wenn unser jetziger Leib nur für das Klima unserer Erde taugt, so wird der, den wir künftig erhalten werden, den weiten Gegenden des Himmels angemessen seyn. Welche Vorzüge hat also das Leben in der Ewigkeit, da wir keinem schädlichen Einflusse eines aus grobem Stoffe gebildeten Körpers, keiner Schwachheit und keinem Schmerz, ja auch keinem Tode mehr unterworfen seyn werden! “Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen“ sagt Johannes Offenb. 21, 4. „und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leiden, noch Geschrey, noch Schmerz wird mehr seyn.“ Welche frohe Aussichten sind demnach uns Christen eröffnet! Aber noch mehr! Nicht nur von solchen Leiden, die durch unsere eigne natürliche Schwachheit und aus der Beschaffenheit unsers Leibes entstehen, werden wir frey seyn, sondern auch von denen, welche dem Menschen durch

Menschen verursacht werden. Das meiste Unglück kommt von den Menschen selbst her, von dem Ausbruche ihrer wilden Leidenschaften und verkehrten Neigungen, von ihren feindseligen Gesinnungen untereinander, von der herrschenden Selbstsucht und dem unseligen Uebermuthe, von dem Neid und der Habsucht, und von all jenen auf Zerstörung eines gemeinschaftlichen Wohls abzweckenden Gemüthsbeschaffenheiten. Wie viel Unheil dadurch in der Welt entstehe, davon zeugt eine tägliche, traurige Erfahrung, davon zeugen all jene Beyspiele von Ungerechtigkeit und Unterdrückung, von Bosheit und Lästerung, von Hinterlist und Raub, von Mord und Blutvergiessen, davon zeugen am lautesten die Thränen und Klagen der Nothleidenden, der Kummer und die Noth so vieler Armen, die Leiden der verkannten und verfolgten Tugend, das Elend geplünderter Wittwen und Waisen, und all jene traurigen Lagen, in welche man durch Härte und Lieblosigkeit, durch Betrug und böse Ränke, durch Zwietracht und Krieg versetzt werden kann. Es ist keine Einigkeit unter den Menschen. Unaufhörlich durchkreuzt sich ihr Interesse; Meynung ist gegen Meynung, Gesinnung gegen Gesinnung, Handlung gegen Handlung feindlich gerüstet. Ach, wie oft muß uns das Herz bluten bey dem Thun und Lassen der Menschen! Ach, mit welcher Bekümmerniß muß uns ihr Betragen unter einander und ihre Entartung erfüllen! Und ach, wie oft müssen wir selbst dulden und leiden unter ihrer Feindseligkeit! Aber getrost, Meine Freunde! das

wird nicht immer so seyn. Hier, wo die Menschheit entsteht und die erste Periode ihres Daseyns verlebt, hier wächst Gutes und Böses neben einander auf. Aber es kommt ein Tag der Sichtung und Sonderung, ein Tag der ernsten Scheidung, wo auf immer von einander getrennt wird, was nicht zusammen gehört. Hier ist die Aussaat, dort wird die Erndte seyn. Die Ewigkeit wird nur gleichartige Wesen paaren. Welche freudige Aussichten also für wahre Christen, die hier unter dem Druck und der Feindseligkeit ihrer Mitbrüder seufzen, wenn die Hoffnung sie erhebt, daß einst diese Plagen aufhören, und Friede und Ruhe ihnen zu Theil werden sollen! Das künftige Leben wird frey seyn von den Beschwerden und Leiden des jetzigen; darum freuen wir uns billig zum voraus desselben und sehen ihm mit Sehnsucht entgegen. Wir lassen alles zurück, was uns ängstigt und betrübt; allein

jeden wahren Gewinn nehmen wir mit in die Ewigkeit, und dieß ist eine neue freudenvolle Aussicht. Die Güter der Zeit werden uns entrissen; alle scheiden von uns am Grabe. Wir müssen sie andern Besitzern hinterlassen. Nur was unserm unsterblichen Geiste eigenthümlich geworden ist, nur was er in sich selbst besitzt, Entwicklung und Wachsthum seiner Kräfte, nur das folgt uns. Während alle Pracht und Ueppigkeit der Welt, aller Reichthum und alle Hoheit der Erde auf im-

mer verſchwindet, wenn unſre zeitliche Laufbahn zurückgelegt iſt, kann uns der Tod unſern Gewinn an Tugend und Erkenntniß nicht nehmen. Vervollkommnung unſrer geiſtigen Natur iſt eine reiche Ausſaat für die Ewigkeit, wo die Früchte nie ausbleiben können. Denn unſer Geiſt bleibt auch nach dem Tode der nehmliche, der er hier war. Haben wir alſo hienieden zugenommen an Bildung des Geiſtes und Herzens, ſo haben wir uns ein unverwelkliches Erbe für den Himmel geſammelt, und uns ein Gut erworben, das in allen Welten Gottes fortdauert.— Nicht vergebens iſt unſer Streben nach ſittlicher Güte, nicht vergebens der Kampf der Selbſtverläugnung, nicht vergebens das Ringen mit dem Geſetzwidrigen in unſerer Natur. Die Ewigkeit wird unſern Sieg und unſer Gelingen krönen. Alle die Fertigkeiten, die wir uns im Guten zu eigen gemacht haben, die Veredlung unſerer Begierden und Neigungen, die Einſchränkung unſerer Triebe, die Bezähmung unſrer Leidenſchaften, die Herrſchaft über die Sinnlichkeit, die Unterwerfung des Willens unter den Willen Gottes, all die Uebungen in der Geduld, im Glauben, in der Liebe heben uns höher auf die Stuffe der vernünftigen Geſchöpfe Gottes, machen bey unſrer Ankunft in der andern Welt unſern eigenthümlichen wahren Werth aus, und enthalten zugleich die Quelle unſrer Seligkeit. Hat uns hier ſchon die Tugend Freude geſchaffen, hat ſie uns mit der Ruhe eines guten Gewiſſens, mit dem ſtillen Frieden eines belohnenden Bewußtſeyns beglückt,

hat uns hier schon der Beyfall unsers Herzens beseligt und einen Strohm von Wonne über unser Daseyn ergossen; wie muß es uns erheben, daß die künftige Welt diesen reinen Genuß uns nicht nur nicht hemmen und unterbrechen sondern in einem weit grösseren Maasse noch bescheiden wird! Dort erst wird die Tugend in ihrem wahren Lichte schimmern; dort, wo sie sich nie vor dem Auge hämischer Splitterrichter zurückziehen darf, wo sie nie mißkannt und verfolgt wird; dort, wo nur edle Gesinnungen und solche Thaten gelten, die in Gott gethan sind; dort wo jedes Gute uns leichter wird, seinen Lohn findet und erwünschte Folgen hat; dort wo Gottseligkeit um Aller Herzen ein schönes Band von Freundschaft und Liebe schlingt, und wo man sich in allem, was recht und gut ist, gemeinschaftlich unterstützt, weil nur diejenigen den Zugang dahin finden, die sich für die Freuden und Verbindungen des Himmels gebildet haben. Und wie sehr muß alsdann unsere Tugend an Reinigkeit, Stärke und Umfang wachsen! — Welch ein neuer Schauplatz von Erkenntnissen wird sich aber auch für uns öffnen! „Wir sehen hier durch einen Spiegel in einem „dunkeln Orte, (sagt Paulus 1. Kor. 13, 12.) „dann aber von Angesicht zu Angesichte. Jetzt „erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich's „erkennen, gleichwie ich erkannt bin." So groß auch unser Verlangen und unser Streben seyn mag, Wahrheit zu erforschen und zu sammeln, so bringen wir's in diesem Leben doch nicht weit. Finsterniß deckt unsre Pfade; wir erblicken nur

die Aussenseite der Dinge, aber ihr Verhältniß unter einander, und noch mehr ihre innere Natur und Beschaffenheit bleibt uns verborgen. Was wir übrigens hier gelernt und ergründet haben, ist nicht umsonst gethan. Wir machen in der Ewigkeit fort, wo wir hier aufgehört haben. Dann wird uns über vieles, was wir hier nicht begreifen konnten, Licht ertheilt werden; dann werden sich die Lücken in unsrer Erkenntniß nach und nach ausfüllen; dann werden wir auf unsre jetzigen Erfahrungen fortbauen; mit schärfern Sinnen werden wir sehen, mit geübterem Verstande untersuchen, neue und bisher unerhörte Dinge erblicken, einen grössern Maasstab für unsre Beobachtungen entdecken, und immer weiter schreiten an Einsicht und erkannter Wahrheit. Welche neue Erscheinungen werden uns alsdann überraschen, welche Werke Gottes uns in Erstaunen setzen und unsern Forschungsgeist reitzen, welch ein unendliches Feld von Erkänntniß wird vor uns aufgethan werden! Ach, Meine Freunde! nicht vergebens ist unser Ringen nach Wahrheit. So gering auch unsre Ausbeute in diesem Leben seyn mag, so üben und entwickeln wir durch sie doch die Kräfte unsers Geistes, und die Ewigkeit vollendet unsern Anfang. Welch eine freudige Aussicht für uns!

Denken wir endlich an die Verbindungen, in welche wir in der andern Welt treten werden, wie muß uns dieß alle übrige Aussichten noch verschönern, und mit

welchen frohen Empfindungen, mit welchen süssen Vorgefühlen unser Herz erfüllen! Das Leben im Himmel ist kein abgesondertes, einsames Leben; auch dort werden wir uns im Umgang und in der Gesellschaft gleichartiger, und zum Theil erhabnerer Wesen befinden. Dort werden alle gute Menschen vereinigt werden, obgleich sie hier durch Weltgegenden und durch Jahrtausende getrennt waren; dort werden sich die Auserwählten Gottes begegnen und auf die Gleichheit ihrer Gesinnungen eine unzerstörbare Freundschaft gründen; dort werden all die Seelen, die sich durch Tugend verherrlicht haben, sie mögen vor uns oder nach uns auf der Erde gewesen seyn, uns mit ihren Schicksalen und Verdiensten bekannt werden; dort werden wir auch unsere vorangegangenen Freunde wieder finden und erkennen; die Bande der Liebe und Freundschaft, welche der Tod löste, werden dort wieder angeknüpft werden; dort werden wir nach und nach mit allen höhern Geistern der Schöpfung in Verbindung kommen; dort werden wir endlich auch Den sehen, der für uns starb und auferstand, der zu diesen Hoffnungen uns berechtigt, und uns den Eingang in die himmlischen Wohnungen seines und unsers Vaters erwarb. Wenn wir oft wünschen, jene ehrwürdigen Männer des Alterthums, deren grosse Tugenden uns die Geschichte aufbewahrt hat, persönlich gekannt zu haben, wie muß es uns freuen, sobald wir denken, daß wir einst mit ihnen in Verbindung kommen werden! Wenn wir über den Tod derer trauren, mit denen wir durch Bande der Liebe

und der Freundschaft verbunden waren, wie muß es uns trösten, sobald wir denken, daß wir sie einst wieder finden werden und daß die Ewigkeit sie uns aufbahre! Wenn wir denjenigen, der dem Tode seine Schrecken nahm, mit ganzer Seele lieb gewinnen und mit unserm ganzen Wesen uns hingezogen fühlen zu ihm, wie muß es uns entzücken, sobald wir denken, daß wir ihn einst sehen werden, wie er ist!

Und diese Verbindungen in einer bessern Welt werden nicht mehr gestört durch die Feindseligkeit böser Wesen, nicht mehr unterbrochen durch Trennung und Tod. Was die Ewigkeit bindet, ist ewig gebunden. O Gott! wie erweitert sich unser Herz, wie erhebt sich unser Gemüth, wie freuet sich unsre ganze Seele bey den herrlichen Aussichten, die du uns in deinem Worte über das Grab hinüber enthüllt hast!

Sollen aber diese Aussichten freudig für uns werden, M. Th. Zuh., so müssen wir nicht nur vollkommen überzeugt davon seyn, sondern auch ein diesen Hoffnungen entsprechendes Leben führen. Wenn wir von der Unsterblichkeit unsers Geistes und von der bisher geschilderten Beschaffenheit des künftigen Lebens nicht eine veste und lebendige Ueberzeugung gefaßt haben, so werden die schönsten und erhabensten Beschreibungen desselben keinen andern Eindruck auf uns machen, als jedes guterzählte Mährchen macht; sie werden blos unsre Einbildungskraft reizen, ohne unserm Herzen einige Nahrung zu geben.

Wenn wir sie nicht als etwas betrachten, das uns sehr nahe angeht, das unsre besten Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen umfaßt und in sich schließt, als die Offenbarung eines uns bevorstehenden, unfehlbaren Schicksals: so wird unser Herz kalt und gleichgültig bleiben, so wird jeder freudige Eindruck an uns verlohren gehen. Aber eben so wenig freudig für uns ist unsre Aussicht in die Ewigkeit, wenn wir mit den Einrichtungen und Beschaffenheiten dieses Lebens ganz zufrieden sind oder kein Verlangen haben über die Räthsel desselben einst Aufschlüsse zu erhalten, wenn wir in rohen Lüsten schwelgen und für höhere Freuden keinen Sinn haben, wenn wir die Bildung des Geistes und Herzens, und die damit verbundene Seligkeit gering achten, wenn uns endlich unser eigenes Herz sagen muß, daß wir in die Gemeinschaft der Auserwählten nicht taugen, und daß wir keinen Theil haben werden an der Wonne der Verklärten in Gottes himmlischem Reiche. Also Heil uns, wenn wir den Belehrungen unserer Religion glauben! Heil uns, wenn wir uns schon hier auf das bessere Leben vorbereiten, schon hier uns daran gewöhnen, Zukunft und Gegenwart im innigsten Verhältniß zu denken. Mag uns dann auch hier manches unerwartet kommen, manches uns räthselhaft scheinen, wir warten der Ewigkeit, die uns Aufschlüsse geben wird über unsre Zweifel und Bedenklichkeiten, und gehen zufrieden unsre Bahn. Mag es uns auch schwer werden, der Tugend zu folgen und den Forderungen der Pflicht ein Genüge zu leisten; einst wird unser

Kampf erleichtert und unſre redliche Bemühung belohnt; was wir mit Thränen ſäen, werden wir mit Freuden erndten. Mögen wir hier auch unter dem Druck der Ungerechtigkeit ſeufzen und durch die Falſchheit und Bosheit nichtswürdiger Menſchen leiden; einſt treten wir in die herzlichſte Verbindung mit lauter ſittlichguten und vom Geiſte der Liebe beſeelten Weſen. Das Ungemach, welches uns trifft, erreicht uns nur in der Zeit, und hat über das Grab hinaus keine Gewalt mehr über uns. „Unſre Trübſal „die hier zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine „ewige und über alle Maſſen wichtige Herrlich„keit uns, die wir nicht ſehen auf das Sicht„bare, ſondern auf das Unſichtbare. Denn was „ſichtbar iſt, das iſt zeitlich, was aber unſichtbar „iſt, das iſt ewig.“ So belehret uns Paulus (2. Kor. 4, 17. 18.) über die Beſchaffenheit der Leiden, die wir im Glauben an die Ewigkeit dulden. Alles wird uns zur Uebung und Prüfung. Keine Wolke iſt ſo ſchwarz, daß nicht die kräftige Sonne einer frohen und ſichern Hoffnung ſie zertheilen könnte.

Wir bleiben nicht immer hier. Wie eine Sage ſchwindet unſer Leben dahin. Auch von uns wird man bald ſagen: „Sehet da die Stätte, wo ſie ihn hinlegten!“ Aber unſer unſterblicher Geiſt erhebt ſich zu Gott, ſeinem Schöpfer. Wir werden dann Ruhe finden nach dem Getümmel der Welt, friedliche Stille nach dem Sturm, Freude nach der Trauer, Licht nach der Finſterniß. Das fremdartige, was nicht uns

selbst angehört, was uns nur für den Aufenthalt auf dieser Erde verliehen wurde, lassen wir zurück; nur uns selbst nehmen wir mit, den Reichthum unsers Geistes, wohin uns auch die mächtige Hand Gottes verpflanzen mag. Sollten wir einst nicht getrost aus einer Welt scheiden, wo nichts unser Eigenthum war, wo wir unser Lebenlang nur Gäste und Pilgrime waren; sollten wir sie nicht gerne gegen jene himmlischen Wohnungen in unsers Vaters Hause vertauschen wollen, gegen jene Hütten des Friedens, wo der aus den Stürmen der Zeit geflüchtete Geist, der lang auf den Wogen des falschen Glücks und in fremden Zonen umher geworfen worden ist, endlich seine Heimath findet. Kann uns bey solchen Aussichten der Tod noch schröcklich seyn? Oder ist er nicht vielmehr eine Wohlthat für uns, ein Freund, der uns am Ziele des Erdenlebens liebreich die Hand der Rettung beut, und uns dahin führt, wo wir eine schönere und erhabnere Laufbahn antreten werden?

Sey mir gesegnet, Retter der Müden! Tod!
Ich will nicht beben, wenn mir die nächtliche,
Die letzte Stund' erscheint, und meines
Lebens beschwerliche Bahn hier endet.

Weltschöpfer! Gott! Dich ahnet mein Herz, Dich kennt
Mein Geist! Dich künden Himmel und Erde mir,
Dich, der vom Wurme bis zum Cherub
Jedem die eigene Bahn gemessen.

So wahr du lebst, mein Geist wird unsterblich seyn!
Kannst du, o Vater! kannst du dein eigen Werk
Vernichten? Denk ich den Gedanken
Meiner Vollendung umsonst, und glühet

Die Himmelsflamm' im Busen vergebens mir
Ach, kann dieß heisse, nimmerbefriedigte,
Dieß Herz mit seinem Durst nach Leben,
Kann es in ewigem Schlafe stocken?

O nein, du kannst die Geister nicht tödten, kannst
Nicht erst sie schaffen, schlummernder Kräfte voll,
Und dann, noch eh die Frucht entblühte,
Sie aus dem Reich der Natur vertilgen.

Er hat des Grabes Bande zerbrochen, ist
Vom Land der Todten wieder gekehrt, den du
Vom Himmel uns zum Heil gesendet,
Und wir vernahmen aus seinem Munde

Das Wort des Trostes: Leben wie Ich, sollt ihr!
In meines Vaters Hause sind Wohnungen
Für euch bereitet! Wiedersehen
Werdet ihr mich an des Vaters Throne!

Wie hebt dieß Wort der Gnade mein Herz empor!
Nicht leben möcht' ich, strahlt' in die düstre Nacht
Des Grabes nicht des Glaubens Sonne,
Daß mir die Thränen des Grams einst trocknen.

Wenn durch den Arm des Todes befreyt, mein Geist
Einst dieser Prüfung rauhem Gefild' entfliegt,
Und in der frohgefundnen Heimath
Selig sich fühlt nach dem Kampf auf Erden.
Amen.

Sechste Predigt.

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Text. Johan. 20, 19 - 23.

„Am Abend aber desselben Sabbaths — denen sind sie behalten."

Meine werthesten Zuhörer! Betrachten wir den Menschen nach seiner angestammten Würde, als ein mit so vielen Kräften des Geistes und so vielen herrlichen Anlagen des Gemüths erschaffenes Wesen, so scheint es, daß sich nichts anders, als gutes von ihm erwarten lasse, und daß alle seine Handlungen das Gepräge des Rechts und der Billigkeit haben werden. Ueberlegen wir ferner, daß der Mensch seiner Fähigkeiten ohnerachtet dennoch ein sehr abhängiges Wesen ist, schwach und hinfällig, verzagt und ohnmächtig, so sollte man nicht meynen, je Ursache zu haben, sich vor demselben zu fürchten. Aber die Erfahrung belehrt uns anders. Mit einer unglaublichen Verkehrtheit mißbraucht er die Kräfte seiner Seele, und mit einem empörenden Uebermuthe wird er anmaßend und trotzig; da-

zum sind die Geschichten aller Zeiten voll von Beyspielen schändlicher Handlungen, schrecklicher Grausamkeiten und abscheulicher Verbrechen, welche von Menschen gegen Menschen ausgeübt worden sind. Der Mensch, einzeln betrachtet, ist gut, ein preiswürdiges Werk des Schöpfers; aber die Menschen, in Gesellschaft lebend, sind schlimm, und die Gattung verderbt sich selbst unter einander. Ein natürlicher Trieb zur Geselligkeit hat die Menschen zu einem gesellschaftlichen Leben gebracht, und der Zweck ihrer Verbindung war Beförderung eines gemeinschaftlichen Wohls. Aber eben dieß wird der Stein des Anstoßes. Was gemeinschaftlich seyn soll, muß auch gemeinschaftlich gesucht werden. Allein Jeder sucht es auf seinem eigenen Wege, und bemüht sich, seinem Mitbruder vorzuspringen. Daher entsteht Uneinigkeit und Zwietracht, Streit und Hader, Mistrauen und Furcht, Betrug und Verfolgung. Die Unersättlichkeit und der Egoismus der Menschen ist die Quelle ihrer meisten Uebel. Getheiltes Interesse entzweyt sie; gereizte Leidenschaften stehen zum Kampfe gegeneinander auf; die Habsucht verschlingt, was viele beglücken könnte; der Ehrgeiz trachtet nach Herrschaft und Uebermacht; die Selbstsucht vernichtet die Verträglichkeit; der Krieg im Kleinen und Grossen beginnt, und der Engel des Friedens und der Eintracht scheidet traurig aus ihrer Mitte. Indem Jeder nur für sich selbst sorgt, lösen sich die Bande der Gesellschaft. Sind nicht alle unsere Staatsverfassungen nur ein künstlicher Nothbehelf

welcher der ewigen Gährung der Gemüther einen oft nur schwachen Damm entgegen setzt, und unsre meisten Gesetze, sind sie nicht ein trauriger Beweis von der Entartung der Menschen! Die Verbindungen der Menschen, die auf der einen Seite so viel Gutes gestiftet, so viel Grosses zu Stande gebracht haben, sind auf der andern auch die Veranlassung zu den schröcklichsten Auftritten gewesen und haben Leidenschaften geweckt, welche für die Ruhe der ganzen Gesellschaft nachtheilig und dem Einzelnen oft höchst gefährlich wurden. Daher kommt die Erscheinung, die selbst unter den unvernünftigen Thieren unerhört ist, daß wir oft Ursache haben, uns vor unsrer eignen Gattung zu fürchten. Laßt uns heute eine kurze Betrachtung anstellen

Ueber die Menschenfurcht.

Wir wollen

1.) einige Arten derselben anführen,

2.) ihre Folgen schildern,

3.) ihre Entstehung untersuchen, und

4.) Die Mittel angeben, durch welche man sie besiegen lernen kann.

Laß uns in deiner Furcht wandeln, o Gott! daß wir thun was recht ist, und Niemand scheuen. Amen.

I.

Menſchenfurcht, Meine theuerſten Freunde! iſt die Beſorgniß, die man deßwegen hat, weil uns unſre Mitmenſchen Schaden zufügen können; die Unruhe des Gemüths, die ſich deßwegen einſtellt, weil man ſich unter Weſen ſeiner Art nicht für ſicher hält; es iſt die Bangigkeit, durch die Uebermacht oder Bosheit Andrer in ſeinem Rechte, ſeinem Vermögen, oder gar an ſeinem Leben gefährdet zu werden. Wie alles, was Sache des Gemüths iſt, zeigt ſie ſich ihrer Beſchaffenheit nach ſehr verſchieden. Laßt uns einige Arten derſelben anführen. Es giebt eine ungegründete und eine gegründete Menſchenfurcht, und verſchiedene Stuffen ihrer Unſittlichkeit.

Oft iſt die Menſchenfurcht ungegründet. Es kann geſchehen, daß man unter Perſonen lebt, bey denen man nicht Urſache hat ſich bange ſeyn zu laſſen: aber nichtsdeſtoweniger iſt man mißtrauiſch gegen ihr Betragen und gegen ihre Abſichten, ohne eine hinreichende Urſache dazu zu haben. Sogar ihre Liebkoſungen und ihre Freundſchaftsdienſte ſind uns verdächtig. Es kann geſchehen, daß ein unſchuldiges Wort, daß die ernſte Miene eines Menſchen bey uns Bedenklichkeiten erregt, die ganz grundlos ſind. Es kann geſchehen, daß man von gewiſſen Perſonen ſich nichts Gutes verſieht, und von ihnen geheime feindliche Angriffe beſorgt, ohne daß dieſelben unſer Mißtrauen ver-

dienen. Ja, es ist schon geschehen, daß man nicht nur gegen einzelne und gewisse Personen, sondern gegen die Menschen überhaupt mit Furcht und Besorgnissen erfüllt worden ist. Leute dieser Art vermuthen in jedem, der ihnen nahe kommt, ein feindliches Wesen, das auf ihr Unheil sinne; sie verwahren sich so viel sie können, mit irgend Jemand in eine genaue Verbindung zu treten; sie hegen den unglückseligen Wahn, immer betrogen zu werden; sie öffnen Niemand ihr Herz, schenken Niemand ihr Zutrauen; Freundschaft und Liebe sind leere Nahmen für sie, ihr Glaube an die Menschheit ist dayin; sie sehen alles in einem schwarzen Spiegel, der ihnen nur das verzerrte Bild ihrer trüben Einbildungskraft vorhält.

Selten übrigens ist die Menschenfurcht so düster und der Gegenstand derselben so allgemein; selten erstreckt sie sich auf die ganze Bahn. Oft sind ihre Besorgnisse nur allzu gegründet; oft haben wir nur allzusehr Ursache, uns bange seyn zu lassen, weil das drohende Unglück nicht eingebildet, sondern wahr ist. In diesem Falle waren die Jünger Jesu, von denen das Evangelium erzählt, daß sie sich aus Furcht vor den Juden eingeschlossen hätten. Noch umschwebte sie das traurige Schicksal ihres Meisters; noch waren ihre Herzen von dem Anblicke seines gewaltsamen Todes erschüttert; noch fühlten sie den tiefsten Schmerz über den grossen Verlust ihres so zärtlich geliebten Freundes; und was hatten sie selbst nicht zu fürchten von der blinden

Wuth seiner Feinde und Verfolger? Hatten sie ihn gekreuzigt, so durften sie sich auch mit keinem bessern Schicksal schmeicheln, weil es jenen nicht nur an der Vertilgung der Person Jesu lag, sondern an der Vernichtung seiner ganzen Lehre, an der Aufhebung des Einflusses, den er durch seine Schüler auch nach seinem Tode noch auf die Nation haben konnte. Die Furcht vor diesen Menschen war eben so gegründet, als verzeihlich, und ihre Vorsorge sich zurück zu ziehen und die Thüren ihres Wohnortes zu schliessen, um dem ersten Anlaufe der wilden Rotte zu entgehen, war recht und klug. Unter solchen Umständen ist die Menschenfurcht nicht zu tadeln; sie ist auf die natürliche Liebe zu unserm Leben gegründet, und besteht mit allen Pflichten, die wir uns und Andern schuldig sind.

Aber dann ist sie schändlich und unsittlich, wenn sie uns abhält den Forderungen der Pflicht ein Genüge zu thun, wenn Menschen und ihr Ansehen über uns mehr vermögen, als der Wille Gottes, wenn wir immer in Versuchung sind, aus Rücksicht auf Andre unsern Grundsätzen ungetreu zu werden. Dann verdient sie unsern ganzen Tadel, wenn wir schweigen, wo wir reden sollten, wenn wir feigherzig verstummen, wo wir der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Unschuld und dem Verdienste das Wort sprechen sollten; oder, wenn wir gegen unsere Ueberzeugung reden, um uns nicht mißfällig zu machen; wenn wir nie ein eignes Urtheil haben, sondern uns immer von dem herrschenden Tone

regieren lassen; wenn wir zu nichtswürdigen Schmeicheleyen uns erniedrigen, um der Macht eines Andern ein Opfer zu bringen; wenn wir bey gesellschaftlichen Zusammenkünften in die Sprache der Verläumdung mit einstimmen, weil wir es nicht wagen, die Gesellschaft auf eine bessere Meynung zu bringen; wenn wir sogar den Spott über Religion und Christenthum gelassen mit anhören, weil wir den Muth nicht haben, unsern Glauben zu zeigen und zu vertheidigen. Diese Menschenfurcht äussert sich nicht nur im Reden und Schweigen, sondern auch in Handlungen. Sie bewegt uns, unser Thun und Lassen immer nach ängstlichen Besorgnissen zu bestimmen, den geraden Pfad zu verlassen und selbst für eine gerechte Sache Schleichwege zu suchen; sie benimmt uns ganz die Freyheit des Geistes und die Vestigkeit der Entschlüsse, und setzt uns in eine schimpfliche Abhängigkeit von den Launen und Befehlen Anderer; sie zwingt uns, unsere ganze Selbstheit an diejenigen abzugeben, die von dem Blendwerk einiger Macht umgeben sind; sie verleitet uns in dem Kreise derer, die einen grossen Einfluß haben, nicht nur zu einem kindischen und abgeschmackten, sondern auch zu einem kriechenden und niederträchtigen Betragen; sie fesselt unsern ganzen Charakter; sie beherrscht unsre ganze Handlungsweise, sie setzt uns in Schrecken und Verwirrung; wo wir entschlossen und mit Nachdruck zu Werk gehen sollten; sie treibt uns, unsre Grundsätze und Gesinnungen zu verläugnen

nen, unſern Begriffen vom Recht auf das Haupt zu treten und macht uns zu Sklaven und Werkzeugen aller derer, die es verſtehen, unſer furchtſames Gemüth zu beunruhigen und in ihren Banden zu halten.

II.

Die Folgen dieſer verkehrten und unwürdigen Gemüthsbeſchaffenheit können nicht anders als traurig ſeyn, und zwar ſowohl für denjenigen, der dieſe fehlerhafte Geſinnung beſitzt, als auch für die ganze Geſellſchaft überhaupt.

Traurig ſind die Folgen der Menſchenfurcht für uns, ſie mag gegründet oder ungegründet, ſie mag verzeihlich oder unſittlich ſeyn. Denn was iſt die Furcht anders, als lebhafte Beſorgniß wegen eines uns bevorſtehenden Unglücks? Welche Unruhe gießt ſie in unſer Herz! In welche düſtere Farben hüllt ſie alles um uns her! Welche Sorgen und Bangigkeiten erregt ſie in uns! Wie unfähig macht ſie uns, an irgend einer Freude des Lebens Antheil zu nehmen! — Wenn wir das Zutrauen zu den Menſchen verlohren haben, wenn wir uns in ihrer Geſellſchaft nicht mehr für ſicher halten, ſo werden wir wachend und im Schlafe von den trübſten Vorſtellungen verfolgt. In Leid geht uns die Sonne auf und unter, vergebens blüht uns der Frühling, vergebens ladet uns die Schöpfung zum Genuß ein; mit der Liebe zu den Menſchen, haben wir die Liebe zu der ganzen Natur verlohren. Wie unſelig iſt jene düſtere Stimmung

des Gemüths, wo uns alles, was Mensch heißt, in Unruhe setzt, wo wir nirgends einen Freund, nirgends eine theilnehmende Seele suchen, und, nur auf uns und unsern nagenden Gram beschränkt, uns in der ganzen Welt einsam befinden! Wenn wir übrigens von dieser selten vorhandenen allgemeinen Menschenfurcht auch frey sind, wenn wir in angenehmen Verhältnissen des Umgangs, der Liebe und der Freundschaft stehen, so sind wir doch nicht viel besser daran, sobald wir vermuthen, daß wir von feindseligen Wesen umgeben sind, die unser Glück zu untergraben suchen, und mit heimlichen und öffentlichen Waffen uns verfolgen. Verbittert wird uns alsdann jede Freude, jede unbedeutende Kleinigkeit erregt ängstliche Besorgnisse in uns, und mitten im Genuß unsers Glücks überfällt uns der Zweifel, ob wir es auch in Zukunft noch geniessen, oder ob es unsern Feinden nicht glücken werde, uns dasselbe zu entreissen. Dadurch verschwindet alle Heiterkeit und Ruhe, die Furcht verstimmt unser ganzes Gemüth, macht uns gleichgültig gegen die Geschenke der Vorsehung und erfüllt uns mit bangen Vermuthungen und trüben Vorstellungen. Ist es aber jene unsittliche Menschenfurcht, die sich unser bemeistert hat, zu welch einer Verschlimmerung unsers Characters, und zu welchen schändlichen Handlungen kann sie uns verleiten. Was wird es uns nützen, Recht und Gerechtigkeit zu lieben, die Tugend hoch zu schätzen, das Gute zu wollen, edle Grundsätze und Gesinnungen zu hegen und löbliche Ent-

schlüsse und Vorsätze zu fassen, wenn uns irgend etwas schüchtern macht, unsere Gesinnungen zu zeigen und denselben gemäs zu handeln? Wird sich nicht allmählig bey uns jene Charakterlosigkeit einschleichen, die immer zwischen dem Guten und Bösen schwankt, und die nur eines äussern Anstosses bedarf, um sich ganz für das letzte zu erklären! Werden wir dadurch nicht in beständige Widersprüche mit uns selbst verwickelt werden! Werden wir nicht, sobald wir uns unter einen fremden Einfluß gefangen geben, den pflichtwidrigen Trieben und Leidenschaften, den so leicht erwachenden und so schnell um sich greifenden Begierden und Neigungen die Oberhand in unserm Gemüthe verschaffen, und dadurch allmählich in eine tiefe Versunkenheit des sittlichen Zustandes verfallen? Führt uns nicht Eine Abweichung von der Tugend auf hundert andere, sobald irgend eine unmoralische Triebfeder in unserm Innern befindlich ist? Auf diese Art sind schon viele, anfangs mit widerstrebendem Herzen und mit grossen Vorwürfen des Gewissens, aber allmählich mit weniger Bedenklichkeit und mit zunehmender Leichtigkeit in einen Abgrund von Niederträchtigkeit und Schändlichkeit gerathen, und mit der Verschlimmerung ihres Charakters haben ihre Handlungen gleichen Schritt gehalten. Denn der ist jedes Verbrechens fähig, welcher Menschenfurcht über sich herrschen läßt, sobald es mit Nachdruck und Drohung von ihm gefordert wird, oder wenn er, sobald er diese Schwachheit bey sich bemerkt, nicht sogleich sich die größte Mühe gibt, derselben durch höhere

Rücksichten einen Damm entgegen zu setzen. Ja, Meine Theuersten Freunde! wenn Menschenfurcht in unserm Herzen wohnt, so werden wir zu unzähligen Fehltritten bewogen werden. Wie oft werden wir alsdann Ursache haben, mit uns unzufrieden zu seyn. Wie vieles werden wir schmerzlich bereuen müssen! Wohin ist alsdann unsre Zuverläßigkeit und unsre Bestigkeit gekommen! Wie können wir da noch auf Achtung und Zutrauen bey unsern Mitmenschen Ansprüche machen! Wie schlecht wird bey uns ihre Sache berathen seyn! Wie wollen wir unserm Berufe und unsern Amtspflichten in allen Fällen ein Genüge leisten! Werden wir nicht bey vorkommenden Umständen, wo wir uns als Werkzeuge des Uebermuths, der Unbarmherzigkeit, der Bosheit gebrauchen liessen, alle gute Meynung für uns verlieren, ja, werden wir nicht sogar von denjenigen, die uns dazu gebraucht haben, im Herzen verachtet werden, so sehr sie auch unsern Diensteifer loben mögen! Und welche Demüthigung kann grösser seyn, als diese! —

Die Menschenfurcht hat aber auch für die Gesellschaft höchst nachtheilige Folgen. Wie lästig ist die Herrschaft der Meynungen und wie drückend für unsere gesellschaftlichen Verhältnisse! Und gleichwohl beruht diese Herrschaft oft nur auf einem geringen Ansehen. Sollten wir nicht mit Muth und Klugheit gegen dieselben zu Felde ziehen? Sollten wir sie nicht mit der Fackel der Aufklärung beleuchten, um bessere Begriffe und würdigere Mari-

men an ihrer Statt einzuführen? Zwar darf man manche Meynungen der Menschen kaum mit leiser Hand berühren, wenn man nicht noch gröſſern Schaden anrichten will; zwar muß man sich sogar nach manchem bequemen, wenn man nicht verkannt und verläſtert seyn, wenn man nicht das ganze Gefolge des Wahns und des Vorurtheils hinter sich her haben will. Aber wo es darauf ankommt, die Vernunft in ihre Rechte einzusetzen, da muß man sich durch kein Ansehen abhalten lassen, als ihr Verfechter aufzutreten. Wer aber furchtsam zurück tritt und die Gefahr scheut, die mit der Ausbreitung vernünftiger Grundsätze verbunden ist, der ist seinem Berufe, Menschenwohl zu befördern, ungetreu, und ist auch Schuld an der Beybehaltung so vieler verkehrten Gewohnheiten und Gebräuche, unter denen wir so oft seufzen, und die nicht anders ausgerottet werden können, als wenn wir uns zur Ehre des Verstandes entschlieſſen, verständig zu seyn, was auch die Albernheit und der Aberwitz dagegen einzuwenden haben mag. Noch angelegentlicher sollten wir wirken, wo es wichtigen Wahrheiten gilt, deren Bekanntmachung von einem groſsen Werthe für die Ruhe und Wohlfahrt, für die Bildung und Veredlung der Menschen sind, ohne uns dabey um diejenigen zu bekümmern, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht, weil ihre Werke böse sind, und uns an den Wahlspruch der Apostel erinnern: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Was wäre aus der Anstalt geworden, die Jesus zu stiften auf Erden erschien, wenn jene

Männer, welche sie nach seinem Tode befördern sollten, sich immer in ihren Wohnungen verschlossen gehalten hätten aus Furcht vor den Juden, und nie als öffentliche Arbeiter an derselben hervorgetreten wären! Wie eine glänzende Erscheinung am nächtlichen Himmel wäre sie untergegangen und erloschen, die Welt wäre in ihrem Irrthum und in ihrer Unwissenheit geblieben, und all die seligen Wirkungen dieser göttlichen Religion wären verlohren gegangen. Wie viel Nachtheil kann also für die Gesellschaft der Menschen erwachsen, wenn man es nicht wagt im Dienste der Wahrheit thätig zu seyn, Wahn und Vorurtheil zu bestreiten, und dem Reich Gottes Fortgang zu verschaffen? Doch ich will auf näher liegende und gewöhnlichere Beyspiele aufmerksam machen, um zu zeigen, welchen Schaden die Menschenfurcht stiften kann. Wo soll die mißkannte Rechtschaffenheit Vertheidigung, wo die unterdrückte Unschuld Schutz, wo die verfolgte Tugend ihr Recht finden, wenn wir verstummen, wo wir reden, wenn wir unthätig bleiben, wo wir handeln sollten? Willigen wir dadurch nicht stillschweigend in den Rath der Bosheit ein, und geht am Ende die gute Sache nicht auch durch unsere Schuld verlohren? Wenn uns vester Muth und unbesiegbare Entschlossenheit fehlt, wie wollen wir gebeugten Wittwen und geplünderten Waisen beyspringen, wenn ein mächtiger Bösewicht das Recht derselben bricht! Wie wollen wir dem gemißhandelten Verdienste zur Stütze dienen, wenn eine schändliche Feigheit sich unser bemächtigt hat! Wie

wollen wir Freunden und Verwandten, wie unserer Familie zur Schutzwehr gereichen, wenn wir keinen selbstständigen Charakter und keinen Muth besitzen! Wie wollen wir den Pflichten unsers Amtes ein Genüge leisten, Gutes thun und Böses verhindern, wenn wir uns durch Furcht und Aengstlichkeit zu Sklaven gemacht und an die Ungerechtigkeit Anderer verkauft haben! Wie mancher edle Mann ist ungerecht von Schurken mißhandelt worden, weil Niemand sich seiner annahm, weil Niemand dem Unterdrücker Einhalt thun wollte, weil es vielleicht mit Gefahr verbunden war, den bösen Handlungen desselben Schranken zu setzen! Wie manches Menschenleben verschmachtete in Kerkern oder endete auf Blutgerüsten, das mit Ehrenzeichen geschmückt seyn sollte, weil Niemand als ein Vertheidiger derselben auftrat! Selbst Christus verlor durch den schädlichen Einfluß der Menschenfurcht sein Leben. Sein Richter hatte seine Unschuld erkannt und trachtete, ihn zu retten; aber er war nicht stark genug seinen Vorsatz auszuführen, weil ihm andere Rücksichten mehr galten, als sein Gefühl für Recht, weil die bloße Wahrscheinlichkeit, die Gunst des Kaisers verlieren zu können, ihm eine wichtigere Angelegenheit war, als die Unschuld eines fälschlich und aus Bosheit angeklagten Mannes. Es ist unbeschreiblich, wie schnell Laster und Unrecht, Bosheit und Verbrechen sich unter den Menschen verbreiten und welch ein mannigfaltiges Elend sie anrichten, wenn man ihnen keinen Damm entgegen setzt, wenn der Muth und die Stand-

haftigkeit edler Gemüther nicht vereint gegen dieselben wirken, wenn man nicht, selbst wo es gefährlich ist, alles für die gute Sache wagt. So lange die Menschenfurcht noch so viele Herzen gefangen hält, und auf unser Thun und Lassen einen so grossen Einfluß hat, wird vieles ungeschehen bleiben, was der menschlichen Gesellschaft einzeln oder im Ganzen nützlich wäre, und vieles geschehen, was derselben höchst nachtheilig ist.

III.

Laßt uns nun in unserer Betrachtung weiter schreiten, und die Entstehung der Menschenfurcht kennen lernen. Ein Gemüthszustand von so verschiedener Art und Beschaffenheit kann nicht aus Einer Quelle hergeleitet werden. Die ungegründete Menschenfurcht entspringt oft aus einer Reihe trauriger Erfahrungen, die man unter den Menschen gemacht hat. Wenn wir durch sie vielen Verlust erleiden mußten, wenn sie uns oft betrogen und getäuscht haben, wenn sie Gefahr und Noth über uns brachten, wenn unsere Sicherheit oft angefochten wurde, wenn wir vielleicht gar unter der Larve der Freundschaft hintergangen und von unsern Vertrauten verrathen worden sind; o dann ist es so leicht, daß man überall in Furcht und Schrecken gesetzt, und selbst da ängstlich wird, wo man keine Ursache dazu hat. Das argwohnloseste Herz kann mißtrauisch gemacht werden. Je mehr wir die Menschen liebten und von ihnen erwarteten, je grös-

ſer unſer Glaube an Tugend und Redlichkeit war, deſto ſchneller werden wir wider die Menſchen eingenommen, wenn ſie ſich oft in einem ganz andern Lichte zeigen. Und gewiß, die tägliche Geſchichte unſrer Handlungen iſt nicht geſchickt, die Beſorgniſſe zu heben, welche, zumal in ängſtlichen Gemüthern, gegen ihre Mitmenſchen erwachen können. Iſt es nicht ſo weit gekommen, daß es ſogar zur Klugheit des Lebens zu gehören ſcheint, bey jedem Menſchen, den wir nicht ganz genau kennen, eher eine ſchlimme als eine gute Abſicht zu vermuthen? Iſt nicht die Menſchenkenntniß ſelbſt eine Kunſt geworden, die ſchlechte Seite des Charakters bey Andern zu entdecken, um ihrer Argliſt nicht zum Raube zu werden? Und werden nicht deſſen ohnerachtet die vorſichtigſten Menſchenkenner täglich noch betrogen? Iſt es demnach ein Wunder, wenn manche Perſonen von einer natürlichen Aengſtlichkeit im Umgange und der Verbindung mit ihren Mitmenſchen verlegen und immer beſorgt ſind? Iſt es ihnen zu verargen, wenn ihr Zutrauen vielleicht auf immer dahin iſt? Wer kann ſie verdammen, wenn ſie auch da zagen, wo ſie gutes Muthes ſeyn dürften, und eine ungegründete Menſchenfurcht zu ihrer eigenen Pein bey ſich unterhalten?

Wenn aber unſere Furcht gegründet, wenn ſie nicht blos die Frucht einer trüben Einbildungskraft und eines getäuſchten Herzens iſt, ſo hat ſie ihre Urſache entweder in einem böſen Gewiſſen, oder in der Ungerechtigkeit

und Verfolgung unſrer Mitmenſchen. Wenn wir uns Böſes bewußt ſind, wenn die Unbefangenheit unſers Herzens dahin iſt, wenn innere Vorwürfe uns anklagen, ſo ſcheuen wir das Angeſicht der Menſchen, ſo fürchten wir ihr Urtheil und ihren Tadel, ſo erſchrecken wir über ihre ernſte Miene, ſo beſorgen wir von ihnen nachtheilige Ausſagen, ſo werden wir unruhig, weil wir durch unſere Fehlerhaftigkeit ihnen eine groſſe Macht, uns zu ſchaden, einräumten. Oder wenn wir gar ſolche Handlungen begangen haben, deren Entdeckung uns gerichtliche Strafen zuziehen würde, wenn wir an Verbrechen Theil genommen haben, denen die Obrigkeit auf die Spur zu kommen ſucht, und wir Entſetzung unſers Amtes, beträchtlichen Verluſt unſers Vermögens, gefängliche Einziehung, Landesverweiſung oder gar eine peinliche Unterſuchung auf Leben und Tod befürchten müſſen, dann iſt es wohl natürlich, daß wir uns bange ſeyn laſſen, und daß uns eine gewiſſe Angſt befällt, ſo oft wir an die Perſonen denken, die dem verdienten Lohn unſerer Werke uns überliefern und in Unglück und Elend bringen können. Allein die nehmliche Bangigkeit kann auch entſtehen bey dem ſchuldloſeſten Gewiſſen und bey der reinſten Unbeſcholtenheit, wenn Ungerechtigkeiten herrſchend ſind, wenn die Tugend keine Sicherheit mehr findet, wenn raubgierige und blutdürſtige Menſchen ſich der höchſten Gewalt bemächtiget haben, wenn die Geſetze nicht mehr gelten und die Willkühr entſcheidet, oder wenn ein Verdacht auf uns liegt, den wir nicht von

uns abwälzen können, indem die Umstände gegen uns sind und wir keinen andern Zeugen unsrer Unschuld haben, als unser Herz, das vor den Gerichten der Menschen gar keine Stimme hat. In die nehmlichen Besorgnisse können wir gerathen, wenn Verfolgungen ausbrechen, wenn eine Partie gegen die andere aufsteht, und man zu einer Sekte gehört, die keine Macht und kein öffentliches Ansehen auf ihrer Seite hat. Gerade bey solchen Auftritten hat man oft am meisten Ursache, sich bange seyn zu lassen, weil heftige Leidenschaften, oft sogar durch falsche Religionsbegriffe geweckt, damit ins Spiel kommen, und der Grausamkeit und Wuth volle Nahrung ertheilen. Eine Verfolgung dieser Art fieng mit dem Tode Jesu an. Sobald das Haupt der neuen Sekte gefallen war, durften die Anhänger derselben alles Unheil von ihren Gegnern erwarten, so gerecht auch die Sache war, für die sie sich erklärt hatten.

Uebrigens werden die genannten Umstände nicht bey allen Menschen einen gleichen Grad von Furcht erzeugen. Der Charakter des Einzelnen, seine besondere Art zu denken und zu empfinden, sein Temperament und seine Lage in der Welt verändert vieles, und dieß alles schreibt sich oft noch von seiner Jugenderziehung her. Eine freye Erziehung, wobey man die Kinder vernünftig und liebreich behandelt ohne sie zu verzärteln, sie abhärtet ohne sie zu mißhandeln, und sie frühzeitig an Heiligkeit des Charakters und der Grundsätze gewöhnt, wird

viele Schreckbilder zerſtreuen, welche diejenigen oft Zeitlebens verfolgen, die man mit einer unvernünftigen Strenge geängſtet hat, denen man nie ein eigenes Urtheil erlaubte, die man zu einem knechtiſchen Gehorſam anhielt, und die dadurch entweder zu Heuchlern und heimlichen Böſewichtern, oder zu niedrigen Sklavenſeelen erzogen worden ſind. Viele bleiben ſchüchtern und ungewandt, weil man ſie nie in Geſellſchaften eingeführt hat, ſcheuen ſich zu reden, weil man ihnen nie ein freyes Wort vergönnte, fürchten ſich immer, etwas ungeſchicktes zu thun, weil man ſie nie ſelbſt handeln ließ, treten einſt mit Bangigkeit unter den Menſchen auf, weil ſie dieſelben überall ſich überlegen glauben, und werden leicht zu ſchlimmen Handlungen mißbraucht, weil ſie nur zu gehorchen gewöhnt worden ſind. Sie büſſen die Schuld einer verkehrten Erziehung während ihres ganzen Lebens.

Durch eine ſolche Erziehung wird oft der erſte Grund zu jener unſittlichen Menſchenfurcht gelegt; die ſo viel Schaden in der menſchlichen Geſellſchaft anrichtet. Sie iſt meiſtens die Quelle jener Charakterloſigkeit, die jedem Verſucher zinnsbar wird. Kommen dann noch eigene Leidenſchaften dazu, deren Befriedigung eine blinde Unterwürfigkeit unter die Befehle und Aufträge ungerechter Machthaber erfordert, ſo iſt ſie vollendet jene Menſchenfurcht, die zu jeder Schandthat zu erkaufen iſt. Wie wird ein ſolcher Menſch es wagen, dem Unrecht die Stirne zu bieten und die Unſchuld zu vertheidigen, wenn

Ehrgeiz ihn beherrſcht, und er durch Gerechtigkeit ſich den Weg zu Ehrenſtellen und bürgerlichen Auszeichnungen verſchlöſſe! Wie wird er als ein Retter der verfolgten Tugend, als ein Beſchützer der guten Sache auftreten wollen, wenn Habſucht ihn beſeelt, und er durch die Erfüllung ſeiner Pflicht eine Gelegenheit, ſich zu bereichern, verſäumte! Wird er nicht vielmehr, wenn man ihm die Ausſicht auf Ehre und Gewinn verſchafft, zu jeder Frevelthat die Hand bieten!

Endlich iſt eine zu hohe Schätzung des Lebens und des zeitlichen Glücks eine ſehr gewöhnliche Urſache jener unſittlichen Menſchenfurcht. So bald bey uns etwas mehr gilt als die Stimme der Tugend und der Wille Gottes, hängen wir nicht mehr von unſern Grundſätzen ab. Wenn wir dieß Leben als Zweck betrachten, und nicht als Mittel zu einer künftigen höheren Beſtimmung, wenn die Güter der Erde uns ganz gefeſſelt und in ihren Beſitz verſtricket haben, ſo iſt es um die Freyheit unſers Geiſtes geſchehen, und wir machen uns zu Sklaven eines Jeden, der uns jenes oder dieſe nehmen kann. Die übertriebene Schätzung jener Güter ſtellt unſer Herz blos gegen jede Verſuchung. Um ſie zu erhalten, werden wir alles, auch die gröſte Ungerechtigkeit anwenden. Nichts wird uns heilig ſeyn, ſo viel auch unſer Gewiſſen dagegen zu erinnern haben mag, um uns im Beſitze derſelben zu erhalten. Jene irdiſche Geſinnung, jene Anhänglichkeit an unſern Zuſtand in der Welt führt uns, ſobald es ein Opfer gilt,

in eine traurige Muthlosigkeit und Verzagtheit, und macht uns unfähig, auf dem geraden Wege der Pflicht und des Rechts zu wandeln.

IV.

Es ist nun leicht einzusehen, M. Th. Fr.! daß eine Gemüthsbeschaffenheit, die uns so unglücklich macht, die unsern sittlichen Charakter so sehr verschlimmert, und die so vielem Unheil in der menschlichen Gesellschaft Vorschub thut, einer gründlichen Verbesserung bedarf. Aber, wodurch sind wir im Stande die Menschenfurcht zu besiegen? Da sie aus so verschiedenen Ursachen entsteht, so müssen die Mittel zu ihrer Heilung auch verschieden seyn.

Fürchten wir uns vor den Menschen, weil wir durch traurige Erfahrungen das Zutrauen zu ihnen verlohren haben, so laßt uns bedenken, daß es höchst ungerecht von uns sey, wenn wir wegen Einzelnen, die uns kränkten und täuschten, die ganze Gattung verdammen. Niemand wird läugnen, daß die Welt im Argen liege, Niemand wird in Abrede seyn, daß sehr viel Böses unter den Menschen geschehe, Niemand wird es bezweifeln, daß sehr viele Thaten der Ungerechtigkeit und des Betrugs ausgeführt werden. Aber dennoch trift man auch viel Gutes unter den Menschen an, dennoch können wir manchen tugendhaften Gesinnungen, manchen edlen Handlungen begegnen, wenn wir

uns nur die Mühe geben wollen, dieselben aufzusuchen. Aber suchen müssen wir sie, auf die Entdeckung derselben ausgehen, weil gerade das, was am besten ist, am verborgensten geschieht, weil die wahre Tugend nicht glänzen will und jeden Schein der Eitelkeit vermeidet, weil der Schauplatz des wahrhaft Guten nicht in der sichtbaren Welt liegt, sondern tief im Herzen der Menschen. Wenn wir nun manche Beyspiele von Grosmuth und Versöhnlichkeit, von Redlichkeit und Uneigennützigkeit, von Geduld und Ergebung, von Liebe und Dankbarkeit antreffen, wenn wir oft in den niedrigsten Hütten ungetrübte Zufriedenheit bey drückender Armuth, Billigkeit und Schonung unter unverschuldetem Druck, ungeheuchelte Frömmigkeit und biedere Geradheit antreffen: muß uns dieß nicht wieder aussöhnen mit jenen Fehlern der Menschen, durch die wir in eine so traurige Stimmung des Gemüths versetzt worden sind; müssen wir unser Herz den Empfindungen der Freundschaft und Liebe, die uns fremd geworden sind, nicht wieder öffnen; muß nicht mit einem herzlichen Antheil an den Menschen auch unsere Ruhe und Heiterkeit wieder zurück kehren?

Wollen wir vor derjenigen Menschenfurcht verschont bleiben, die aus einem bösen Gewissen entspringt, so müssen wir uns vor allem hüten, was uns innere Vorwürfe machen und uns mit Unruhe erfüllen kann. Mit unbefangener Ruhe werden wir unter den Menschen erscheinen, jedem ehrlichen Mann frey ins Angesicht

schauen, vor keinen nachtheiligen Gerüchten und bange seyn lassen, keine Beschämung und Demüthigung befürchten, keinen Verlust an Ehre und Glück, wenn wir so leben, daß wir uns ein edles Selbstbewußtseyn erhalten. Es gewährt einen grossen Theil des Seelenfriedens und der Gemüthsruhe, wenn man einer unbescholtenen, untadelhaften Aufführung sich befleißigt. Haben wir uns aber bereits manche Unbesonnenheiten, manche leichtsinnige und thörichte Handlung, manche unbillige und schlechte That vorzuwerfen, und empfinden es mit Unruhe und Bangigkeit, daß wir in der guten Meynung und im Credit bey unsern Mitmenschen gesunken sind, o so laßt uns dieß einen Sporn seyn, unsere Fehler zu verbessern, und das Andenken an unsere Unwürdigkeit durch entgegengesetzte Tugenden auszulöschen. Wir werden dadurch sehr viel gewinnen, uns nicht nur manche Sorge und Anfechtung erspahren, sondern auch unsern Muth erhöhen, wenn wir durch Ungerechtigkeit und Verfolgung leiden müßten. Ein Herz, daß sich der Unschuld bewußt ist, ist standhaft und gelassen, und ein gutes Gewissen versüßt auch die größten Schmerzen.

Wollen wir aber jener schändlichen Menschenfurcht, die so viele nichtswürdige und zu allem Bösen bereitwillige Sklavenseelen erzeugt, ja die so manche der besten Sache ungetreu macht, wollen wir ihr mit Nachdruck begegnen, und sie aus der menschlichen Gesellschaft, wo sie so viel Unheil stiftet, verbannen, so müssen wir uns

uns

uns vereinigen, unsere Kinder an eine muthvollen Gesinnung und einen vesten Charakter zu gewöhnen. Frühe müssen wir sie mit den Beyspielen einer aufopfernden Tugend bekannt machen; frühe ihnen die Schändlichkeit einer feigen Unentschlossenheit zeigen; frühe müssen wir sie erwärmen für die Gebote der Pflicht und für die Würde und ruhmvolle Bestimmung des Menschen; frühe müssen wir sie daran gewöhnen, sich freywillig manches zu versagen und jene lüsterne Begehrlichkeit, die uns so abhängig macht, zu bändigen und zu besiegen; frühe müssen wir sie zur Resignation und Selbstständigkeit anhalten, und sie durch verständige Uebungen darinn bestärken und befestigen; frühe müssen wir ihnen einen unvertilgbaren Abscheu gegen alles Unrecht einprägen, und ihre zarten Gemüther mit Muth zu allem Guten begeistern: dann werden wir bald eine Nachkommenschaft heranreifen sehen, deren edle und standhafte Denkart jeden Ausbruch schändlicher Leidenschaften, jede Ausführung verderblicher Absichten unmöglich macht, eine Nachkommenschaft, die in der menschlichen Gesellschaft das wieder gut machen wird, was wir durch knechtische Furcht verdorben haben.

Wenn wir aber selbst noch an dieser Furcht krank danieder liegen, wenn wir noch oft aus muthlosen Bedenklichkeiten unsere Grundsätze verläugnen und denselben entgegen handeln, wir, bey denen diese Furcht vielleicht schon zur andern Natur geworden ist, indem sie sich in alles einmischt, was wir unternehmen und ausführen, wie können wir dieselbe besiegen?

Ueberſteigt es nicht unſre moraliſchen Kräfte, uns davon zu befreyen? Nein, M. Th! wir ſind nicht zu ohnmächtig dazu. Wir vermögen es mit dem, der uns zu allem Guten fähig macht, mit Chriſto. Seine Jünger, die aus Furcht vor den Juden ſich verſchloſſen, blieben nicht immer in dieſem muthloſen Zuſtande. Bald nachher traten ſie mit der größten Unerſchrockenheit auf, achteten keiner Drohungen, keiner Verfolgungen mehr, Kerker und Blutgerüſte machten ſie nicht zittern und wanken; mit ſtandhafter Seele und unwandelbarem Eifer blieben ſie ihrem Berufe, als Apoſtel ihres Meiſters, getreu bis in den Tod, und waren bereit, ſelbſt ihr Leben aufzuopfern. Was machte jene Männer ſo ſtark? Was gab ihnen einen ſo ungebeugten Muth? Das hohe Intereſſe für ihre Sache, die Liebe zu ihrem erhöhten Freunde, das Zutrauen zu dem glücklichen Fortgange ihrer Unternehmung, der Glaube an die Vorſehung Gottes, die Hoffnung, mit ihrem Herrn und Meiſter einſt in einer beſſern Welt wieder vereinigt zu werden, und dort einen reichen Erſatz für dasjenige zu finden, was ſie hier aufopfern mußten. Dieß zeigt uns, mit welchen Waffen wir dieſen Feind unſerer Tugend und Ruhe bezwingen ſollen. Die Religion, die uns über uns ſelbſt erhebt, muß uns zu Hilfe kommen, und die kleinlichten Rückſichten, an die wir uns zu halten gewohnt waren, zerſtreuen. „Fürchtet „euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, und „die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch „vielmehr vor dem, der Leib und Seele verder-

„den kann in die Hölle.“ Dieſen güldenen Ausſpruch müſſen wir zum Symbol unſers Lebens machen. Schaden können uns die Menſchen, unglücklich können ſie uns machen, Elend und Trübſal über uns häufen; aber alles hat ſeine Grenze, und ihrer ſchädlichen Macht iſt ein unverrücktes Ziel geſetzt. Mögen ſie uns alles nehmen, was uns die Zeit gab, ſo können ſie uns doch das nicht nehmen, was für die Ewigkeit beſtimmet iſt. Unſern unſterblichen Geiſt müſſen ſie doch unangetaſtet laſſen. Dieſer entflieht gewiß ihren Feindſeligkeiten und Nachſtellungen. Und was wäre es auch, wenn wir durch ſklaviſche Unterwürfigkeit und niederträchtige Wegwerfung unſer Selbſt uns ein glänzendes Glück der Erde erworben hätten? Werden wir ewig im Beſitze deſſelben bleiben? Ein Leben, es ſey ſo gut es wolle, währet nur kurze Zeit. Was nützt es dem Menſchen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und Schaden litte an ſeiner Seele? Welch ein Löſegeld kann er für dieſelbe bieten, wenn er einſt demjenigen, der da recht richtet, und vor welchem kein Anſehen der Perſonen gilt, wird Rechenſchaft ablegen müſſen? — Wenn wir dieſen Gedanken recht beherzigen, wenn wir das Vertrauen, den Glauben und die Hoffnung der Apoſtel Jeſu uns zu eigen machen, ſo werden alle Schreckbilder einer blinden Furcht von uns entfliehen, ſo werden wir, geſtärkt durch unſere Religion, die uns ſo herrliche Ausſichten in die Ewigkeit eröffnet, Treue halten bis in den Tod und einſt die Krone der Ueberwinder empfahen. Amen.

Siebente Predigt.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Luca 16, 19 - 31.

„Es war aber ein reicher Mann — ob Jemand von den Todten auferstünde.“ —

Bey der ungleichen und nicht nach dem Maaße der Würdigkeit und des Verdienstes gemachten Austheilung der Glücksgüter können wir, Meine Theuersten Zuhörer! in allerley Zweifel und Bedenklichkeiten verwickelt werden, wenn wir blos nach unsern Erfahrungen urtheilen und nicht den Belehrungen der Vernunft oder dem Lichte der Offenbahrung folgen. Wir können auf den unseligen Gedanken gerathen, ein bloßes Ohngefähr regiere die Welt, ein regelloser Zufall werfe die Loose der Menschen ohne Rücksicht und Plan untereinander. Wenn wir dieß aber aber auch nicht glauben, so können wir doch in eine heimliche Ungewißheit versetzt werden, ob ein weises und gerechtes Wesen unsere Schicksale ordne, oder ob sie partheyisch vertheilt, ob Glück und Unglück blos nach Laune und Willkühr,

oder nach Geſetzen des Rechts und der Billigkeit zugemeſſen werden. Wie übel wir bey ſolchen Zweifeln daran ſeyen, und wie wenig Ruhe und Zufriedenheit wir haben könnten, brauche ich nicht erſt zu ſchildern. Ohne den Glauben an eine weiſe und gerechte Weltregierung wären wir unter ſo vielen Abwechslungen des Glücks und bey ſo vielen Widerwärtigkeiten und Trübſalen die unglückſeligſten Geſchöpfe. Ach, wie wäre es möglich, mit veſtem Muth und ſtandhafter Seele auf dem ungewiſſen Pfade des Lebens auszuhalten, wenn wir uns nicht überzeugen könnten, daß er zu einem Ziele führe, wo wir bekennen müſſen: „Gott hat alles gut gemacht!“ Wie könnten wir uns beruhigen unter dem beſtändigen Wechſel menſchlicher Dinge, wenn wir nicht einen höheren Lenker derſelben annehmen dürften! Wie wollten wir uns zufrieden geben unter dem verworrenen Spiele der Umſtände und Ereigniſſe, wenn wir nicht das Vertrauen hegen könnten, daß einſt der Knoten gelöst werden und alles ein gutes Ende gewinnen ſoll! Wie bald würden wir im Eifer für die Tugend erkalten, wenn wir vermuthen müßten, daß unſer Verhalten keinen Einfluß auf unſer Schickſal habe, und daß es dem Laſterhaften eben ſo gut gehen könne wie dem Tugendhaften! Was hätte der Kampf, den ſie koſtet, für einen Gewinn für uns, wenn wir uns keine glücklichen Folgen von ihrem Siege verſprechen dürften! — Aber nein, ſo iſt es nicht in der Welt Gottes! Es ſind ewige Geſetze der Weisheit und Gerechtigkeit, nach welchen Gott unſere Schickſale ord-

net. In seinem Reiche gibt es eben so wenig ein blosses Ohngefähr, und einen blinden Zufall, als eine unabänderliche Nothwendigkeit. Sind gleich unsere Pfade hier mit Nacht bedeckt, ist gleich im Laufe der Dinge vieles räthselhaft und unerklärlich, bleiben gleich uns die Ursachen, nach welchen Gott handelt, verborgen, so dürfen wir uns, wenn wir die Belehrungen unserer Religion zu Hilfe nehmen, an seiner Regierungsweise doch nicht stossen, weil seine Rathschlüsse nicht unsere Rathschlüsse sind, und überzeugt seyn, daß eben so viel Weisheit als Gerechtigkeit bey derselben obwalte, obgleich unsere Augen zu schwach sind, dieselben überall zu bemerken. Es ist von der größten Wichtigkeit für uns, dieß recht zu beherzigen. Wir wollen also uns heute damit beschäftigen, daß wir eine Betrachtung anstellen:

Ueber die Gerechtigkeit Gottes in Austheilung der menschlichen Schicksale.

1.) Wollen wir zeigen, daß unsre Erfahrung gegen diese Gerechtigkeit zwar manches einzuwenden habe,

2.) Daß sie sich aber durch hinreichende Gründe rechtfertigen lasse, und

3.) bestimmen, zu welchem Verhalten dieß uns antreiben soll.

Du bist gerecht, o Gott! wenn deine Wege auch nicht unsre Wege sind. Wir verstehen nicht immer deine Einrichtungen und Schickungen, aber du hast es uns verheissen, daß wir einst über die Zweckmäßigkeit derselben vollständige Aufschlüsse erhalten, und dich wegen deiner Weisheit und Güte preisen werden. Dieß sey uns dann genug, um uns zu beruhigen und uns dir ganz anzuvertrauen. Amen.

I.

M. W. Zuh. Daß Gott in Austheilung der menschlichen Schicksale die strengste Gerechtigkeit beobachte, keinen von uns vor dem Andern begünstige, keine Parteylichkeit obwalten lasse, sondern einen Jeden nach Würdigkeit behandle, und die Geschenke seiner Huld und Gnade nicht nach Vorgunst zumesse, davon muß uns schon der allgemeine Begriff von Gott überzeugen, und wir würden keinen Augenblick anstehen, mit herzlicher Freude es zu glauben, wenn nicht unsere Erfahrung so manches dagegen einzuwenden hätte. Uns scheint es, zu einer gerechten Vertheilung der Güter des Glücks gehöre vorzüglich, daß dieselben mit der Beschaffenheit unsers sittlichen Zustandes in dem genauesten Verhältniße stehen. Aber wie, ist der Würdige auch immer der Begünstigte des Glücks? Ist der Unwürdige immer von den Freuden und dem Wohlstande des Lebens ausgeschlossen? Findet die Tugend hienieden auch

immer ihren Lohn, das Laster immer seine Strafe? Ist der Rechtschaffene und edle Mann auch immer ausgezeichnet durch Vorzüge, durch Ansehen und grosse Besitzungen? Findet es sich, daß der Arme und Unglückliche auch seinem Herzen und seinen Sitten nach der schlechtere ist? Sieht man die Frömmigkeit immer im Gefolge zeitlicher Vortheile, und das Laster immer in Niedrigkeit und Verachtung? Fällt jeder schlimme Vorsatz, jede schändliche That immer wieder auf das Haupt des Erfinders und Ausführers zurück, oder trifft und verwundet der Plan der Bosheit nicht oft den Unschuldigen? Kann man an dem Glücke, das der Mensch geniesst, seine Würdigkeit abmessen, und ist das Unglück immer ein Beweis der Sündhaftigkeit? So dünkt es uns oft, sollte es seyn, wenn Gott diesen Erdkreis mit Gerechtigkeit regierte. Zuweilen trifft es nun freylich zu, daß das Glück in sehr genauem Maasse mit der Sittlichkeit steht. Die Spuren der göttlichen Gerechtigkeit sind oft so augenscheinlich, daß man sie fast mit Händen greifen kann. Es gibt Beyspiele, daß einzelne Menschen, oder auch ganze Familien und Völkerschaften vom Zorne der Gottheit verfolgt zu seyn scheinen, weil sie nichts taugen, weil ihr ganzes Wesen verkehrt ist, weil sie ihrer Bestimmung und dem Willen Gottes ganz entgegen leben. So gibt es aber auch Tugendhafte, welche die Früchte ihrer Treue und Redlichkeit geniessen, die mit ausgezeichneten Gütern des Lebens gesegnet sind, denen alles glückt, was sie unternehmen, denen die Vorsehung gab, was

sie nur wünschen konnten. Es giebt Beyspiele, daß Verdienst und Wohlbefinden in einem ganz richtigen Verhältnisse stehen. Aber bey weiten öfter ist es nicht also; bey weiten öfter ist der Glückliche der Unwürdige, und der Unglückliche der Würdige. Tausend Erfahrungen bestätigen dieses und auch unser Evangelium stellt uns ein Beyspiel dar.

„Es war ein reicher Mann, so erzählt uns Christus, der kleidete sich in „Purpur und lebte alle Tage herrlich „und in Freuden." Immer hätte er dieß thun mögen. Denn reich seyn ist keine Sünde, und die Pracht der Kleidung und des Aufwands kann durch den Stand, in welchem ein Mensch sich befindet, nothwendig gemacht werden. Aber seinen ganzen Werth und sein ganzes Glück in den Reichthum setzen, nur für köstliche Kleidung Sinn haben, und kein anderes Vergnügen kennen, als welches durch die Sinne genossen werden kann, ist des Menschen unwürdig, der einen höheren Beruf in sich erkennen soll. Die Tugend lehrt das entbehren, was die Sinnlichkeit sucht und begehrt. Doch diesem Reize der Sinne folgen die meisten Sterblichen, und befriedigen ihre Lüste, sobald sie Vermögen und Gelegenheit dazu haben. Wie viele Reiche gibt es in der Welt, die, von Jugend auf zur Ueppigkeit gewöhnt und in einem schwelgerischen Leben erzogen, das Elend, in welchem viele ihrer Mitbrüder schmachten müssen, nie in der Nähe erblickten, die also auch keinen Sinn für die

Noth derselben haben, und ihren Ueberfluß mit solchen verprassen, die auch glücklich sind! Wie viele gibt es, welche die Armuth ausschliessen von ihren Freudenmahlen, um in ihren Vergnügungen nicht unangenehm gestört zu werden durch die Gestalt des Mangels! Es ist nicht zu läugnen, daß Menschen dieser Art unwürdige Glückliche sind. Wie viele Thränen der Noth könnten sie trocknen, wie viele Freude schaffen um sich her, zu wie vielen wohlthätigen Zwecken ihren Ueberfluß verwenden, den sie in Wollüsten und mit Schwelgerey verschwenden! — Als ein Gegenstück des unwürdigen Reichen stellt Christus im Evangelium auch einen armen Mann auf. Diesem gebrach es an allem, was jener im reichlichsten Maasse hatte. Blos von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, wünschte er sich zu sättigen; keine grosse Gabe, kein Opfer verlangte er von jenem, nur eine kleine Unterstützung, nur eine ganz unbedeutende Erleichterung, nur eine geringe Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses. Aber er wurde abgewiesen. Hülflos mußte er von dem Hause des schwelgerischen Prassers sich entfernen; selbst unvernünftige Thiere schienen mehr Mitleid mit seiner Noth zu haben, als Menschen. Bey der größten Armuth war er noch mit körperlichen Leiden geplagt, mithin unvermögend, durch seiner Hände Arbeit sich seine Nahrung und sein Auskommen zu erwerben. Zu wem konnte er also seine Zuflucht nehmen, als zu dem Glücklichen? Wem konnte er mit einer Bitte um Unterstützung weniger zu beschweren

hoffen als einen Mann, der im gröſsten Ueberfluſse schwelgte? — Hier sehen wir einen Unglücklichen, dessen Schicksal unsere Theilnahme rege macht; denn das menschliche Elend hat eine natürliche Ansprache an jedes unverdorbene Herz. Doch unsere Theilnahme verringerte sich, so bald wir erführen, daſs es ein selbstverschuldetes, durch Thorheit und Laster erzeugtes Elend sey. Armuth ist so wenig ein Verdienst, als Reichthum eine Sünde; denn es gibt auch der unwürdigen Armen genug, die sich nicht nur ihr trauriges Loos selbst zugezogen haben, sondern die es auch mit mürrischer Ungeduld ertragen, und zu jeder schlechten Handlung aufgelegt sind, sobald sie etwas gewinnen können. Aber sich mit Ergebung in seine Lage schicken, ein unverschuldetes Elend ohne Neid und Haſs erdulden, in dem kleinen, beschränkten Wirkungskraise so viel Gutes thun, als die Kräfte erlauben, Niemand zur Last fallen, und lieber arm und tugendhaft, als reich und lasterhaft seyn wollen, ja sich mitten in der Noth so zeigen, daſs man uns das Zeugniſs geben muſs, wir hätten ein besseres Loos verdient, das ist eine würdige Armuth, und ein Mensch von diesem Charakter ist, obgleich er in der gröſsten Niedrigkeit lebt, Gott wohlgefälliger, als Tausende, die mit Purpur bekleidet umher gehen und alle Tage herrlich und in Freuden leben. Zu dieser Anzahl würdiger Armen gehörte Lazarus.

In diesem Beyspiele bemerken wir sogleich die grosse Ungleichheit in Austheilung der Glücksgü-

ter, und gerathen dadurch leicht in Versuchung, an der Gerechtigkeit Gottes zu zweifeln. Leicht dringt sich uns die Frage auf: Warum muß jener Würdige darben, während der Unwürdige im Ueberflusse schwelgt? Und unzähligemal finden wir im Menschenleben die nehmliche Ungleichheit. Dieß verleitet uns alsdann oft zur Unzufriedenheit mit der göttlichen Weltregierung. Wir können uns kaum enthalten, sie der Parteylichkeit zu beschuldigen, und stossen uns oft an den Wegen der Vorsehung. Wir können uns nicht darein finden; daß der Tugendhafte mit Mangel und Elend kämpfen soll, während der Leichtsinnige und Ruchlose sich in einem reichen Besitze der Güter dieses Lebens befindet; wir können es nicht begreifen, warum Gott so und nicht anders handelt; wir meynen mit unsern Einsichten ihm zu Hilfe kommen zu müssen, und glauben, jene Austheilung der Glücksgüter besser machen zu können, wenn er sie uns überliesse. So sehr lassen wir uns zuweilen durch den Schein hintergehen. Wir werden aber bald anders urtheilen, wenn wir uns

II.

mit den Gründen bekannt machen, durch welche wir die Gerechtigkeit Gottes zu rechtfertigen im Stande sind. Wir werden nehmlich die ungleiche Austheilung der Güter dieser Zeit in einem ganz andern Lichte erblicken, wenn wir bedenken, daß Gott die Ver-

theilung derſelben gröſtentheils der Willkühr der Menſchen ſelbſt überlaſſe, daß wir über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit Anderer nicht abſprechen können, daß Gott den Glücklichen durch ſeine Wohlthaten, den Unglücklichen durch Leiden zur Buße leiten wolle, und daß erſt das künftige Leben das Glück oder Unglück der Menſchen entſcheide.

Gott hat die Vertheilung der Güter dieſer Zeit gröſtentheils der Willkühr der Menſchen ſelbſt überlaſſen. Er hat dieſe Erde uns zum Wohnorte erſchaffen und ſie ſo eingerichtet, daß ſie uns im Ueberfluſſe mit allen Bedürfniſſen unſers Lebens verſorgt. Sie iſt groß genug, um uns alle faſſen zu können, ja bey weitem noch mehreren Menſchen, als ſich gegenwärtig auf ihr befinden, einen ſichern Aufenthalt und eigenthümliche Beſitzungen zu geben. Sie iſt mit einer unerſchöpflichen Fruchtbarkeit geſegnet, und nie hören die Jahrszeiten auf ihr zu wechſeln und ihre Reichthümer uns zu liefern aufgehört. Gott wollte, daß wir uns als vernünftige Geſchöpfe in ſie theilen möchten. Er wollte es uns nicht ſelbſt vorſchreiben, was Jeder bekommen ſollte, er wollte es unſerer Willkühr überlaſſen. „Füllet die Erde und machet „ſie euch unterthan“ war (1. Moſ. 1, 28.) die Weiſung, welche Gott den erſten Menſchen ertheilte. Er verlangte, daß die Menſchen gemeinſchaftlich den ihnen angewieſenen Wohnort in Beſitz nehmen, und durch eine gegenſeitige Billigkeit bey der Austheilung derſelben ſich beylegen laſſen ſollten. Aber wie ſchwer haben die Men-

schon diese Absicht Gottes erfüllt! Indem Einige mit unersättlicher Habgier alles zu verschlingen und an sich zu reißen streben, sind viele leer ausgegangen; indem Einzelne unermeßliche Besitzungen sich erwarben und zueigneten, haben Andere gar keine. Ist das Gottes Schuld? Können wir ihn der Parteylichkeit beschuldigen? Können wir der Ungerechtigkeit ihn anklagen? Ist es seine Einrichtung, daß Einige im Ueberflusse schwelgen, während Andere die nothwendigsten Bedürfnisse entbehren? Sagen wir, Er, der allmächtige Regierer der Welt, soll das nicht zugeben, er soll einmal dem Unrechte steuern und dem Rechtliebenden zu seinem Recht verhelfen, so müssen wir auf unsern freyen Willen Verzicht thun, so muß er uns alle Willkühr nehmen, so muß er uns nicht nach moralischen, sondern nach physischen Gesetzen regieren, so hören wir auf selbstthätige Wesen zu seyn. Oder wir verlangen unaufhörliche Wunder und immerneue übernatürliche Hülfe für die Kinder des Mangels und der Noth. Wie nachtheilig wäre aber doch für die Welt, indem dadurch der Müßiggang und die Trägheit befördert würde, und so manche nützliche Werke, welche durch die Noth erfunden und aufgeführt worden sind, ungeschehen bleiben! Nicht Gott, sondern einzig und allein unsere Herrschsucht und Unersättlichkeit hat den Mangel und die Armuth erzeugt. Wenn er heute Gleichheit stiftete und alle Güter der Erde nach gleichen Theilen unter uns austheilte, so würde bald wieder die nehmliche Ungleichheit vorhanden seyn, wie jetzt. So läßt uns denn auf

hören, die Vorsehung Gottes zu tadeln und zu meistern, und bekennen, daß er gerecht sey in allem seinem Thun.

Zudem sind wir ja nicht einmal im Stande, über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Menschen abzusprechen. Der wahre Werth des Menschen liegt zu tief, als daß wir ihn beurtheilen könnten. Denn nicht nur nach dem, was er thut und wie er uns erscheint, dürfen wir ihn richten; wir müssen weiter gehen, wir müssen mehrere Rücksichten und Umstände zusammen fassen, wenn wir entscheiden wollen, wie würdig oder unwürdig ein Mensch sey. Wir müssen die ganze Beschaffenheit seines Gemüths und den Zustand seiner Gesinnungen kennen, wir müssen die Geschichte seines Herzens und seiner Handlungen durch alle Stufen seiner Erziehung begleiten, wir müssen genau wissen, in welchen Lagen und Verhältnissen er lebt, was das Schicksal, oder das Temperament, was der Zwang oder der eigene Wille an ihm gethan habe, welche Richtung in seinem Charakter liege, nach welchen Grundsätzen und Absichten er jedesmal handle, welchen Einfluß der Stand und die erwählte Lebensweise auf ihn gehabt habe; und nicht nur das allein, wir müssen auch bestimmen können, was er unter andern Umständen und durch andere Schicksale geworden wäre. Denn wie mancher, der im Ueberfluß aufgewachsen, und den Kinder Beinen an durch schnelle Befriedigung seiner Wünsche verwöhnt worden ist, wäre ein ganz

anderer Mensch geworden, wenn die Noth ihn erzogen hätte! Wie mancher, der unter dem Drucke seines Schicksals sich Muth und Standhaftigkeit, beharrlichen Sinn und Vestigkeit des Charakters erwarb, wäre vielleicht ein Schwächling geworden, wenn ihn das Glück mehr begünstigt hätte! Lazarus war tugendhaft in der Armuth; wer kann wissen, ob er es auch im Reichthume gewesen wäre? Mitten im Besitze großer Glücksgüter einen tugendhaften Charakter behaupten, ist schwerer, als man gemeiniglich sich vorstellt. Der reiche Mann war ein Wollüstling und Schwelger; er wäre vielleicht enthaltsam und mäßig geworden, wenn ihm Armuth und Dürftigkeit zum Loose gefallen wäre. Wer kann hier entscheiden? Wer vermag nach allen Rücksichten den Werth des Menschen zu bestimmen? Wer kann sagen, in welchem Grade er sein Glück verdiene oder nicht? Da dieß aber Niemand weiß, als der Herzenskündiger, der allein das Innerste unsrer Seele durchschaut, wie kann es uns zu Sinne kommen, seine Regierung zu meistern? Wie können wir so dreist seyn, ihm gleichsam vorschreiben zu wollen, was er thun soll? Wie kann es uns einfallen, uns zu seinen Rathgebern aufzuwerfen, und ihm zuzumuthen, nach unsern Begriffen seine Gaben auszutheilen? Ach, Meine Freunde! da wir so kurzsichtig sind, da wir den Werth des Menschen so wenig zu beurtheilen vermögen, so lasset uns bescheiden seyn, und es uns nie anmassen, die Gerechtigkeit Gottes zu richten. Er, der alles

weiß

weiß und kennt, muß alles auch am beſten ordnen, und am zweckmäßigſten einrichten können.

Dabey dürfen wir auch das nicht vergeſſen, was (Röm. 2, 4.) Paulus ſagt: „Weiſſeſt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ Seine Wohlthaten haben nicht blos einen leiblichen, ſondern einen geiſtigen Zweck. Wem Gott viel gibt, von dem fordert er auch viel. Je mehr wir beſitzen, deſto größer ſind unſere Verpflichtungen; verdienen von Gott können wir ohnehin nichts. Denn was können wir ihm geben, das nur ſeine kleinſte Wohlthat aufwöge? Es iſt ja alles Gnade, unverdiente Gnade, was von ihm kömmt. Schon aus dieſem Grunde ſollte jeglicher Menſch mit dem zufrieden ſeyn, was die Hand der ewigen Liebe ihm beſchieden hat, und nicht ſcheel ſehen, daß er ſo gütig iſt, wenn Andere reichlicher bedacht zu ſeyn ſcheinen. Gott will, er habe uns viel oder wenig gegeben, uns dadurch mit Banden der Liebe an ſich ziehen, unſer Herz erweichen, unſer Gemüth mit Dankbarkeit erfüllen, uns zur Befolgung ſeines Willens antreiben. Uebrigens iſt alles nur ein geliehenes Gut, deſſen Verwalter wir ſind, und von deſſen Anwendung und Gebrauch wir Gott Rechnung ablegen müſſen. Gott ſegnet nicht unmittelbar, ſondern mittelbar durch Menſchen. Darum will er, daß diejenigen, die mehr empfangen haben, das Gute mit ihren dürftigen Mitbrüdern theilen. Thun ſie dieſes nicht, und verwenden ſie ihren Ueberfluß, wie der reiche Mann im Evan-

gelium, nur zu ihrem eigenen schwelgerischen und wollüstigen Gebrauche: so ist Gott daran unschuldig, so müssen es jene verantworten, die, ihren Verpflichtungen ungetreu, die Wohlthaten Gottes mißbraucht haben. Kann nun die Gerechtigkeit Gottes bey einer solchen Austheilung der Glücksgüter nicht bestehen? Ja, wenn nicht die Willkühr der Menschen selbst, wenn Gottes unmittelbare Macht die Güter so ungleich vertheilt hätte, wenn es ein Werk seiner besondersten Vorsehung wäre, würden wir nicht selbst immer noch dabey deutliche Spuren seiner Weisheit und Güte entdecken? Gott muß ja wissen, welche Erziehung am besten bey jedem einzelnen Menschen anschlage, ob das Glück oder das Unglück zuträglicher für seine sittliche Bildung sey. Will nun Gott einen Menschen durch gute Tage dem Ziele seiner Vollendung entgegen führen, wer darf ihn deßwegen tadeln? Ist aber ein Mensch so leichtsinnig und gefühllos, daß er sich durch die Wohlthaten Gottes nicht bessern läßt, so wird es einst von ihm heissen, wie von dem reichen Manne: „Sohn, gedenke, daß du „dein Gutes empfangen hast in deinem Leben;" so hat er mit seinem Ausgang aus dieser Welt seinen Theil dahin; so hat er wenigstens sein Gutes genossen und Beweise von der Huld und Gnade seines Schöpfers gehabt; so kann er sich, wenn er sich von dem Erbtheil des Himmels einst ausgeschlossen sieht, nicht beschweren über Gott, als ob er ihn ganz versäumt hätte; so hat er sein Heil voraus empfangen; so ist er doch nicht leer ausgegangen von der Güte des Ewigen, der

allen ſeinen Geſchöpfen wohl will, und bey allen Wohlthaten, deren er ſie theilhaftig macht, einen moraliſchen Zweck hat. Nicht der leibliche Genuß iſt die Abſicht, warum Gott einen ſolchen Reichthum in die Natur gelegt hat; ſondern daß wir durch pflichtmäßigen Gebrauch uns für höhere Güter empfänglich und für die Verwaltung derſelben geſchickt machen. Wenn wir dieß recht bedenken, ſo werden wir der Gerechtigkeit Gottes keine Vorwürfe machen, wenn einzelne Menſchen die andern an Glück übertreffen. Sie haben mit ihren zeitlichen Vorzügen auch eine gröſſere Verbindlichkeit empfangen und ſind einer ſchwerern Rechenſchaft unterworfen.

Auch in Rückſicht der Unglücklichen können wir die Gerechtigkeit Gottes rechtfertigen, weil er ſie durch Leiden und Trübſal zu beſſern Menſchen machen will. Und dieſer Zweck wird gewöhnlich beſſer erreicht, als die ſittliche Bildung der Menſchen durch das Glück. Im Glück hat der Menſch bey weiten mehr Gelegenheit und Veranlaſſung zum Böſen, als im Unglück. Dort findet der Leichtſinn, die Sinnlichkeit, die Gottesvergeſſenheit, der Uebermuth nur allzuviele Nahrung; hier wird der Menſch von den zweydeutigen und gefährlichen Freuden der Welt abgezogen, in der Geduld, in der Demuth, in der Hoffnung geübt, und mit Nachdruck an denjenigen erinnert, welcher der Herr unſers Lebens und unſers Schickſals iſt. Wenn jener reiche Praſſer blos daran dachte, alle Tage herrlich und in Freuden zu leben, im Genuße

seiner Güter den gütigen Geber vergaß, und bey seinen sinnlichen Ergötzungen an keinen edleren Beruf, an keine Pflege des Geistes, an keine höhere Bestimmung sich erinnerte: so wurde der arme Lazarus, dem dieses Leben nur Schmerzen und Armuth gab, auf das bessere Gut aufmerksam gemacht und durch die Noth der Umstände gedrungen, an inneren Vorzügen zu wachsen. Ist nun Gott ungerecht, wenn er uns dadurch, daß er die Spielwerke dieses Lebens uns nimmt, zu dem Besitze unverwelklicher Güter uns leitet, wenn er durch Trübsale den Kampf der Tugend uns erleichtert, die Liebe zu der Welt in unserem Herzen schwächt, edlere Bedürfnisse in uns erregt, durch leibliche Armuth an geistigen Gütern uns reich macht, durch körperliche Schmerzen die Krankheiten der Seele heilt, und uns dadurch für ein besseres Leben erzieht? „Denn gleichwie das „Gold durch's Feuer, so werden die, so Gott „gefallen, durch's Feuer der Trübsal bewähret.“ Sir. 2, 5.

Am hellsten aber wird sich uns die Gerechtigkeit Gottes in der Ewigkeit offenbaren. Denn erst das künftige Leben wird das Glück oder Unglück der Menschen entscheiden. In diesem Leben wird zwischen Würdigkeit und Glück nie ein richtiges Verhältniß seyn; oft wird der Gute Mangel leiden, während der Lasterhafte im Ueberflusse schwelgt. Aber diese Ungleichheit wird einst aufhören. Es kommt die Zeit, wo alles in sein rechtes Verhältniß wird gebracht werden; es kommt die Zeit, wo das

Schicksal eines Jeden seiner Würdigkeit angemessen seyn wird. Diese Zeit kommt nach dem Tode, welcher Allen bevorsteht, und dem Niemand ausweichen kann. Unser Evangelium sagt: „Es begab sich, daß der Arme „starb, und ward getragen von den „Engeln in Abrahams Schoos." Nun hatte er nicht mehr nöthig, sein Brod vor den Thüren unbarmherziger Reichen zu suchen; nun fühlte er nichts mehr von den Schmerzen eines kränklichen Körpers. Seine Noth und sein Mangel hatten nun ein Ende; die Wunden seines Leibes waren nun nicht mehr schmerzlich für ihn. Bey diesem Wechsel hörte sein ganzes Elend auf, ja noch mehr, er vertauschte es gegen hohe, himmlische Freuden. Er hatte sich durch Geduld und Ergebung, er hatte sich durch Vertrauen und Gehorsam gegen Gott für ein Erbe im Himmel gebildet, er hatte in seiner Armuth sich einen Schatz des Geistes gesammelt, er wurde nun aufgenommen an den Ort der Seligkeit, wo nichts gilt als innerer Werth, und wo er eine reichliche und ewige Entschädigung fand für das bischen Leiden, das er in diesem so schnell dahin eilenden Leben dulden mußte. — „Der Reiche aber, fährt unser Evangelium fort, starb auch und ward begraben." Sein prunkvolles Begräbniß war der letzte Pomp, durch den er sich von den Armen unterschied, das letzte Zeichen seiner zeitlichen Vorzüge. Und damit wurde dann seinem ganzen Wesen auf Erden ein Ende gemacht. In der andern Welt aber fand er keinen solchen Empfang, wie er hier gewohnt

war. Entkleidet von allen irdischen Vorzügen, alles dessen beraubt, was ihm hier seine Tage angenehm gemacht hatte, ohne die prächtige Kleidung und den Purpur, den seine Schmeichler hier an ihm zu bewundern pflegten, auf immer von den Freudenmahlen hinweggerissen, die ihn hier so oft in einem wollüstigen Taumel eingewiegt hatten, all der Ehrenzeichen entledigt, welche ihn hier der Menge als einen Gegenstand der Verehrung darstellten, trat nun sein entkörperter Geist, nur er selbst, aus den Verhältnissen dieses Lebens heraus und erschien vor seinem Richter, der „einem jeden gibt, „nachdem er gehandelt hat im Leben, es sey gut „oder bös." — Welch ein trauriger Wechsel! „Als er nun in der Hölle und in der „Qual war, hub er seine Augen auf „und sah Lazarus von ferne." Jenen Mann, den er in seinem Leben so gering geachtet, auf den er mit so hohen Augen niedergeblickt, den er keines Almosens einst gewürdigt, erblickte er nun im Glanze der Herrlichkeit und Freude, deren er selbst entbehrte. Welch eine Demüthigung für seinen Uebermuth, und welch ein peinigender Vorwurf, wenn er sich es dachte, selbst Schuld zu seyn an seiner traurigen Lage! Wer wünschte sich nun nach einer solchen Veränderung noch an die Stelle des Reichen? Wer wollte nicht lieber der Arme seyn, der zwar kümmerlich und nothdürftig auf Erden lebte, aber alsdann unaussprechlichen Ersatz für das empfing, was er hier missen mußte? — Können wir, wenn wir dieß recht beherzigen, unsern Gott noch der

Ungerechtigkeit beſchuldigen, wenn dieſes Leben nur unſere Probjahre enthält, in welchen wir zeigen ſollen, weſſen wir künftig werth oder unwerth ſind? Nein, Gott iſt ein gerechter Gott, auch da, wo wir ſeine Wege nicht verſtehen, und die Art, mit welcher er ſeine Geſchöpfe behandelt, iſt und bleibt immer die beſte.

III.

Aber laſſet uns nun kürzlich noch lernen, zu welchem Verhalten uns dieß antreiben ſoll. Wenn wir uns überzeugen, daß Gott mit Gerechtigkeit den Weltkreis regiere, ſo muß uns dieß in unſerm Schickſal beruhigen. Verbannen müſſen wir alle Unzufriedenheit, allen Mißmuth, allen Neid, alle Scheelſucht; wir machen ja durch ſie doch nichts anders; verbannen müſſen wir den traurigen Gedanken, daß wir von Gott zurückgeſetzt ſeyen gegen Andere, die wir mit mehr Glück, als wir beſitzen, umgeben ſehen; verbannen die unſelige Meynung, daß wir ein beſſeres Loos verdient hätten. Recht oft laßt es uns beherzigen, daß die Vertheilung der Glücksgüter unter einem Geſchlechte, das nach eigener Willkühr handeln kann, nicht gleich und ihrer Würdigkeit angemeſſen ſeyn könne, und daß wir als Menſchen in unſerer jetzigen Lage uns dieß gefallen laſſen müſſen; recht oft laßt es uns zu Gemüthe führen, daß wir zu kurzſichtig ſeyen, über den Werth oder Unwerth unſrer Mitbrüder abzuſprechen, damit wir uns nicht durch den Schein bethören,

und zu einer unseligen Mißgunst verstimmen lassen; recht oft laßt es uns bedenken, daß Gott unser allgemeiner Vater und Erzieher mancherley Mittel nöthig habe, um die Menschen zur Buße zu leiten, nnd daß die verschiedene Austheilung der Glücksgüter zu mannigfaltigen Prüfungen und Entwicklungen unsrer moralischen Kräfte nothwendig seyen; aber auch das nicht vergessen, daß uns eine Ewigkeit bevorstehe, welche erst unsre Würdigkeit und unser Schicksal ganz entscheiden werde. Statt daß wir durch den Anblick glücklicherer Menschen mit Verdruß und Unmuth uns erfüllen lassen, wollen wir uns vielmehr daran gewöhnen, uns ihres Wohlstandes zu freuen und Gott zu preisen, der den Menschen so viel Gutes thut. Statt ihn der Parteylichkeit zu beschuldigen, weil es dem Lasterhaften oft so wohl ergeht, lasset uns vielmehr unter seine Regierung uns demüthigen, und das, was er uns gegeben hat, mit gerührter Dankbarkeit von seiner Hand empfangen. An dem Nothdürftigen wird es uns Gott nie fehlen lassen, und der Ueberfluß ist nicht nothwendig, nm zufrieden und vergnügt zu leben. Laßt es uns nie vergessen, daß wir uns in diesem Leben der Prüfung mit keinem vollkommenen Glücke schmeicheln dürfen, und daß auch der Glücklichste seine Plage habe, oft mehr, als wir vermuthen. Wissen wir denn, wie es in seinem Innern beschaffen ist? Können wir ihm in's Herz sehen, das von Sorge und Unruhe, von Leidenschaften und Begierden bestürmt seyn kann? Scheint uns nicht manches Glück wünschenswerther, als es wirklich ist?

Müssen wir die Freude in der Sinnenwelt suchen, oder wohnt sie nicht vielmehr geheim und verborgen in dem Gemüthe? Und wissen wir nicht, daß es uns Gott an dem geistigen, das uns allein noth ist, nicht habe mangeln lassen? Sind wir gleich nicht mächtig und reich, Meine Lieben! so haben wir doch alle Mosen und die Propheten, die uns, über das wahre Glück Aufschlüsse geben; so haben wir doch alle Christum und die Apostel, die uns den Weg zur ewigen Seligkeit leiten: diese laßt uns hören, diesen laßt uns folgen, diese laßt uns zur Erwerbung eines unvergänglichen Heils benützen. Wir haben alle einen Erlöser, der uns von jedem Unglücke frey machen will, wenn wir uns ihm überlassen; wir haben alle einen Gott, dessen Vorsehung über uns wacht und der uns nach dem Tode einer höhern Bestimmung entgegen führt; wir sind alle zu einem ewigen Leben berufen, wo wir mehr erhalten werden, als wir verstehen und begreifen. Ist dieß nicht genug, um uns in jeder Lage dieses Erdenlebens zu trösten und zu beruhigen?

Weil aber erst die Ewigkeit unser Schicksal ganz entscheidet, so laßt uns die Zeit benützen, uns auf dieselbe vorzubereiten. Sind wir reich und mit Gütern der Erde gesegnet, so laßt uns dieselben nicht mit Ueppigkeit und Schwelgerey geniessen, nicht unsern vorzüglichsten Gewinn in den Besitz derselben setzen, nicht unser ganzes Herz an dieselben hängen, nicht andere Menschen, die vom Glück

entblößt sind, neben uns verachten und den Nothleidenden von unsern Freudenmahlen ausschliessen. Mit einem solchen Verhalten machen wir uns der göttlichen Geschenke unwürdig und sparen uns auf für eine schwere Rechenschaft, die wir einst als ungerechte Haushalter unserm Richter ablegen müssen. Laßt uns vielmehr mäßig seyn im Genuße, unsre Besitzungen und unsern Ueberfluß zur Linderung der Noth und des Elends unter unsern Mitbrüdern verwenden, und, der weisen Ermahnung des Apostels gedenkt, haben als hätten wir nicht, damit ein vergängliches Gut nicht einen zu großen Einfluß auf unser Herz gewinne, daß unsere Gesinnung nicht ganz irdisch werde, daß wir nach dem Bessern und Alleinguten trachten, daß wir einen Schatz uns sammeln, der ewig ist im Himmel, und daß wir, wenn wir hier über weniges getreu gewesen sind, einst über mehr gesetzt werden mögen in dem himmlischen Reiche unsers Vaters. Dann werden wir einst freudig aus dieser Welt scheiden, unsere Güter mit gelassener Seele andern Besitzern zurücklassen, und uns am grossen Tage der Vergeltung eines reichen Lohns erfreuen dürfen. Sind wir aber arm und dürftig, leiden wir Mangel und Noth, so laßt uns dieß kein Hinderniß seyn, unserm Gott zu vertrauen und uns unter seine Schickungen zu demüthigen. Laßt uns bedenken, daß selbst Jesus Christus arm war und Armen sein Evangelium predigte, daß der Reiche grossen Gefahren und Versuchungen ausgesetzt sey, und daß eine geduldig ertragene Armuth einst einen reichen Ersatz finden

werde. Laßt uns ehrlich und gewiſſenhaft, treu und redlich ſeyn in unſerm Thun und Laſſen, und die Tage der Prüfung zum Heil unſers unſterblichen Geiſtes benützen. Laſſet uns immer mehr wachſen an Tugend und Erkenntniß, an Güte des Herzens und Erleuchtung des Geiſtes. Dieſe Güter ſind ewig. Es vergeht ja alles, was auf Erden iſt; Freude und Leid endet; der Tod ſetzt allem ſein Ziel. Darum Heil uns, wenn wir tüchtig werden zum Erbtheil der Heiligen im Licht! Heil uns, wenn wir einen guten Kampf kämpfen, wenn wir Glauben halten, wenn wir Treue üben, wenn unſer Wandel im Himmel iſt! Welch einen herrlichen Ausgang wird alsdann unſer Schickſal haben! Mit welchem Dank werden wir ihn verehren, deſſen Gerechtigkeit ewig iſt. Amen.

Achte Predigt.

Am zweyten Sonntage Trinitatis.

Text. Luc. 15, 1 - 10.

„Es nahten aber zu ihm allerley Zöllner — über einen Sünder der Buße thut"

M. Th. Zuh. Es ist eine Erfahrung, die den Menschen nicht zur Ehre gereicht, daß sie so sehr geneigt sind, einander zu verachten. Nur sich selbst schätzt man hoch, nur das eigne Thun und Lassen läßt man gelten, nur von derjenigen Partey, zu welcher man selbst gehört, urtheilt man gut, und sieht mit gleichgültigem Herzen und einem verächtlichen Blick auf andere Sterbliche, welche andere Grundsätze haben und eine andere Lebensweise führen. Dieß offenbart sich zwar nicht immer im äusserlichen Betragen. Man hat gelernt fein und artig zu seyn, man sagt sich schöne Worte und verbindliche Dinge, man ist höflich und sogar zuvorkommend, wie es die Mode will oder der Geist der Gesellschaft, in welcher man lebt; man versichert einander wohl

gar seiner Hochachtung, und erweist sich unterthänig gegen solche, die einen höhern Rang haben. Indessen denkt oft das Herz ganz anders, als die Miene spricht und die Zunge redet. In dieser Art von Falschheit hat es unser in manchen Rücksichten überverfeinertes Zeitalter sehr weit gebracht. Selbst bis zu den niedrigsten Ständen ist diese Verstellung herabgedrungen. Man darf mit den Personen derselben nur bekannt seyn, so wird man sogleich die Bemerkung machen können, daß sie meistens diejenigen beneiden, die mehr sind oder haben als sie, ihre Höflichkeitsbezeugungen nur nach einem klugberechneten Eigennutz abwägen, und unter sich selbst sich über das Betragen und die Sitten der höheren Stände lustig machen. Diese aber entschädigen sich dafür durch den behaglichen Genuß ihres Vermögens und ihrer bürgerlichen Vorzüge, betrachten die ärmere und niedrigere Menschenklasse nur als Maschinen, welche für sie in Bewegung erhalten werden müssen, und sehen die Höflichkeit und Freundlichkeit, welche sie etwa jenen erweisen, als huldvolle Herablassungen an, und nicht als Pflicht. Eigenliebe, Selbstsucht, ständische Vorurtheile sind die Quellen dieser Verachtung. Dadurch ziehen aber die Menschen eine Scheidewand unter sich, die undurchbrechlich scheint, und bleiben getrennt voneinander, statt daß sie sich gegenseitig immer mehr annähern sollten; daher theilen sich die Menschen in Sekten und Parteyen; daher ist billige Beurtheilung des Nächsten und ausgebreitete Menschenliebe so selten.

Eine ganz eigne Art von Menschenverachtung entspringt aus dem geistlichen Stolz, oder aus derjenigen hohen Meynung von seinen moralischen Vorzügen, die sich beredet, vollkommen und Gott angenehm zu seyn, die Fehler an sich nicht bemerkt, aber mit desto schärferem Blick an dem Nächsten sie entdeckt. Dieser Stolz richtet alles, was nicht zu seiner Sekte gehört, liebles und unbarmherzig. Von dieser Art war der Stolz der Pharisäer, welche allein im Besitze der vor Gott angenehmen Eigenschaften zu seyn glaubten. Sie und die übrigen Menschen waren in ihren Augen zwey so ungleiche Theile, daß neben ihnen von andern die Rede gar nicht seyn könnte. Mit hoher Geberde sahen sie auf alles nieder, was nicht zu ihnen gehörte, und besonders verabscheuungswürdig deuchten ihnen die Zöllner, welche sie keines Blicks würdigten, und die sie ohne Unterschied mit dem Nahmen „Sünder" belegten. Zwar mochte ein grosser Theil dieser Leute den ihnen beygelegten Namen verdienen, manche mochten in ihrem Amte sich Betrügereyen, Unbarmherzigkeiten und Gelderpressungen zu Schulden kommen lassen; aber im allgemeinen waren sie schon deßwegen verhaßt, weil sie die Abgaben des Volks einzogen, und weil ihr Anblick schon an das Römische Joch erinnerte, unter welchem Judäa seufzte. Daß es übrigens auch edle und gutgesinnte Menschen unter ihnen gegeben habe, wenigstens solche, die guter Eindrücke empfänglich waren, beweist der Umstand, daß Jesus so oft in ihrer Gesellschaft war und mit ihnen umgieng, ja selbst mit ihnen aß.

Aber gerade dieſe Geſelligkeit war in den Augen der ſtolzen Phariſäer ein unverzeihliches Vergehen, eine unerhörte Herabwürdigung. Sie konnten es nicht begreifen, wie ein öffentlicher Lehrer mit ſolchen verworfenen Menſchen Umgang haben könne, murrten darüber, bezeugten laut ihre Unzufriedenheit mit ſeinem Betragen, und beſchwerten ſich über ihn mit den Worten: „Dieſer nimmt die Sünder an und iſſet mit ihnen.“ Aber wie wenig war dieſe Denkungsart nach der Geſinnung Jeſu! Wie liebreich und gründlich widerlegte er ihre Vorwürfe! Auf welch eine feine und edle Art ſtellt er ihnen ihre Ungerechtigkeit und ihre eingebildete Frömmigkeit vor Augen! Wie paſſend ſind die Gleichnißreden, die er ihnen entgegen ſtellt! Wie nachdrücklich erklärte er ſich zugleich, daß es doppelt ſeine Pflicht ſey, mit den Zöllnern umzugehen, eben deßwegen, weil ſie Sünder ſeyen! Wenn ein gewiſſenhafter Hirte ein verlornes Schaaf ſuche, ſagte er, und einſtweilen die geretteten ihrem eigenen Schickſale überlaſſe, ſo müſſe ja ein Lehrer bey weiten mehr Sorgfalt auf die Rettung eines moraliſch verlornen Menſchen verwenden, weil an dem Heil eines Menſchen mehr gelegen ſey, als an einem Schaafe. Wenn eine ſparſame Hausfrau mit allem Fleiße einen verlornen Groſchen ſuche, und alle Mittel anwende, ihn zu finden, ſo müſſe man ja mit weit gröſſerem Eifer die Seele eines Menſchen ſuchen, weil dieß eine Sache von ſo groſſer Wichtigkeit ſey, daß ſelbſt im Himmel, ſelbſt unter höheren Weſen eine allgemeine Freude

darüber entstehe, wenn ein Sünder Busse thue.

Wer hat den Werth des Menschen in ein helleres Licht gesetzt, als Jesus mit diesen Worten! Wer hat es augenscheinlicher und gründlicher gezeigt, wie unrecht es sey, Menschen zu verachten, als Er! — Ja, der Mensch hat einen grossen Werth, einen Werth, der selbst im Himmel anerkannt wird, und der es verdient, daß wir ihn recht beherzigen. Lasset uns zu dem Ende heute eine Betrachtung miteinander anstellen.

Ueber den Werth des Menschen.

Wir wollen dabey

1.) einige Vorurtheile beseitigen,

2.) den wahren Werth des Menschen bezeichnen, und

3.) zeigen, was aus der Beherzigung desselben für Pflichten für uns entspringen.

Nach deinem Bild, o Gott! sind wir erschaffen,
Es wohnt in uns ein Geist, der ewig ist,
Der in dem Flug erhabener Gedanken
Sich bis zu dir erhebt, und frey von Zwang
Zu allem sich, was schön und gut und wahr
Und heilsam ist, von selbst entschliessen kann.
Du hast ihn uns geschenkt, den regen Geist,
Dir sey er wieder, Ewiger! geweiht;

Damit

Damit, wenn sich der Staub, der ihn umhüllt,
Zum Staube mischt, und alles ihn verläßt,
Was ihm nicht eigenthümlich war, er reich
An innerm Werthe sey, wenn er zu dir
Heimkehrt und aus der Prüfung rauhem Lande
Sich in die Arme der Vollendung schwingt. Amen.

Ueber den Werth des Menschen sprechen wir heute, Meine liebsten Freunde! Weil aber dieser Werth so verschieden geschätzt und beurtheilt wird, so ist es nöthig, daß wir

I.

einige Vorurtheile beseitigen. Gemeiniglich schätzt man einen Menschen nur nach seinen äusserlichen Vorzügen oder seinen Verhältnissen, in welchen er zu uns steht. Gemeiniglich ist es der Stand und das Vermögen, Schönheit des Körpers, hohe Gebutt, besondere Brauchbarkeit, der Nutzen, den wir von ihm ziehen, oder die Sekte, zu welcher er gehört, was seinen Werth bey uns entscheidet.

Der Stand und das Vermögen eines Menschen ertheilt ihm oft in unsern Augen einen ausgezeichneten Werth. Der arme Mann, der sich durch keinen Aufwand auszeichnet, oder kein vom Staate anerkanntes Ansehen hat, verliert sich ganz unter der Menge. Nach ihm fragt Niemand; Niemand sucht ihn auf; er ist

einsam im Gewühle der Welt, unbemerkt und ungerechnet. Wer hat es nicht selbst schon mit angesehen, wie der Mann von Stand und Vermögen in Gesellschaften den Ton angeben darf, und mit welcher Bereitwilligkeit ihm alles huldigt, dahingegen diejenigen schüchtern verstummen, welche ihre Armuth und Niedrigkeit drückend fühlen, obgleich sie mehr Geist und Verstand besitzen mögen! Wie mancher unverständige Schwätzer wird blos darum geduldet, vielleicht gar bewundert, weil er sich durch sein Geld alles zinsbar zu machen wußte! Mit Zuversicht und Selbstvertrauen handelt und spricht der Reiche und Vornehme, weil es Menschen genug giebt, die ihren Beyfall und ihre Ehrenbezeugungen nur nach dem Schimmer abrichten, den Andere von sich werfen; der Arme und Unangesehene hingegen spricht mit bescheidenem Ton, und wird eben deßwegen gewöhnlich überhört, oder handelt mit Verzagtheit, weil man das stille Verdienst übersieht, und es oft sogar an der nothdürftigen Höflichkeit fehlen läßt. Wie sehr Stand und Vermögen unser Urtheil bestechen, kann man auch daraus abmessen, daß zuweilen Menschen, die durch glückliche Umstände schnell aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen und nach Verdienst belohnt und angestellt worden sind, nun plötzlich Bewunderer gefunden haben, da sie zuvor von ihren nächsten Bekannten kaum geachtet worden sind. Ist es nun aber auch wahr, daß Geld und Ansehen den Menschen einen so vorzüglichen Werth beylegen, und sie schon aus diesem Grun-

die einer ausgezeichneten Achtung und Verehrung würdig machen? Welcher vernünftige Mensch wird dieß zugeben! Steht etwa der Besitz solcher Güter, obgleich sie an und für sich selbst einen gesellschaftlichen Werth haben, in einiger Verbindung mit dem eigenthümlichen Gehalt eines Menschen? Sind sie ein unserem besseren Theile wesentliches und unentbehrliches Gut? Kann der Mensch ohne dieselben nicht in mancher Hinsicht sehr schätzenswerth seyn? Dieß läugnen wir nicht; und doch bleiben wir auf unserm verkehrten Urtheil, und wägen die Achtung, die wir unsern Mitbrüdern erweisen, oft nicht nur in unserm Betragen, sondern sogar in unserm Herzen, nach dem Maasse ihrer zufälligen Besitzungen ab.

Manche schätzen den Werth ihrer Mitmenschen nach der Schönheit des Körpers, nach den regelmäßigen Verhältnissen ihrer Gliedermassen, nach den holden Zügen ihres Antlitzes, nach dem einnehmenden Anstand, durch welchen sie sich auszeichnen. Es ist wahr, eine schöne Leibesgestalt hat viele Vorzüge; sie ist eine sehr schätzbare Empfehlung an unsere Mitmenschen, sie macht oft sogleich einen vortheilhaften Eindruck, und gewinnt das in ganz kurzer Zeit, was diejenigen, denen sie fehlt, oft erst durch langen Umgang und die langsamere Offenbarung geistiger Vorzüge sich erwerben müßten; sie ist oft auch ein Zeichen der dem Menschen so theuern Gesundheit, und nicht selten der Abdruck einer schönen Seele. Aber kann der eigenthüm-

liche Werth des Menschen in einem Gute bestehen, das so flüchtig und dem Hauche der schnellzerstörenden Zeit unterworfen ist, das nur die Jugend begleitet und im Alter verwelkt, das unerreichbar ist für denjenigen, der es nicht besitzt, das nicht von unserer Wahl abhängt, und das dem Menschen weder Klugheit noch Frohsinn, weder Zufriedenheit noch Weisheit gewährte? Kann ein Geschenk der Natur, wobey ein leerer Kopf und ein verwahrlostes Herz gedenkbar ist, so hoch angerechnet werden, als es oft geschieht? Ist es also klug, wenn wir bey der Wahl solcher Personen, mit welchen wir die Tage unsers Lebens zubringen wollen, und von deren Verbindung mit uns so viel häusliches Glück oder Unglück abhängt, der Schönheit den ersten Rang geben? Ist es verständig, den Werth eines Menschen nach derselben zu beurtheilen?

Aber eben so wenig kann hohe Geburt den Menschen adeln. Und doch schätzt und behandelt man so häufig den Menschen nach dem Geschlechte, aus welchem er entsprossen ist, und ertheilt ihm schon dieses zufälligen Umstandes wegen besondere Vorzüge. Es ist allerdings ein Glück, von rühmlichen Vorfahren abzustammen, und den Nahmen einer Familie zu führen, die sich durch grosse Thaten Ehre erworben und das Andenken an sie auf die Nachwelt fortgepflanzt hat. Man tritt nicht nur mit einem weitbekannten Nahmen schon in die bürgerliche Gesellschaft ein, und erleichtert sich den Weg zum Ruhme, sondern das Bey-

spiel grosser Ahnherrn ist für gutgeartete Gemüther auch ein kräftiger Sporn, ihren trefflichen Handlungen nachzuahmen und ihnen an Grösse gleich zu werden. Auch kömmt noch der Umstand dazu, daß in den meisten Staaten hohe Geburt zu den ersten Ehrenstellen den Weg bahnt und noch mit manchen andern Vortheilen verbunden ist. Aber an und für sich selbst hat sie keinen eigenthumlichen Werth; denn der wahre Adel des Menschen läßt sich nicht durch die Geburt fortpflanzen, sondern kann von Jedem ohne Ausnahme errungen werden. Die Anlagen der Seele, die Talente des Geistes, der Edelmuth der Gesinnung ist nicht auf gewisse Familien eingeschränkt, wie man das schon aus dem Steigen und Sinken derselben deutlich erkennen kann. Denn wie oft sind die Enkel der glorwürdigsten Vorfahren ausgeartet, haben, statt sich eigne Verdienste zu erwerben, mit dem ererbten geprahlt, mit dem Ruhm ihrer Väter, an dem sie doch ganz unschuldig waren, sich auf Kosten würdigerer Mitmenschen vieles zu Gut gethan, aber eben dadurch zum Untergang des Glanzes ihrer Familie sich geschäftig bezeigt! Wie ungerecht ist es, Personen von Verdienst blos darum, weil der zufällige Vorzug einer hohen Geburt ihnen fehlt, zurückzusetzen! wie unklug, Andere blos darum, weil dieser Zufall für sie günstig war, zu erheben, und sie zu Freunden, Vertrauten und Rathgebern zu gebrauchen!

In manche Menschen setzt man einen vorzüglichen Werth, wegen der Brauchbarkeit, die sie zu gewissen Geschäften und Verrichtungen haben, wozu man ihrer bedarf. Zum Besten Anderer wirken und zum Wohl der Gesellschaft thätig seyn, ist zwar allerdings verdienstlich, und da nicht alle zu allem gleich geschickt und brauchbar sind, so ist es sehr löblich, wenn man sich einzelnen Geschäften und Arbeiten, durch welche man seinen Mitbrüdern, wäre es auch nur in einem kleinen Wirkungskraise, nützlich seyn kann, ganz widmet. Allein dieß ist es nicht, was ich hier meyne, sondern jene Bereitwilligkeit, sich zu allem gebrauchen zu lassen, wozu diejenigen uns nöthig haben, die uns dafür belohnen. Wie groß ist die Anzahl der niederträchtigen Verrichtungen, zu welchen oft Menschen sich hingeben! Und welche Auszeichnungen, welche Beweise von Achtung und Erkenntlichkeit erlangen sie nicht dadurch! Mag ein solcher aber auch in den Augen desjenigen, der zu seinen Absichten ihn nöthig hat, einen unschätzbaren Werth haben, so ist er doch vor dem Richterstuhle jedes unparteyischen und vernünftigen Beurtheilers, ein nichtswürdiger Mensch, ein Elender, der sich an einen eben so Elenden verkauft hat. Doch gesetzt, das Geschäft, welches Jemand mit Geschicklichkeit und Klugheit betreibt, sey nicht ungerecht und schändlich, sondern gerecht und edel, so macht eine solche Brauchbarkeit noch nicht den ganzen Werth eines Menschen aus. Denn kann er nicht aus Eigennutz und Ehrgeiz thätig seyn? Kann er nicht die Pflichten anderer

Verhältnisse darüber vernachläßigen? Und macht Eine gute Eigenschaft, Eine gute Fertigkeit, Eine gute Anwendung der Geistskraft schon den ganzen Menschen gut? Nein, wir dürfen nicht in die Brauchbarkeit eines Menschen seinen Werth setzen.

Aber auch nicht in den Nutzen, den wir von ihm ziehen oder hoffen. Diese Art von Schätzung ist übrigens sehr gewöhnlich. Wie oft sind wir Lobredner Anderer, weil wir wünschen, daß man unsern Umgang mit ihnen uns zum Verdienst anrechne! Wie oft preisen wir einen Menschen, blos weil er sich wohlthätig oder dienstfertig, oder besonders aufmerksam gegen uns zeigt! Wie oft rühmen wir einen Mann, blos weil er uns zu Gast bittet und an seinen häuslichen Freudenfesten Antheil nehmen läßt! Wie oft gewinnen wir Achtung für eine Person, blos weil wir hören, daß sie irgendwo gut von uns gesprochen, oder ein Vorwort für uns eingelegt habe! Wie oft halten wir Jemand vorzüglich werth, weil wir hoffen, durch seinen Einfluß empfohlen oder befördert zu werden! Es ist zwar dem Herzen sehr natürlich, für diejenigen Menschen sich zu erklären, die uns wohlwollen und Gutes erweisen; aber das allein macht ihren Werth nicht aus. Denn sobald sie anders gegen uns gesinnt werden, weniger freundschaftlich und gefällig gegen uns sich erweisen, und in ihren Gunstbezeugungen nachlassen, so sind wir gemeiniglich die ersten, die sich wider sie erklären, so finden wir vieles zu tadeln,

was wir sonst gebilligt oder entschuldigt hatten, so werden wir aus ihren Vertheidigern strenge Richter, oft sogar Verläumder. Das günstige Vorurtheil für sie verschwindet mit dem Nutzen, den wir von ihnen zogen, oder mit den Hoffnungen, noch mehr durch sie erhalten zu können.

Noch giebt es endlich eine eigne Würdigung des Werthes eines Menschen. Man schätzt ihn nehmlich oft nach der Sekte, zu welcher er gehört. Es hat fast zu allen Zeiten und unter allen Völkern gewisse Gesellschaften gegeben, die entweder durch ein religiöses oder ein politisches Band untereinander zusammenhiengen. Gemeiniglich haben die Mitglieder derselben ihren Parteygeist so weit getrieben, daß sie andere Menschen, die nicht zu ihrer Brut gehörten, neben sich verachteten. Wer erkennt nicht insbesondere die Pharisäer in diesem Bilde. Keine stolzere und eigenliebigere Gattung von Menschen kann es nicht geben, als sie waren; keine, die sich so viel auf ihre Tugend und auf ihre Wohlgefälligkeit vor Gott einbildeten; keine, die mit so viel Bitterkeit und Strenge für ihren Glauben eiferte, und alles unbarmherzig verdammte, was nicht ihres Glaubens war; keine, die so ängstlich nach Ehre und Beyfall trachtete, aber ihren guten Nahmen und Credit auf Verunglimpfung anders denkender Mitmenschen zu gründen suchte. Und worinn bestand ihre angemaßte und von ihren Anfängern so sehr gepriesene Tugend? Verdienten sie auch wirklich die ausgezeichnete Achtung, welche sie begehrten,

oder war nicht bey ihnen das meiſte blos auf den Schein angelegt? Als ſtrenge Rechtglaubige wollten ſie gelten, aber die Moral war ihnen gleichgültig; um Glaubensſachen zankten ſie ſich, hinter Spitzfindigkeiten verbargen ſie ſich, in religiöſe Geheimniſſe vertieften ſie ſich, aber die einfachen Gebote Gottes ſetzten ſie hintan oder erklärten ſie nach ihrer Weiſe, ja, ſie machten ſich ein eigen Geſetz, das ſie höher hielten, als ſelbſt das göttliche; ihre Menſchenſatzungen waren ihnen wichtiger, als die ewigen Grundgeſetze der Sittlichkeit. Das ſchlimmſte dabey war noch dieß, daß ſie in der Verblendung, zu welcher ihr falſcher Eifer ſie führte, die eigenen Blöſen ihres verwahrloſten Herzens nicht entdeckten, ſondern ſich für vollkommen hielten, oder, nach dem Ausſpruche Chriſti, für Gerechte, die der Buſſe nicht bedürfen. Deſſen ohngeachtet legten ſie ſich und ihren Zunftgenoſſen einen ſehr hohen Werth bey. Man könnte den Wahn jener Menſchen heut zu Tage mit Stillſchweigen übergehen, wenn es nicht ſehr viele chriſtliche Phariſäer gäbe, Leute, welche ſich mehr an die Form als an den Geiſt des Chriſtenthums halten, die in Kleinigkeiten und auſſerweſentlichen Dingen der Religion unerbittlich und hartnäckig ſind, aber das weſentliche hintanſetzen, nehmlich die Liebe; welche die leichteren Gebote halten, aber bey den ſchwerern ſich mit der Verderbtheit menſchlicher Natur entſchuldigen; welche ihren Glauben mehr in ein dürres Wiſſen und unverſtändiges Grübeln ſetzen, als in die lebendigen Früchte deſſelben; welche in ihrem

stolzen Wahne und selbstsüchtigen Eigendünkel, zwischen sich und andern Menschen eine Scheidewand ziehen, und eben so freygebig sind mit den Worten: Sünder! Uebelthäter! als einst die Jüdischen Pharisäer. Gewiß, das macht den Werth eines Menschen nicht aus, welcher Partey Nahmen er führt! Immerhin mag die Gesellschaft, zu welcher ein Mensch sich rechnet, großen Einfluß auf ihn und seinen Charakter haben. Aber das macht ihn noch nicht vorzüglich, wenn er mit edeln Menschen verbunden ist, weil ein fremdes Verdienst nicht auf ihn übergeht; so wie ihn das nicht schlecht macht, wenn er bey schlimmen Menschen sich befindet, so wenig Jesus an innerer Würde und Heiligkeit des Herzens dadurch verlor, weil er mit Sündern umging und mit ihnen aß. Es ist zwar etwas Wahres daran, daß man den Menschen nach seiner Gesellschaft beurtheilen könne, und mag in vielen Fällen richtig seyn; aber durchaus läßt es sich nicht als Grundsatz aufstellen. Denn wie viele Unwürdige haben sich nicht schon in die edelste Gesellschaft eingeschlichen! Wie viele Würdige sind oft unter pharisäischen Heuchlern angetroffen worden!

II.

Aber wonach müssen wir denn den Werth des Menschen beurtheilen? Offenbar nicht nach Zufälligkeiten, nicht nach Gütern des Glücks, nicht nach seinen Verhältnissen und Verbindungen, nicht nach dem, was

ihm nicht eigenthümlich gehört, was dem Wechsel und der Zeit unterworfen ist, sondern nach dem, was entweder nothwendig zu seiner Natur gehört, oder was er sich für die ganze Dauer seines Daseyns erworben hat, ohne daß es irgend eine Macht ihm rauben kann. Und in dieser Hinsicht hat der Mensch einen angebohrnen Werth, und einen noch höhern kann er sich erwerben.

Der Mensch hat schon einen angebohrnen Werth. Schon als Geschöpfe Gottes, Meine Lieben! sind wir wichtige Gegenstände. Wir verdanken unser Daseyn und unser Leben keinem blinden Zufall, sondern der höchsten Macht, dem höchsten Verstande, der höchsten Weisheit, die nichts planlos und ohne Zweck hervorbringt, und bey allem, was vorhanden ist, grosse und wohlthätige Absichten hat. Alles, was von Gott kommt, ist gut und unverwerflich. Gut und unverwerflich ist also auch die Menschennatur. Nach der Einrichtung, die er derselben gegeben hat, vereinigen wir in uns die sichtbare und die unsichtbare Schöpfung, und gehören zur Körper- und Geisterwelt. Schon unsre äussere Gestalt, die Gewandtheit unserer Glieder, das zum Himmel gerichtete Antlitz, die aufrechte Stellung kündigt den Herrn dieser Erde an. Unser Körper, ein Meisterwerk der schaffenden Hand Gottes, führt uns in die erste Periode unsers Daseyns auf diese Erde ein, setzt uns mit den Gütern und dem Reichthum derselben in Verbindung, verschafft uns mannig-

faltigen Genuß, und ist das Organ, durch welches die geheimen Kräfte unserer Seele geweckt werden und sich entwickeln. Denn in diesem künstlichen Gebäude wohnet ein Geist, der dasselbe belebt, die äusserlichen Eindrükke aufnimmt und ordnet, und in sich selbst wieder eigne Schöpfungen hervorbringt. Vernunft ist uns zum Erbtheil geworden, diese vom Himmel stammende Kraft, durch welche wir in den Stand gesetzt werden, über uns und die Welt nachzudenken, uns neue Vorstellungen zu bilden, die Ursachen der Dinge zu erforschen, uns Kenntnisse zu sammeln, unsere Erfahrungen unter einander zu verbinden, Schlüsse aus denselben zu ziehen, Wahrheit und Irrthum zu prüfen und von einander zu scheiden, ja sogar in die unsichtbare Welt der Begriffe einzudringen und mit unsern Gedanken uns selbst bis zu dem Unendlichen zu erheben. Mit dieser Kraft ist die Kraft des Willens genau verbunden. Wenn die Veränderungen in der sichtbaren Welt sich nach nothwendigen Gesetzen ereignen, so ereignen sich die in der moralischen nach Willkühr. Die Blume blüht, weil sie muß, der Baum bringt seine Frucht, weil seine Zeit da ist, die Saat wird reif, weil die Natur sie zwingt, die Sterne wandeln ihre Bahnen, weil sie von einer unwiderstehlichen Macht fortgetrieben werden; aber unser Geist handelt nach seiner eigenen Wahl, er ist sich sein eigner Gesetzgeber, er bestimmt und ordnet sein Thun, er wirkt mit einem freyen Selbstbewußtseyn, er ist Herr und Meister in seiner eignen Schöpfung. Diesem

Willen ist noch ein unbestechlicher Richter an dem Gewissen beygesellt, welches ihn warnt, wenn er fehlen will, und ihn bestraft, wenn er gefehlt hat, ein Wächter, der sich von dem Blendwerke der Sinne nicht einschläfern, und von dem Ueberfall feindlicher Triebe und Begierden nicht bethören läßt, ein geheimer Beobachter unserer Handlungen, der, wenn er sie gut findet, mit himmlischem Frieden uns lohnt, aber, wenn sie böse sind, mit unerbittlicher Strenge uns verdammt und empfindliche Schmerzen fühlen läßt. Diese von Gott uns angeschaffene Eigenschaften geben uns einen hohen Werth, der aber noch größer wird durch die Dauer unsers Daseyns. Denn unser Geist, dieser Sohn des Himmels, ist unsterblich. Wenn rings um uns alles vergeht und zerstört wird, wenn selbst unser Körper wieder zur Erde zurückkehrt, aus welcher er bereitet ist, so erhebt sich der Geist über Grab und Verwesung zu dem Vater des Lichts, von dem er gekommen ist, rettet all die Kräfte, die in ihm liegen, in eine bessere Welt hinüber, und entwickelt sich zu einer gröſseren Vollkommenheit. Welch einen Werth hat der Mensch selbst in den Augen höherer Geister des Himmels, indem diese Freude haben über einen Sünder der Busse thut! Ja wie hoch schätzt uns selbst Gott, weil er, uns vom Verderben in welches unsere Natur durch die Sünde gerathen ist, zu retten und für unsere Bestimmung zu bilden, selbst seinen Sohn sandte, zu suchen, was verlohren war!

Allein dieser anerschaffene Werth kann dem Menschen nicht zum Verdienste gerechnet werden. Alle diese Vorzüge hat er ohne sein Zuthun. Sie sind kraft seiner Natur ihm eigen, wie der Sonne das Licht. Weil er aber ein selbstständiges, freyes Wesen ist, so muß sein Werth nach dem bestimmt werden, was er für einen Gebrauch von seiner anerschaffenen Eigenschaft macht. Er hat Vernunft und freyen Willen. Wenn er diese Kräfte übt und dadurch vervollkommt, so erwirbt er sich einen noch höhern Werth. Wenn er nach Wahrheit forscht, um sich immer mehr von Irrthümern und Vorurtheilen frey zu machen, wenn er über Gott, seinen Schöpfer, und über sein Verhältniß zu ihm oft nachdenkt, wenn er über seine Pflichten und Obliegenheiten fleißige Betrachtungen anstellt, wenn er sich bemüht, sich all die Kenntnisse zu erwerben, die ihm entweder für sein Amt und seinen Beruf nöthig, oder die überhaupt für jeden Menschen wissenswerth sind, seinen Verstand bereichern, seine Begriffe vermehren, seine Vorstellungen erweitern, seine Urtheile berichtigen, wenn er durch alles das, was er täglich lernt und besser einsieht, immer mehr Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen zu Gott, dem Schöpfer und Regierer aller Dinge sich zu eigen mache, wenn er also seine Erfahrungen und Kenntniße auch auf sein Herz Einfluß gewinnen läßt; wenn er die Freyheit seines Willens dadurch behauptet, daß er von seiner Sinnlichkeit und den Regungen der Triebe und Begierden sich nicht beherrschen läßt, sondern sich standhaft und vest für das je-

nige erklärt, was gut und schön, was wahr und recht ist, dann nimmt er zu an innerem Werth, und macht sich seiner erhabenen Menschennatur würdig.

Er kann aber auch durch treuen und vernünftigen Gebrauch dessen, was das Glück oder die Verhältnisse für ihn gethan haben, seinen Werth noch vermehren. All jene äusserlichen Vorzüge, die an und für sich selbst dem Menschen keinen Werth geben, können seinen Werth erhöhen. Wenn er die Versuchungen besiegt, denen er durch Reichthum ausgesetzt ist, und ihn zur Unterstützung der leidenden Menschheit anwendet; wenn er den Stand, in dem er sich befindet, die Hoheit, mit welcher er umkleidet ist, die Macht, die er in Händen hat, zur Beförderung guter Einrichtungen, zur Unterdrückung des Unrechts, zur Beförderung der Tugend und der Aufklärung benützt; wenn er den Glanz seiner Familie und die Vorrechte seiner Geburt sich zu einem mächtigen Antrieb werden läßt, recht viel Gutes zu wirken, ohne allen Stolz, ohne alle Anmassung, ohne allen Uebermuth; wenn er seine Brauchbarkeit in edlen Geschäften und gemeinnützigen Arbeiten äussert, entflammt vom Gefühle seiner Pflicht und von Liebe zu seinen Mitmenschen; wenn er endlich die Verbindungen, in welchen er steht, zu einer desto ausgebreiteteren, schnelleren und wirksameren Ausführung wohlthätiger Plane und nützlicher Absichten gebraucht: dann muß man bekennen und rühmen, daß er sich

seines Glückes würdig mache, daß die Umstände sein gutes Herz und seine edle Thätigkeit entwickelt und in Bewegung gesetzt haben, daß er unter seinen Verhältnissen als ein Mensch erscheine, welcher einer ausgezeichneten Achtung würdig ist.

Am höchsten aber erscheint der Werth des Menschen im Kampfe mit dem Schicksal. Wenn wir ohne Verschulden gehaßt und verfolgt werden, und wir sind versöhnlich gegen unsere Feinde; wenn wir Unrecht leiden, und bleiben frey von Haß und Rachgier; wenn Mangel und Armuth unser Loos ist, und wir leben zufrieden ohne Neid und Mißgunst; wenn unser Gemüth von eigenen Schmerzen zerrissen ist, und wir versagen unserm leidenden Mitbruder unser Mitleid und unsere Theilnahme nicht; wenn uns unsre besten Absichten falsch ausgelegt werden, und wir bleiben geduldig und gelassen; wenn schwere Trübsale und Nöthen uns treffen, und wir ergeben uns mit Demuth und Ruhe unter die gewaltige Hand Gottes; wenn unverdiente Kränkungen und Schmähungen sich über uns ergiessen, und wir lassen uns dadurch nicht abhalten, das angefangene gute Werk fortzusetzen; wenn sich alle Umstände gegen uns verschworen zu haben scheinen, und wir harren aus mit Muth und Standhaftigkeit; wenn wir für dieses Leben keine freudige Aussicht mehr haben, und wir trösten uns mit der Hoffnung des zukünftigen; wenn wir, wie

es auch gehe, gut oder übel, und welche Wendung unser Schicksal auch nehme, immer die nehmlichen bleiben, unsre guten Gesinnungen und Absichten nicht ändern, keiner Macht, als dem Willen Gottes, Einfluß verstatten auf unsere Denk- und Gemüthsart, und mit unerschütterter vester Seele auf unserm Posten bleiben, bis der Herr über Leben und Tod uns abruft, um uns auf einen höhern Schauplatz der Dinge zu führen: dann erscheint unsere Natur in ihrer höchsten Würde, dann sind wir Geschöpfe, an denen Gott Wohlgefallen hat, und die sich nun schon an den höheren Geistern der Schöpfung unsichtbare, theilnehmende, wohlwollende Freunde erwerben.

III.

Was entspringen nun aus dem bisher Gesagten für Pflichten für uns? Laßt uns, M. Th. Z.! dieß kürzlich noch untersuchen.

Wir müssen den Werth des Menschen in Andern schätzen. Dieß thun wir aber nicht, wenn wir unser Urtheil durch die Gaben des Glücks, mit welchen so viele einen falschen Schimmer um sich her werfen, bestechen lassen, wenn wir dem Stand und dem Vermögen huldigen, womit sich Andere brüsten, wenn wir ihrer körperlichen Schönheit zu viel Vorzüge einräumen, wenn wir ihre hohe Geburt mit in unsre Rechnung bringen, wenn wir blos wegen

ihrer Brauchbarkeit für unsre Absichten, oder wegen des Vergnügens, das wir von ihnen ziehen, sie schätzen, oder wenn wir ihnen bloß als Mitgliedern unserer Gesellschaft Achtung erweisen; denn alle diese Rücksichten bestimmen den Werth des Menschen nicht. Wir müssen die Menschen, und zwar alle ohne Ausnahme schätzen, als Geschöpfe Gottes, die er nicht ohne weise Absichten auf diese Erde eingeführt hat, als Wesen von hoher unsterblicher Würde, die zu dem großen Reiche der Geister gehören, als Wesen, die für ein ewiges Leben bestimmt, die selbst in Gottes und der Engel Augen wichtig sind. Für die Jesus der Sohn Gottes auch Mensch ward und starb, die an seiner Erlösung und einst an seiner Herrlichkeit Antheil nehmen. Aber wie? Können wir denn auch jene unwürdigen Menschen, die durch Lasterhaftigkeit ihre Natur schänden, und ihren Vorzug so ganz vergessen, können und sollen wir auch sie noch schätzen? Allerdings, M. Z.! Sie hören deswegen nicht auf, Menschen zu seyn. Wir müssen in ihnen den Schöpfer verehren. Ihre Sünden und Laster mögen uns ein Abscheu seyn, aber sie selbst müssen wir schätzen. That das nicht auch Jesus? Nahm er sich der Sünder nicht an? Aß und trank er nicht sogar mit ihnen? — Warum das? Weil er gekommen war zu suchen, was verloren ist; weil auch jene sich noch bessern konnten; weil im Himmel Freude ist über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen; weil auch dem Lasterhaften die Aussicht zur Tugend mit der Ein-

gang in die ewigen Wohnungen des Vaters offen sind. Wie unähnlich sind wir Jesu, wenn wir nichts anders thun, als Menschen, die gefehlt haben, bloß richten und verdammen! Welch ein abscheulicher Stolz ist es, wenn wir sie von uns und unsern Zusammenkünften ausschließen und uns immer von ihnen entfernt halten! Wollen wir wahre Schüler und Nachfolger Jesu seyn, so müssen wir ihnen uns freundlich nähern; so müssen wir durch unsern Umgang, durch unsere Ermahnungen, durch unsere Bemühungen sie zu verbessern suchen, so müssen wir durch Wort und Beyspiel sie bessern. Dann beweisen wir, daß wir die Menschennatur recht schätzen, und o welch ein Vortheil, welch eine Seligkeit ist es, der Retter einer Seele seyn!

Schätzen müssen wir den Menschenwerth aber auch in uns selbst. Aber ja nicht dadurch, daß wir uns über Andere erheben, weil uns das Glück Reichthum und Macht verlieh, nicht dadurch, daß wir eitel und stolz werden, weil wir einer schönern Gestalt uns bewußt sind, nicht dadurch, daß wir uns für bessere Wesen halten, weil wir zu einer glänzenden Familie gehören, nicht dadurch, daß wir mit verächtlichem Blick auf Andere hinsehen, weil sie nicht Mitglieder unserer Sekte sind. Wir dürfen Vorzüge und Verhältnisse nützen wir nur in sofern schätzen, als sie uns eine leichtere Gelegenheit geben, Gutes zu thun, und größere Verpflichtungen uns auflegen, aber nicht als Dinge, die uns schon an und für sich selbst vor den übrigen Menschen

einen Werth geben. Unser Werth liegt nicht ausser uns, sondern in uns selbst, in unserer geistigen und sittlichen Natur. Doch auch hier wird unser Werth immer sehr verdienstlos bleiben, wenn wir die Eigenschaften, mit welchen Gott uns ausgerüstet hat, nicht durch eigenen Fleiß erhöhen, die Kräfte unsers Geistes nicht entwickeln und vervollkommnen, die Anlagen unsers Herzens nicht bilden und erziehen. Nur dann schätzen wir uns recht, wenn wir mit Eifer und Treue unsrer geistigen Natur immer mehr aufhelfen, wenn wir an Erkänntniß Gottes und seiner Werke immer zunehmen, wenn wir den Durst nach Wahrheit, der in uns liegt, durch würdige Gegenstände zu unterhalten und nach dem Maasse unserer Einsichten zu stillen suchen, wenn wir die Religion und ihre Lehren und Verheissungen zu einer täglichen Beschäftigung unsers Nachdenkens wählen. Nur dann schätzen wir uns recht, wenn wir unsern Willen durch die Sinnlichkeit nicht beherrschen lassen, wenn wir die Oberhand behaupten über die Wirkungen des Fleisches, wenn wir uns unentweiht erhalten von den Lüsten und sündlichen Gewohnheiten der Welt, wenn wir unser Herz an kein vergängliches Gut hängen sondern nach dem bessern und ewigen streben; wenn wir standhaft den Weg der Tugend wandeln und unserer hohen Bestimmung getreu bis ans Ende beharren. Habt ihr aber bisher euch nicht so geschätzt, sagt es euch euer Gewissen, daß ihr mehr dem Fleisch als dem Geiste gelebt habet, fühlet und empfindet ihr es mit Wehmuth, daß ihr an Erkänntniß

und Tugend weit zurück seyd, oder hat euer Herz vielleicht gar für das Laster sich erklärt, o so beschwöre ich euch bey der Würde unserer Natur, bey der grossen Bestimmung, die wir haben, bey der Barmherzigkeit Gottes, und bey der Erlösung Jesu, bey der Ewigkeit und ihrer Vergeltung! ändert euern Sinn, thut Busse; bessert euch! Noch ist euch der Weg zum Vaterherzen Gottes nicht verschlossen! Noch nimmt Jesus sich der Sünder an! Noch ist sein Verdienst euch gültig! Noch können auch euch sich die Wohnungen eröffnen in des Vaters Haus! Noch kann Freude werden im Himmel auch über euch! Entschlaget euch den Lüsten dieser Zeit! Gebt dem Geiste Gottes Raum in eurem Herzen! Gedenkt an eure Bestimmung! Blicket hin nach den Kronen, die den Ueberwindern gegeben werden! Die Zeit entflieht, nichts bleibt euer, als der erworbene Werth des Geistes.

Endlich laßt uns durch die Betrachtung des Menschenwerthes zum Dank gegen Gott und zur Liebe gegen Jesum bewogen werden. Laßt uns den grossen Werth der göttlichen Wohlthat erkennen und empfinden, daß auch wir Wesen sind, denen eine so hohe Würde anerschaffen ist, daß auch wir unter diejenigen Geschöpfe gehören, die so grosse Vorzüge besitzen, und welche dieselben immer noch vergrössern und erhöhen können, daß er auch unser dächte, der ewige Vater der Welt, als er Geister erschuf nach seinem Bilde, zu einem ewigen Leben sie schuf, zu immer gröss-

serer Seligkeit und Vollkommenheit, dafür laßt uns ihm danken mit jedem Gefühl unsers Herzens, mit jedem Gedanken unsrer Seele, dafür ihm danken in jedem Morgen, an jedem Tage, unter unsern Geschäften und Verhältnissen, im Gewühle der Welt und in der Einsamkeit, in Freude und Leid, dafür ihm danken mit kindlicher Ergebung und unverbrüchlicher Treue. Mit diesem brünstigen innigsten Danke gegen Gott laßt uns Liebe verbinden zu dem, der uns geliebt hat bis in den Tod, der uns dadurch, daß er unsere Natur annahm, durch seine nahe Verwandtschaft mit uns adelte, die Menschheit höher hob auf der Stuffe der Wesen, mit der Gottheit uns in eine nähere Beziehung brachte, und uns all das Gute vollenden hilft, was uns anerschaffen ist. Lieben laßt uns ihn,

Der uns geliebt hat bis zum Tod' am Creuz,
Der mit dem ew'gen Vater uns versöhnte,
Der uns, von aller Sünd' und Schuld erlöst,
In seinem reinen Blute rein gewaschen,
Zum hohen Ziele der Vollendung führt,
Des Grabes Riegel sprengt, des Himmels Pforten
Uns öffnet, und, nach Gottes Bild erneut,
Uns einen Rang in seinem Reich gewährt,
Den keine Macht, den kein Geschick zerstört,
Der uns der Kindschaft heilig Recht verschrieben,
Ihn laßt uns lebend, ihn noch sterbend lieben.

Amen.

Neunte Predigt.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Matth. 5, 1 - 16.

„Da Jesus das Volk sah — und euren Vater im Himmel preisen."

Meine wertheſten Zuhörer! Es gibt Zeiten, in welchen die Menſchen einer dauerhaften Ruhe ſich freuen und eines ungeſtörten Friedens genieſſen, wo alles in der Lage bleibt, in welcher es zuvor geweſen war, wo die Begebenheiten ihren ſtillen Gang fortgehen, ohne durch ein groſſes Ereigniß unterbrochen zu werden, wo Meynungen, Gebräuche und Einrichtungen ohne eine merkliche Veränderung ſich erhalten, wie ſie zu den Zeiten der Väter waren, wo keine ungewöhnlichen Dinge geſchehen, keine auſſerordentlichen Menſchen mit neuen Lehren und Entdeckungen auftreten und Partie machen, und wo keine groſſen und weitreichenden Umwälzungen ſich ankündigen und die Welt erſchüttern. Aber die

Zeiten ändern sich. Der Schlummer, in welchem oft ganze Jahrhunderte liegen, verfliegt und neue Kräfte erwachen, die sich an der Zerstörung alter Meynungen und Gewohnheiten versuchen, auf eine neue Ordnung der Dinge hinwirken, und meistens einen heftigen, wilden Kampf gegen sich erwecken, in welchem sie entweder sogleich siegen, oder eine Zeitlang unterdrückt werden, bis sie mit neuer Macht und Stärke gerüstet sich auf den Kampfplatz wagen. Solche Zeiten wurden durch Jesum und seine Jünger herbeygeführt. Das Licht, welches sie verbreiteten, leuchtete nicht nur, sondern es zündete auch, da es so vielen brennbaren Stoff antraf, und brachte alle diejenigen, die lieber in der Finsterniß wohnten, in eine feindliche Gährung. Jesus wußte es wohl, daß es so kommen würde; er sah es voraus, daß seine Religion nicht ohne große Stürme und Kämpfe eingeführt werden könnte; ihm war nicht verborgen, daß der zeitliche Vortheil so vieler Menschen darunter leiden müsse, und daß diese alle ihre Kräfte anstrengen würden, dieselbe in ihrem Keime zu vernichten. Er kannte die Schwierigkeiten und Gefahren wohl, die mit der Ausbreitung seiner Lehre verbunden, und die Verfolgungen und Mißhandlungen, welchen seine Anhänger und Apostel ausgesetzt seyn würden. Frühzeitig machte er sie also auf die vielen Beschwerden und traurigen Schicksale, die ihnen bevorstanden, aufmerksam, damit sie keine falschen Hoffnungen bey ihm nährten, ihre schwierige und gefahrvolle Laufbahn bey Zeiten kennen

fernten, und ſich darauf gefaßt machten, als treue Anhänger und Vertheidiger ſeiner Sache alle Noth und jedes Ungemach zu dulden. Aber er ließ ſie dabey nicht ohne Troſt, enthüllte vor ihnen die ſchönſten Hoffnungen der Zukunft, und gab ihnen mit den Worten: „Seyd fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl vergolten werden," eine freudenvolle Ausſicht in die Ewigkeit. Dieß veranlaßt mich, eine Betrachtung anzuſtellen

Ueber die Hoffnungen und den Lohn derer, welche der guten Sache getreu bleiben.

Wir wollen

1.) Die gute Sache Jeſu ſchildern,

2.) Grundſätze aufſtellen, wonach wir eine gute Sache beurtheilen ſollen,

3.) Zur Treue gegen dieſelbe ermahnen, und

4.) Die Hoffnungen und den Lohn ihrer getreuen Anhänger beſchreiben.

Segne du, o Gott! dieſe Betrachtung zu deinem Preis und unſerm Heil. Amen.

I.

Ueber den Lohn und die Hoffnungen derer, welche der guten Sache getreu bleiben, ſprechen wir heute mit einander, Meine theuerſten Freun-

de! — Laßt uns vor allen Dingen die gute Sache Jesu schildern. Wenn Christus im Evangelium sagt: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden," so versteht er unter dem Worte Gerechtigkeit seine gerechte, gute Sache. Und gewiß, Niemand hatte eine so gute Sache, wie Er! Mit göttlicher Auktorität erschien Er in der Welt; in Gottes Nahmen lehrte und handelte Er; von Gott wurde Er als Sohn und Liebling erkläret; Gott bekräftigte sein Wort durch mitfolgende Zeichen; Gott weckte ihn von den Todten auf; von Gott kam Er und zu Gott ging Er. Seine Sache war Gottes Sache. Davon hat er die glaubwürdigsten Proben abgelegt. Dieß hat er auch auf's unwiderſprechlichſte bewiesen. Gerecht war aber auch die Sache Jesu der wohlthätigen und grossen Absichten wegen, die er selbst dabey hatte. Denn was war der Zweck seiner Erscheinung auf Erden? Ueber unsere wichtigsten Angelegenheiten wollte er uns aufklären, heilsame Veränderungen unter den Menschen zu Stande bringen, und ein moralisches Reich in der Welt stiften.

Ueber unsre wichtigsten Angelegenheiten wollte uns Christus aufklären, über Gott und unser Verhältniß zu ihm, über die Mittel unserer Begnadigung, und über das künftige Leben. Durch Christum erkennen wir den Ewigen und Unsichtbaren, erkennen ihn als den Schöpfer und Erhalter der Welt, erkennen ihn in der seligsten Beziehung

auf uns, als unſern Vater, der uns liebt, und aus unverdienter Huld unzählich viel Gutes erweiſet, deſſen Vorſehung alles bereitet hat für uns zu einem frohen und angenehmen Daſeyn, deſſen Regierung alles auf's weiſeſte ordnet und auf's beſte ausführt, ja der durch die vielfach verſchlungenen Pfade der Welt zu einem ſichern und erwünſchten Ziel uns leitet. So kennen wir unſern Gott durch Chriſtum; als einen ſolchen hat er uns ihn geoffenbaret; ja wir kennen ihn als einen Erbarmer, der uns die Sünden vergibt, weil er in ſeinem Sohn eine ewige Verſöhnung geſtiftet hat, und uns unſre Fehlerhaftigkeit nicht entgelten läßt, ſobald unſere Vergehungen uns herzlich leid ſind und wir uns ernſtlich bemühen, von der Herrſchaft der Sünde frey zu werden. Und um uns auf das lebendigſte davon zu überzeugen, um uns hievon freudige Gewißheit zu verſchaffen, gab ſich Chriſtus freywillig in den Tod und opferte ſich ſelbſt für unſre Miſſethat. „Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet.“ Durch ihn iſt uns auch die Beſtimmung unſers Lebens enthüllt worden; durch ihn wiſſen wir, daß wir erſchaffen ſind, um ſtets an geiſtiger Vollkommenheit zu wachſen, an Erkenntniß und Tugend immer zuzunehmen, und daß, da wir auf Erden nur einen ſchwachen Anfang damit machen können, unſerm Leben eine unendliche Dauer beſcheert ſey, daß unſer Geiſt nie aufhöre zu ſeyn, ſondern in einer ewigen Annäherung zum Urbild der höchſten Vollkommenheit das Ziel ſeines Strebens

und die Seligkeit seines Daseyns finde. Und dieß hat er bekräftigt, indem er selbst von den Todten auferstand. Welche grosse Entdeckungen für uns, da wir, ohne ein höheres Licht, in Rücksicht dieser uns so wichtigen Angelegenheiten in Zweifel und Unwissenheit wären! Was weiß der Mensch von so hohen Dingen durch sich selbst? Was kann er von Gott und seinen Absichten erkennen? Wie kann er von dem, was künftig ist, sichere Wissenschaft haben? Und doch muß uns so viel daran liegen, zu wissen, wie wir gegen die unsichtbare Macht, die uns ihre Herrschaft in allem, was wir sehen, ankündigt, stehen und uns befinden; unendlich viel muß uns daran liegen, über unser künftiges Schicksal belehrt zu seyn, und zu wissen, was und wieviel wir zu hoffen haben. Wie wichtig ist es also für uns, daß uns Christus hierüber aufgeklärt hat! Wie gerecht ist seine Sache!

Er wollte aber auch heilsame Veränderungen unter den Menschen zu Stande bringen? Wie traf Er die Welt an, als er auf Erden erschien? Abgewichen war das Geschlecht der Sterblichen von den Wegen Gottes; ganz verkehrt von seinen weisen und wohlthätigen Absichten war sein Wandel. Welch ein Gemählde von Thorheit und Ungerechtigkeit, von Feindschaft und Bosheit, von Uebermuth und Entartung stellt uns die Geschichte desselben auf! Welche Beyspiele von Verblendung und Ruchlosigkeit finden wir darinn! Welche Mißbräuche hatten sich in die bürgerlichen und

Religionsgesellschaften eingeschlichen! Unterdrückung, Krieg und Verheerungen herrschte in den Staaten; Aberglaube, Wahn, blosser Ceremoniendienst und Geistlosigkeit entheiligten die Tempel und Altäre. Welche Leiden und Trübsale wurden dadurch über die Menschheit ausgegossen! Glauben und Treue waren aus allen bürgerlichen Verhältnissen entflohen; Mißgunst, Neid, Arglist, Habsucht hatten alle Verbindungen unsicher gemacht; die Gesetze hatten ihre Kraft verlohren; das Verbrechen blieb ungestraft, wenn der Verbrecher mächtig war. Die Religion aber wurde zu den schändlichsten Absichten mißbraucht; sie wurde zum Deckmantel der niedrigsten und feindseligsten Absichten entwürdigt, und war oft die Ursache der empörendsten Ungerechtigkeiten und Verfolgungen. Die Menschen erkannten sich nicht als Brüder, nicht als Kinder Eines Vaters. Selbstsucht und Uebermuth hatten alle Billigkeit Schonung und Liebe verschlungen. Diese Mißbräuche wollte Jesus abschaffen; er wollte eine Religion stiften, durch welche man Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, und in welcher Liebe zu Gott und den Menschen der erste Grundsatz seyn sollte. Dadurch sollten all jene Plagen, unter welchen die Menschheit seufzte, nach und nach aufhören. Die vielen Beschwerden und Leiden, die durch unsere Verkehrtheit veranlaßt und verursacht über uns kommen und uns verfolgen, sollten verbannt werden wenn die Tugenden ausgeübt würden, die er empfahl und in unserm heutigen Evangelium so nachdrücklich ans Herz legt. Bescheiden-

anspruchlose Denkungsart, Ergebung unter den Willen Gottes, auch wenn Leid damit verbunden wäre, Sanftmuth, Liebe zu allem, was wahr und gut ist, Barmherzigkeit, Reinheit des Herzens, Friedfertigkeit — dieß, Meine Lieben! sind die Eigenschaften, die er so feierlich anpreist, indem er versichert, daß Seligkeit, unausbleibliches Wohl die Folge davon seyn würde. Solche Grundsätze wollte er herrschend machen, und dadurch heilsame Veränderungen unter den Menschen hervorbringen; durch innere Besserung des Herzens wollte er den Zustand der Welt bessern. Und es ist ihm zum Theil gelungen, indem seine Religion, wo sie recht verstanden und ausgeübt wird, Glück und Segen in ihrem Gefolge hat, und wird ihm noch mehr gelingen, wenn die Menschen durch seinen Geist sich allgemeiner werden regieren lassen wollen.

Um diese Absicht desto besser zu erreichen, wollte er ein moralisches Reich in der Welt stiften. In seiner grossen Seele lag der Plan zu einer allgemeinen Veredlung, Beglückung und Verbrüderung der ganzen Menschheit. Es ist nicht zu läugnen, daß die bürgerlichen Reiche grossen Nutzen gehabt haben. Durch die Verbindungen und Vereinigungen der Menschen, durch ihre Staatsgesellschaften, durch ihr gemeinschaftliches Wirken zu einem gemeinschaftlichen Zwecke mußten sie ihre natürliche Wildheit und Rohheit ablegen, und sich an Gesetze und Ordnungen gewöhnen. Nur so war es möglich, der Person Sicherheit zu ver-

ſchaffen; nur ſo konnte der Menſch ein Eigenthum ſich erwerben und dadurch einen gröſſern Antrieb zur Arbeitſamkeit gewinnen; nur ſo konnten Gewerbe und Künſte entſtehen; nur ſo konnten die Sitten ſich verfeinern und Wiſſenſchaften aufblühen; nur ſo konnten nützliche Erfindungen zur Erleichterung der Geſchäfte und zur Bequemlichkeit des Lebens gemacht werden; nur ſo konnte man groſſe, durch Vereinigung vieler Kräfte bewirkte Dinge ausführen; nur ſo konnte der Menſch in Bildung und Vervollkommnung ſeiner Selbſt immer weiter fortſchreiten. Aber ſo vortheilhaft die Staatseinrichtungen für die Menſchen auch waren, ſo wurde darinn auch zu vielen fehlerhaften Richtungen des Gemüths der Grund gelegt, und Habſucht, Ehrgeiz und Herrſchſucht erzeugt. Die Staatseinrichtungen ſind zugleich auch die Urſache, warum das, was ſeiner Natur nach ein Ganzes ſeyn ſollte, in viele kleine Theile zerriſſen worden iſt, daß nehmlich die Menſchheit in Völkerſchaften und Nationen, die immer mit einer gewiſſen neidiſchen Eiferſucht einander beobachten, abgeſondert und dadurch der Krieg und die Eroberungsſucht hervorgebracht wurde. Und wie kann in einer ſo ungleichartigen Verbindung, wie die der Menſchen iſt, wie kann in einer Geſellſchaft, wo ſo verſchiedene Geſinnungen, Charaktere, Leidenſchaften und Intereſſen herrſchend ſind, bleibende Ruhe und Eintracht ſeyn! Wie iſt es möglich, die Bosheit, welche im Dunkeln ſchleicht, zu bezähmen, und ihr Einhalt zu thun! Durch welch ein Geſetz kann man die Menſchen nöthigen, in allen ihren Ver-

hältnissen liebreich, schonend und gerecht sich zu betragen! Nein, es ist den Reichen der Welt, so vortrefflich auch ihre Verfassung seyn mag, nicht gelungen, wahres und beständiges Wohl unter die Menschen zu bringen. Darum wollte Christus, jenen bürgerlichen Einrichtungen ein moralisches Reich an die Seite stellen, das, so wenig es sich auch durch Macht und Glanz ankündigt, dennoch das zu Stande bringen sollte, was jenen nicht möglich war; ein Reich Gottes wollte er gründen, wo alle Rücksichten und Interessen unter Einem Willen, dem Willen Gottes, zum allgemeinen Besten sich vereinigen sollten, in welchem Jeder aus Liebe zu Gott, dem höchsten Oberherrn, seine Pflichten und Obliegenheiten ein Genüge leisten sollte, ein Reich der Wahrheit und der Tugend, wo die Menschen nicht nur eine richtige Erkänntniß von ihrer zeitlichen und ewigen Bestimmung hätten, sondern auch den redlichen Willen, dieser Erkänntniß gemäß, gesinnt zu seyn und zu handeln. In diesem Reiche sollte die größte Freyheit bey dem pünktlichsten Gehorsam herrschen, weil Niemand aus Zwang, sondern aus Ueberzeugung und durch eigne Wahl sich zu allem Guten antreiben lassen sollte. Da sollte die Macht des Gewissens das wirken, was dem Buchstaben des Gesetzes und allen Zwangsmitteln unmöglich ist. Da sollte ein Wettstreit edler Handlungen seyn, nicht weil Menschen es gebieten, sondern weil Gott es verlangt, weil Christus mit seinem eigenen Beyspiel vorangegangen ist, weil Jeder sich

selbst

selbst durch innern Antrieb die Verpflichtung dazu auflegt, weil Jeder selbst will und den Nutzen davon einsieht, und weil man sich dadurch für einen künftigen, höheren Zustand tauglicher macht. In diesem Reiche Gottes sollte jede Scheidewand, welche die Menschen um sich her gezogen haben, fallen, jeder Unterschied sollte aufhören, jede Vereinzelung gehoben werden; alle Menschen sollten durch die gemeinschaftliche Beziehung als Kinder Gottes sich vereinigen, und durch die Aehnlichkeit tugendhafter Gesinnungen mit dem vestesten Bande der Eintracht und des Friedens umschlungen werden.

II.

Dieß, meine Lieben! war der Zweck der Erscheinung Jesu auf Erden; dieß war seine gerechte, gute Sache. Wer erkennt das nicht! Wer segnet nicht die Anstalt, die Gott durch ihn stiften wollte! Wer sieht es nicht ein, wie glücklich wir seyn würden, wenn wir den Absichten Jesu entsprächen! Er konnte sich überall getrost auf seine gute Sache berufen. Allein dieß thun heut zu Tage so viele Menschen auch bey ihren Angelegenheiten. Die gute Sache ist zum Modewort umgeschaffen worden. Wir haben in unsern Zeiten Beyspiele erlebt, daß man die ungerechtesten Handlungen, die unverständigsten Behauptungen, die vernunftlosesten Einrichtungen, die Werke der Leidenschaft und Politik, und Gegenstände des Haders und Kriegs mit dem Nahmen der guten Sache belegt hat. Die

heftigsten Gegner haben, jeder seine Angelegenheit, mit dem nähmlichen Nahmen geschmückt. Was dem Eigennutz fröhnte, was die Leidenschaften begünstigte, was selbstsüchtigen Absichten Vorschub that, mußte die gute Sache seyn. Man hat mit diesem heiligen Nahmen viele tausend Menschen getäuscht, die nicht im Stande waren, selbst zu prüfen, und zu urtheilen, und, indem man ihr Gewissen gefangen nahm, sie auf Abwege geleitet und zu blinden Werkzeugen des Ueberwuths und der Bosheit mißbraucht. Es ist also der Mühe werth, daß wir einige Grundsätze aufstellen, wornach wir eine gute Sache beurtheilen müssen. Haben wir hierüber richtige Begriffe, so werden wir uns desto besser vor Uebereilung oder Verführung bewahren können, so werden wir uns nicht so leicht irre leiten lassen, oder den Planen zuwider handeln, die Gott unter uns ausführen will.

Gut ist jede Sache, wenn sie mit den Absichten Jesu übereinstimmt. Gut sind alle Bemühungen, welche den Zweck haben, über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen immer mehr Licht zu verbreiten, und jene wohlthätigen Lehren von Gott und seiner Regierung, von Christo und seiner Erlösung, von der Bestimmung unsers Daseyns, und von der Fortdauer unsers Geistes, in ihrer Reinigkeit und nach ihrem Werthe darzustellen und liebenswürdiger zu machen. Wer Wahrheit befördert, und durch dieselbe seine Brüder erleuchtet, be-

zufrieden, besserd, der hat eine gute Sache: er mag in einem grossen oder in einem kleinen Wirkungskreise thätig seyn, er mag durch Schriften oder durch mündliche Ermahnungen, als Erzieher oder als öffentlicher Lehrer, als Privatperson oder als Regent handeln; er befördert die Sache Christi, er macht sich dadurch um das Wohl der Menschheit verdient, er ist ein Werkzeug der göttlichen Huld und Vorsicht. Gut sind alle Bemühungen, welche den Zweck haben, die heilsamen Veränderungen, die Christus unter den Menschen zu Stande bringen wollte, allgemeiner zu machen. Denn die Erfahrung lehrt, daß diese Absicht Christi bey weiten noch nicht erfüllt sey, und zwar nicht nur unter solchen Völkern, die seine Religion nicht kennen, sondern selbst im Schooße der Christenheit. Auch unter uns herrschen noch Mißbräuche, die unsere Würde entstellen und mit dem Christencharakter unverträglich sind. Noch wird Uebermuth und Selbstsucht in allen Ständen angetroffen, und die Bande unserer gesellschaftlichen Verbindungen sind eben deßwegen schwach und unsicher. Wir leben einander oft mehr zum Schaden als zum Nutzen. Noch herrscht Wahn und Aberglauben selbst bey manchen unsrer religiösen Einrichtungen, weil man der reinen und einfachen Wahrheit Menschensatzungen an die Seite gestellt, und sie durch Spitzfindigkeiten und einen leeren Wortschwall auf Schrauben gestellt oder unverständlich gemacht hat. Wer diesem Uebel zu steuern sucht, wer jene Haupttugenden, die Christus empfahl, recht liebenswürdig zu machen und

ihnen einen immer gröſſern Einfluß zu verſchaffen ſtrebt, wer die Lehren der Religion von allen menſchlichen Beymiſchungen reinigt und dabey ſich einzig an die Worte Chriſti und ſeiner Apoſtel hält, wer dadurch die Religion, die Gott im Geiſt anbeten lehrt, in ihrer ſchmuklosen Würde darſtellt, und eben dadurch ihre Anhänger vermehrt, der hat eine gute Sache, der tritt in die Fußſtapfen Jeſu, und ſeine Arbeit wird nicht ohne Segen ſeyn. Gut ſind alle Bemühungen, welche den Zwek haben, die Menſchen einander näher zu bringen, die Vorurtheile ihrer Abſonderung zu verbannen, die Urſachen ihrer Feindſchaften hinweg zu räumen, und ſie in eine Verfaſſung und eine Lage gegen einander zu bringen, die ihrem gemeinſchaftlichen Urſprung und ihrer gemeinſchaftlichen Abhängigkeit von dem höchſten Oberherrn angemeſſen iſt. Denn dieß muß die Grundlage des Reiches Gottes ſeyn, in welchem kein anderer Vorzug wahren Werth hat, als der des Geiſtes und Herzens. Wer in ſeinem Wirkungskraiſe dieſe Grundſätze des Friedens und der Menſchenwürde mit allem Nachdruck verbreitet, wer dieſer Hauptabſicht Jeſu, die Menſchen in eine groſſe Familie tugendhafter, ſich wechſelſeits liebender und beglükender, und in der Einigkeit mit ſich und ihrem Schöpfer ſtehender Weſen zu verwandeln, aus allen Kräften entſpricht und dahin wirkt, die Menſchen dem Ziel ihrer allgemeinen Veredlung und Verbrüderung näher zu führen, der iſt ein Mann Gottes und ein Gehilfe des Weltheilandes. Wer Wahrheit und Tugend, Beruhigung und Frieden, Einigkeit

und Gottesergebung verbreitet, und dadurch nicht nur die Summe menschlicher Leiden vermindert, sondern das Himmelreich schon auf Erden pflanzen hilft, der hat eine gute, gerechte Sache, die schon durch die Absichten und Bemühungen Jesu sich als eine solche angekündigt hat.

Es läßt sich auch erwarten, daß die menschlichen Anstalten sich immer mehr an die Sache Jesu anschmiegen werden, daß die Menschen aus ihrer Unmündigkeit und Verkehrtheit sich allmählig erheben, und in einen ihrer Natur würdigeren, und ihrer Bestimmung angemessneren Zustand eintreten werden. Wenn die Sache aber, deren Beförderer und Vertheidiger wir sind, gut seyn soll, so muß sie auf den Nutzen und die Würde des Menschen Rücksicht nehmen. Dazu werden vorderſamſt redliche Absichten erfordert. Taugen die Absichten nicht, durch welche Jemand in seinen Handlungen und Unternehmungen geleitet wird, so ist sein Werk immer verdächtig, und kann nie auf den Nahmen einer guten Sache Anspruch machen. So vortheilhaft zufälliger Weise manche seiner Handlungen für die Mitmenschen ausfallen mögen, so handelt doch keine gute Sache; weil er dabey mehr auf sich und seinen Vortheil sieht, als auf den Vortheil und das Beßte seiner Brüder. Eine tausendfältige Erfahrung hat es schon gelehrt, daß die beste Sache durch Eigennutz verdorben werden kann. Denn wie läßt sich etwas Gemeinnütziges von solchen Menschen hoffen, die unter dem Einflusse selbstsüchtiger Leidenschaften stehen?

Weisen sie nicht bey allem was sie vorhaben und unternehmen, nur so weit gehen, als es sich mit ihrem Vortheil verträgt? Wo es die Sache gilt, müssen alle selbstsüchtigen Rücksichten entfernt seyn. Eure Würde und Redlichkeit müssen vorhanden seyn, wenn eine Sache gut seyn und bleiben soll, und an diese muß sich Vernunftmäßigkeit anschliessen. Sie muß dem gesunden Menschenverstand einleuchten, ihre Zweckmäßigkeit, ja ihre Nothwendigkeit muß eingesehen werden. Wenn eine Sache der Vernunft widerspricht, so trägt sie den Keim der Zerstörung und ihrer Auflösung in sich selbst, und kann nur so lang bestehen, als die durch kein Licht der Aufklärung erleuchteten Menschen sie gelten lassen und annehmen. Wie viele Moden und Gewohnheiten, wie viele Systeme und Anstalten, wie viele Einrichtungen und Verfassungen, die durch ihr Alterthum heilig zu seyn schienen, sind auf diese Art zusammengefallen, wie ein Gebäude, das die Zeit zerstört, sobald sie mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet wurden! Allein so vernünftig eine Sache auch seyn mag, die man geltend machen und einführen will, so wird man doch ohne Klugheit nicht vieles gewinnen. Klugheit muß die Beförderer und Vertheidiger derselben leiten; die Klugheit muß bestimmen, was von dem Vernunftmäßigen auf die Menschen anwendbar sey oder nicht. Manches kann in der Idee vortrefflich seyn, und doch nicht ausführbar unter Menschen, wie sie gegenwärtig sind. Manches muß erst vorbereitet werden, eh es sich entwickeln und Früchte tragen kann; es muß auf

Zeit und Umstände passen, wenn es gedeihen und nicht als ein mißrathener Versuch mehr Nachtheil als Nutzen schaffen soll. Für eine ganz neue Schöpfung sind die Menschen nicht; man muß auch vom Alten beybehalten, was gut und brauchbar ist, und es von dem Fortschritte des menschlichen Geistes erwarten, daß er, wenn es einmal auf den rechten Weg eingeleitet ist, das Ziel nicht verfehlen werde. Man kann durch vorschnelles und unkluges Reformiren der guten Sache und den Menschen schaden. Aber auch Billigkeit muß bey einer guten Sache herrschen. Da darf Niemand auf Unkosten des Andern erhoben und vorgezogen werden; da müssen die Menschenrechte geehrt und geschont werden; da darf Niemand als Sklave und als Gegenstand der Willkühr behandelt werden; da müssen Gesetze richten und gelten, die aus dem Willen Aller geflossen sind. Denn wie kann eine Sache bestehen, wo Parteylichkeit und Uebermuth Statt finden; wo die Menschen nur nach dem berechnet werden, was sie einbringen; wo sie mit blinder Unterwürfigkeit einer drückenden Hand huldigen müssen; wo man ihre natürlichen Rechte unaufhörlich zu Boden tritt; wo man sie blos als Mittel zur Erreichung seiner Plane behandelt, und sie in schändliche Abhängigkeiten stürzt, gegen welche Vernunft und Religion sich empören! Eine gute Sache muß sich auch ohne allen Zwang ankündigen, und blos durch die Macht der Wahrheit wirken, die, so unscheinbar auch ihre Macht ist, und soviel oft auch die Gewalthaber ihr entgegen gearbeitet haben, doch am Ende al-

let besiegt; sobald sie sich des Verstandes und der Herzen der Menschen bemeistert hat. Bey einer guten Sache müssen die Menschen als sittliche Wesen betrachtet und behandelt werden; nur durch Ueberzeugung dürfen sie gewonnen werden; alle andere Mittel sind unter ihrer Würde. Die gute Sache ist fern von allen gewaltsamen Revolutionen, von allen stürmischen Umwälzungen der Dinge; ihre Gesetze werden nicht mit Feuer und Schwerdt gepredigt, nicht durch Kerker und Landesverweisungen vertheidigt, nicht durch Blutgerüste und Scheiterhaufen gesperrt; einer guten Sache muß man durch willige Beystimmung Anhänger und Freunde verschaffen, aber auch dazu sich keiner Lockungen und Reizungen, keiner Versprechungen und Belohnungen bedienen. Jene Maasregel macht heimliche Feinde und erregt Abscheu, diese macht Heuchler und verursacht Niederträchtigkeit. Zu einer guten Sache gehört, um mich kurz zu fassen, daß sie auf die ganze Bestimmung des Menschen Rücksicht nehme. Der Mensch, zusammengesetzt aus Leib und Seele, ist Bürger in zweyen Welten, in der sinnlichen und moralischen. Mit jener ist er durch seinen Körper, mit dieser durch seinen Geist verbunden. Er ist zugleich ein gesellschaftliches Wesen und lebt in Gesellschaft. Daß er hier Sicherheit finde, daß er nicht ungestraft beleidigt und vervortheilt werden darf, daß er die Früchte seiner Arbeit und seines Verdienstes genieße, und in jeder Lage als ein vernünftiges und freyes Geschöpf behandelt werde, dafür sorgt eine gute

Sache, der auch dafür, daß ihm die Mittel an die Hand gegeben werden, in Vollkommenheit des Geistes und Herzens immer weiter zu kommen, immer verständiger, weiser und besser zu werden, und seiner Bestimmung gemäs zu leben.

Kann eine Sache diese Probe aushalten, geht sie von redlichen Absichten aus, ist sie der Vernunft gemäs und durch Klugheit geleitet, verträgt sie sich mit der Billigkeit, ist sie frey von allem Zwang und nimmt sie Rücksicht auf die ganze Bestimmung des Menschen, so ist sie gewiß gut. Vor diesem Richterstuhle müssen wir sie also prüfen. Allein diese Mühe ersparen sich diese Menschen geflissentlich. Denn was will der Eigennützige von der Billigkeit? Sie ist ihm ein Wort ohne Bedeutung; er ist nur bisweilen sich selbst. Was achtet der Mensch, der von Vorurtheilen geblendet ist, und in diesen Vorurtheilen seinen Vortheil oder seine Größe findet, auf die Aussprüche der Vernunft? Er will nicht aufgeklärt seyn, und sucht dies auch bey Andern zu verhindern. Was will der herrschsüchtige von Menschenrechten? Er kennt keine an, und sieht in Andern nur Sklaven seiner Willkühr. Was geht den Leichtsinnigen die Bestimmung des Menschen an? Er lebt ohne Nachdenken, und Wahl, und überläßt das Uebrige dem Zufall. Wir aber, meine Freunde! wollen nicht zu Menschen dieser Art gehören; wir wollen in ihren Rath nicht einwilligen; wir wollen uns rein erhalten von ihren Grundsätzen und Gesinnungen, damit

wie an der guten Sache nicht zu Verräthern werden, sondern derselben mit allen Eifer anhangen.

III.

Was kann ich nun bey dieser Gelegenheit zweckmäßigers thun, als euch zur Treue gegen die gute Sache zu ermahnen, wo ihr dieselbe findet? Wir haben hier unsern Heiland selbst und seine Apostel zum Muster. Um seine gute Sache unter den Menschen einzuführen, unterzog er sich allen Mühseligkeiten des Lebens, scheute weder Entbehrung noch Mangel, weder Undank noch Verfolgung, machte uns war immer thätig, trug mit den Schwachen Geduld und ließ sich zu ihrer Fassungskraft herab, belebte sie bald mit Ermahnungen, bald mit Tröstungen; setzte sie jetzt durch ein Wunder in Erstaunen, jetzt durch seine gewaltige Lehre; widerlegte die Einwendungen seiner Gegner mit Gründlichkeit und Klugheit, und ließ sich weder durch Hindernisse noch Gefahren wankend machen. Welche Kränkungen erfuhr er nicht von anmaßenden Pharisäern und stolzen Schriftgelehrten! Mit welchen niedrigen Ränken suchte man ihn nicht verdächtig zu machen! Mit welcher heimtückischen Zudringlichkeit lauerte man nicht auf jedes seiner Worte, auf jede seiner Handlungen, um ihn zu Fall zu bringen! Und mit welcher Wuth brach endlich die langgenährte Erbitterung gegen ihn aus! Wie abscheulich ist die Geschichte seiner Gefangennehmung und Hinrichtung! Diese kam ihm aber nichts

weniger als unerwartet. Er sah es voraus, daß er das Opfer seiner Sache werden würde. Dennoch stand er nicht von derselben ab, sondern suchte sie durch Mitgehilfen nur desto mehr zu befestigen. Allein auch diesen konnte er kein anderes Schicksal vorher verkündigen. Er sah es voraus, daß auch sie an seinen Leiden Antheil haben würden, wenn sie Antheil hätten an seiner Sache. Was er im Evangelium nur bedingungsweise sagte: wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerley übels wider euch, das ging nur zu bald in eine höchst traurige Erfüllung. Sie wurden um der Gerechtigkeit willen verfolgt, weil sie der guten Sache Jesu nicht nur anhiengen, sondern die eifrigsten Verbreiter derselben waren, und weil es Leute gab, deren Privatinteresse sich nicht mit ihren Lehren vereinigte. Wie groß erscheinen uns jene Menschen, die mit einer beyspiellosen Resignation einem Evangelium getreu blieben, das ihnen einen unvermeidlichen Untergang zuzog, und fröhlich und getrost waren in Haß und Verfolgung, im Kerker und im Tode!

Eine Treue von dieser Beschaffenheit zu zeigen haben wir freylich selten oder nie Gelegenheit, und zumal nicht auf die Art der Apostel. Die meisten unter uns sind in Lagen und Verhältnissen, die ihnen verbieten, an der grossen Angelegenheit der Menschheit selbstthätigen Antheil zu nehmen, und wandeln die geräuschlose Bahn ihrer häuslichen und bürgerlichen

Angelegenheiten, ohne daß sie durch eine wichtige Pflicht angetrieben würden, aus derselben herauszugehen, und auf dem grossen Schauplatz der Welt aufzutreten, auch bevark die Religion Jesu heut zu Tage solcher Vertheidiger nicht mehr, wie in den ersten Zeiten ihrer Pflanzung. Alle Macht gegen dieselbe schränkt sich größten theils auch still ein. Sie ist allein, daß wir derselben geben, auf freudige Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortrefflichkeit derselben, auf Dank gegen Gott, daß er uns durch dieselbe hat erleuchten werden lassen, und auf Gehorsam gegen die Verfassung, die Gott durch Jesum dem Menschengeschlecht geben wollte. Und hierinn können wir, in welchem Verhältnisse wir auch seyn mögen, Treue üben, wenn wir unsern Glauben immer mehr befestigen, indem wir uns eine immer gründlichere Einsicht in die Lehren Jesu und seiner Apostel zu verschaffen suchen, und uns durch die Spitzfindigkeiten der Zweifler und die feindseligen Bemühungen der Gegner, die es auch heut zu Tage noch hat, in unsrer Ueberzeugung nicht stören und wankend machen lassen; wenn wir die Wohlthat, unsers Glaubens nun ungestört und unverfolgt leben zu dürfen, recht lebhaft erkennen und fühlen, und es mit gerührtem Herzen einsehen, wie viel Trost im Leiden, wie viel Beruhigung des Herzens, wie viel Muth zum Guten, wie viel freudige Hoffnung auf die Zukunft wir dieser Religion zu verdanken haben; wenn wir endlich mit williger Seele all die Bedingungen eingehen, die sie uns auflegt, und es empfinden lernen, daß ihr Joch sanft und ihre Last

leicht iſt. Stiller Beyfall iſt es oft auch, den wir der guten Sache, welche die Menſchen heut zu Tage ſtiften und einführen wollen, zu zollen haben, wenn wir Treue gegen dieſelbe beweiſen wollen. Jeder Fortſchritt zum Vollkommnern, jede nützliche Erfindung, jede zweckmäßige Einrichtung, jeder Sieg der Wahrheit, jede Verbeſſerung im Staat und in der Kirche muß uns willkommen ſeyn. Wir müſſen uns im Herzen freuen über alles, wo ein Gewinn für die Menſchheit herauskommt, auch wenn wir ſelbſt zunächſt keinen Nutzen davon haben. Dieß iſt ein weſentlicher Theil der Menſchenliebe, wie Chriſtus ſie hatte und empfahl, und ohne welche wir für nichts Groſſes und Gemeinnütziges empfänglich ſind.

Dabey muß uns aber ein richtiges Urtheil leiten. Eh wir uns für etwas erklären, müſſen wir wiſſen, ob es wirklich gut und anwendbar iſt. Wir müſſen nicht jedem Schein trauen. Es gibt der Kunſtgriffe gar zu viele, womit die Menſchen das anzupreiſen verſtehen, was ſie gerne durchgeſetzt wiſſen wollen; man weiß ſeine Abſichten oft ſehr fein zu verſchleyern, und ſein Werk mit täuſchender Beredſamkeit zu ſchmücken, daß man nüchterne Vernunft und Ueberlegung nöthig hat, wenn man ſich nicht will bethören und in Plane der Ungerechtigkeit verwickeln laſſen. Das Neue iſt oft nichts anders als eine mit einem glänzenden Vorwand begleitete Untergrabung der alten Ordnung, welche immer beybehalten zu werden ver-

dient, wenn sie nicht vernunftwidrig ist und nicht mit den Rechten und dem Wohl der Menschen streitet. Wir müssen uns vor jener Vorschnelligkeit, die jeder Neuerung mit einer Art von Leidenschaft beytritt, sorgfältig hüten, weil wir sonst weder Verstand noch richtige Urtheilskraft beweisen, und uns um die Achtung, das Zutrauen und die Liebe unsrer Mitmenschen bringen können, ohne etwas Gutes und Gemeinnütziges zu Stand zu bringen. Aber wir dürfen auch nicht abergläubisch dem alten huldigen. Es gibt viele Einrichtungen in der Welt, die durch eine Reihe vieler Jahrhunderte geheiligt zu seyn scheinen, und die dessen ohnerachtet zweckwidrig und thöricht sind; es gibt Anstalten und Verfassungen, welche bey ihrem Entstehen zeitgemäs und mithin wohlthätig waren, aber bey dem Fortschritte der menschlichen Cultur aufgehört haben, dieß zu seyn. Wie der Mann aus seinen Jugendkleidern hinaus wächst, daß dieselben nicht mehr für ihn passen, und seine Blösse decken könne; so geht es mit manchen Formen, in welchen die Menschen und ihre Verhältnisse sich befinden. Sie werden ihnen von Jahr zu Jahr drückender, und können das nicht mehr leisten, was sie ehemals geleistet haben; das reifere Alter erfordert eine freyere Bewegung und sträubt sich gegen den Zwang, der die strebenden und fühlbar gewordenen Kräfte einengt. Die Veränderung in der Denkungsart, in den Begriffen, in den Sitten, in der Bildung des Geistes führt auch Veränderungen in den äussern Einrichtungen herbey. Wenn die-

se Veränderungen nun nicht blos nothwendig, sondern sogar zweckmäßig und wohlthätig sind, so dürfen wir ihnen unsern Beyfall nicht versagen. Denn wie würde es jetzt um die Menschheit aussehen, wenn immer alles geblieben wäre, wie es einmal war? würde sie sich nicht jetzt noch auf der ersten Stufe ihres kindlichen Alters befinden? und wie würde die Absicht Gottes erfüllt werden, daß sie immer mehr ihre Kräfte entwickeln und üben, und dadurch immer zum Bessern fortschreiten soll? Endlich muß uns ein richtiges Urtheil auch vor dem Fehler bewahren, daß wir die Sache und die Menschen nicht miteinander verwechseln. Die beste Sache kann oft schlimmen Menschen in die Hände fallen, oder wenigstens solchen, die ihr nicht gewachsen sind. Wenn wir nun durch den Mißbrauch ihrer Macht oder durch ihre schlechte Verwaltung uns von der Sache selbst wollten abtrünnig machen lassen, so würden wir dadurch dem falschen Schluß derjenigen beytreten, die an keine Tugend glauben, weil es viele lasterhafte Menschen gibt. Wir müssen uns durch das, was wir Andre thun sehen, nicht in unserem Urtheil irre leiten lassen, sondern uns durchaus daran gewöhnen, daß wir das der Sache nicht entgelten lassen, was die Menschen verfehlt haben, und denken, daß sich überall so leicht Leidenschaften beymischen und den rechten Weg verwirren, daß aber das Gute dessen ohnerachtet gut bleibt, obgleich die Menschen böse sind. Mit dieser Ansicht werden wir uns aus mancher Verlegenheit herausfinden, und in unserem Urtheil uns gleich bleiben können, da hin-

gegen diejenige, welche die Sache nach den Handlungen oder dem Glück der Menschen abwägen, in einer beständigen Verwirrung ihrer Begriffe, oder in einer wandelbaren Abwechslung ihres Gemüths sich befinden werden, indem sie die nehmliche Sache bald lieben, bald hassen, bald mit dem höchsten Beyfall sie umfassen, bald mit der tiefsten Verachtung verdammen.

Allein oft fordert diese Treue mehr von uns, als stillen Beyfall, sie verlangt eine thätige Beförderung der guten Sache. Wir befördern sie zwar schon durch unsern Beyfall, wir vermehren ihr Reich schon durch unsere Person. Aber wir sollen auch andere für dieselbe zu gewinnen suchen. Dazu können wir entweder einen inneren oder äusseren Beruf haben. Den inneren Beruf gibt uns unser Gewissen, und die Fähigkeit, zum Besten der Menschen zu wirken. Wenn wir es uns bewußt sind, daß es unsere Pflicht sey, im Gutes thun nicht müde zu werden, und wenn uns Gott Kraft gegeben hat, für die gute Sache thätig zu seyn, so müssen wir auch den redlichen Willen haben, in ihrem Dienste zu arbeiten. Ihr seyd das Salz der Erde, sagte Christus zu seinen Jüngern, ihr seyd dazu bestimmt, wohlthätige und heilsame Veränderungen unter den Menschen hervorzubringen, und durch die Predigt des Evangeliums ihr Leben gleichsam schmackhafter und genußreicher zu machen. So muß jeder Mensch auch für sich selbst denken. Jeder muß sich als ein Werkzeug

Zeug betrachten, wodurch Gott der guten Sache auf Erden aufhelfen will. Nichts iſt ſo nachtheilig, als die Meynung, nichts thun zu können; nichts hindert den Fortgang zum Beſſern ſo ſehr, als die Vorſtellung, daß durch einzelne Bemühungen nicht viel's gewonnen werde. Denn dadurch wird gar nichts gethan, da doch ſo vieles geſchehen könnte, wenn die Menſchen ihren Wirkungskreis beſſer benützten, eine gemeinſchaftliche Wohlfahrt zu ſtiften, den Werken der Bosheit ſich zu widerſetzen, und dem Guten Eingang zu verſchaffen. Welch ein weites Feld, für Menſchenwohl zu arbeiten, gibt nicht das häusliche Leben durch gute Erziehung der Kinder, wenn man ihnen edle Grundſätze einprägt, und ſie richtig denken und urtheilen lehrt! Wie vieles vermag man im Umgange durch Belehrung und Zurechtweiſung! Wie viel Nutzen kann man ſchaffen durch ein gutes Beyſpiel, wenn man ſein Licht leuchten läßt vor den Leuten, daß ſie die guten Werke ſehen, und den Vater im Himmel preiſen! Laßt uns den Gedanken ſtets gegenwärtig ſeyn, daß die Menſchheit aus Einzelnen beſteht, und daß das Ganze immer gewinnt, wenn Einzelne weiſe und tugendhaft werden, und uns zugleich daran erinnern, daß wir für das verantwortlich ſind, was durch unſere Schuld verſäumt worden iſt, daß man kein Licht anzünde, um es unter einen Scheffel zu ſetzen, ſondern auf einen Leuchter, damit es leuchte denen allen, die im Hauſe ſind. Kommt alſo zu dem inneren Beruf noch ein

äusserer, legen Amt und Stand es uns auf, an der Verbesserung der Dinge zu arbeiten: o, so laßt uns mit allem Eifer und aller Redlichkeit unserem wichtigen Posten ein Genüge leisten! Laßt uns der sprüchwörtlichen Rede gedenken, die Christus im Evangelium seinen Jüngern zu Gemüth führt: Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen seyn! Je höher der Standpunkt ist, auf dem wir uns befinden, destomehr sind wir den Augen unsrer Mitmenschen ausgesetzt, aber destomehr können wir ihnen auch nützen. Laßt uns dabey aller selbstsüchtigen Rücksichten vergessen, und unsre Höhe uns nicht zur Nahrung eines eiteln Stolzes werden lassen, sondern dazu, daß wir allmählig unsre niedrigern Brüder zu uns heraufzieh'n, wenn es unten im Thale stürmt, und, indem wir sie in den Tempel der Weisheit leiten, sie in Sicherheit bringen vor den Drangsalen und Beschwerden des Lebens.

Laßt uns aber auch Muth und Standhaftigkeit haben, bey der guten Sache auszuhalten, denn dieß ist eine höchst nothwendige Eigenschaft der Treue gegen dieselbe. Wer ihr nur da huldigt, wo Ehre und Ruhm, wo Glück und Wohlfahrt dabey zu erndten ist, der ist ihrer nicht werth; man muß in ihrem Dienste thätig seyn, auch wo man dieß alles verlieren kann. Und nur zu oft steht es auf dem Spiel, wenn man sich zu einem Beförderer der guten Sache aufwirft. Denn da haben wir es gemeiniglich mit Leidenschaften zu

thun, die in ihrer ganzen Macht gegen uns erwachen. Da empören wir den Eigennutz und die Herrschsucht, den Geiz und den Uebermuth, in dem wir ihre Reiche zerstören wollen. Da reizen wir den Aberglauben und die Bosheit, und bringen sie gegen uns auf. Da können wir um der guten Sache willen geschmäht und verfolgt werden; da kann unsre Sicherheit und unser Leben in Gefahr kommen. Allein wenn es der Wahrheit und dem Recht gilt, so laßt uns nicht wankend und muthlos werden, und uns

IV.

an die Hoffnungen und den Lohn derer erinnern, die der guten Sache getreu bleiben. Christus sagt im Evangelium: „Das Himmelreich ist ihr.“ Unter dem Ausdruck Himmelreich versteht Jesus nicht selten die ganze Anstalt, die er als ein Gesandter Gottes auf Erden stiften wollte, das moralische Reich, welches er gründete, und dessen Mitglieder bessere Menschen sind, ein Volk, das er geheiligt hat zu guten Werken. Denn dieses Himmelreich besteht aus einer Gesellschaft von Menschen, die sich durch Einsicht und Tugend, durch Hoffnung und Glauben, durch Erleuchtung und Glückseligkeit auszeichnen vor allen andern. Wir können den Ausdruck, das Himmelreich ist ihr, so verstehen, daß es schon ein Glück sey zu einer solchen Gesellschaft von Menschen zu gehören, wenn man gleich verfolgt werde von andern; man könne bey einer Ver-

brüderung mit edeln Wesen so viel Trost und Ruhe in sich selbst finden, daß man sich über die Neckereyen und Peinigungen seiner unerleuchteten und verblendeten Mitbrüder erheben könne; der Gedanke und das Bewußtseyn: das Himmelreich ist mein! zeige ja schon an, daß man mit den eigennützigen und selbstsüchtigsten Handlungen seiner unsgebesserten Mitmenschen nichts gemein habe, daß man zu einer Gattung vorzüglicherer Wesen gehöre, welche schon in ihrem Gewissen eine unerschöpfliche Quelle von Beruhigung und Frieden besitzen. Und so ist es auch! Das Gefühl, von der Partie derer zu seyn, welche Wahrheit und Vernunft, Billigkeit und Recht, Religion und Tugend auf ihrer Seite haben, erweckt einen gewissen edeln Stolz der sich über Haß und Verfolgung erhebt. Denn ist es kein Gewinn, ist es kein beseligender Lohn, wenn man sich das Zeugniß geben kann, besser belehrt zu seyn und richtigere Einsichten zu haben, als Andre? Ist es nicht ein süsses Gefühl, zu dem schönen Bunde derer zu gehören, welche das Gute wollen und ausüben? Hebt das nicht zu einer erhabenen Gesinnung, die Jesum beseelte, als er die Worte sprach: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Wie groß ist die Macht eines guten Gewissens! wie herz- und erhebend die Ueberzeugung für der gute Sache sich erklärt zu haben!

Der Ausdruck, das Himmelreich ist ihr, bezeichnet aber noch mehr, als die bloße Ruhe

richtung an einer vorsichtigern, bessern Ordnung der Dinge; er bezeichnet auch zugleich den glücklichen Erfolg, den die Bemühungen derer haben, die für die gute Sache thätig sind. Das Himmelreich ist ihr Werk und so viel? sie werden ihr Werk vollenden, es wird dauerhaft und unzerstörbar seyn, trotz des Widerstandes der Übelgesinnten, trotz ihres wilden Bestrebens, gegen die Macht der Wahrheit anzukämpfen. Und es ist zu Stande gekommen dieses Himmelreich und wird immer noch herrlicher werden. Die Pforten der Hölle konnten es nicht überwältigen, der gröbsten Gewalt, List und Bosheit gelang es nicht, dasselbe zu vernichten, weil es innerlich im Menschen seinen Ursprung hat, und von Geist zu Geist sich fortpflanzt. Ist nun Gottes Werk [illegible] und was vermögen die [illegible] Kräfte der Menschen gegen Gottes Macht und Weisheit? Aufhalten können sie dasselbe zwar durch ihre Thorheit, aber nicht zerstören. Immer offenbaret es sich [illegible], was für ein wichtiger Unterschied zwischen einer göttlichen und einer menschlichen Weisheit sey. Ich müßte die ganze Geschichte des Christenthums erzählen, wenn ich schildern wollte, wie herrlich diese Dinge [illegible], wie [illegible] alle Versuche seiner Feinde [illegible], wie glorreich es immer seinen Werth behauptete, und mit welch neuem Glanz es nach jedem Kampfe hervortrat. Und so geht es auf jeder guten Sache, die auf die Beförderung [illegible] Regierung Gottes gebauet ist. Die Bestrebungen ihrer geheimen Anhänger werden nicht zu Schan-

Aber ihre Hoffnung war doch voll und unerschütterlich, und von dieser Hoffnung belebt ertrugen sie alle Verfolgungen mit der größten Standhaftigkeit, und opferten sich willig für dieselbe auf. Sie waren, wie Jesus ihnen gebot, fröhlich und getrost mitten unter Gefahr und Leiden. Und das muß auch unsre Gesinnung seyn. Denn nichts ist trauriger, nichts schwächt so sehr alle Kräfte, und nimmt dem Herzen allen Charakter, als wenn man sogleich muthlos und verzagt ist, wenn nicht alles geht, wie wir es wünschen, und wir wegen der Hindernisse und Schwierigkeiten, die auch die beste Sache begleiten können, sogleich zu verzweifeln anfangen. Nein, der Glaube an den glücklichen Fortgang des Werkes Gottes auf Erden soll uns nie verlassen. Und jetzt, jetzt ist die Zeit, wo Gott wieder ein großes Werk ausführen wird. Nicht umsonst sind alle Kräfte der Menschen so gespannt; es muß etwas wichtiges vollbracht werden. Nicht umsonst ist so vieles niedergerissen worden; es muß ein neues Gebäude aufgeführt werden.

Sollte uns aber die gute Sache nicht allein schon entflammen, in ihrem Dienste geschäftig zu seyn, wünschten wir eine Vergeltung für unsre Bemühungen oder Aufopferungen, so laßt uns die Worte beherzigen, die Christus zur Ermunterung und Aufrichtung seinen Jüngern hinterließ: Es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Das Gute, das wir thun, folgt uns in die Ewigkeit nach. Wenn die Zeit auch ihre Schuld nicht abträgt, so ist die Ewig-

keit reich genug an Vergeltungen. Sollte dieß nicht ein Sporn für uns seyn, der guten Sache treu zu bleiben? Sollte die Ewigkeit einst nicht alle Leiden und Drangsale aufwiegen können, die uns in diesem Leben widerfahren sind! O meine Freunde! wenn auch wir um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, so laßt uns denken: Sie haben auch die Propheten also verfolgt, die vor uns gewesen sind. Wenn auch wir im Dienste der Wahrheit grosse Aufopferungen bringen müßten; so laßt uns mit dem Beyspiele aller grossen Männer uns trösten, welche von ihrem Zeitalter meistens verkannt und mißhandelt worden sind. Nun wird ihr Verdienst von einer weniger mit Leidenschaft richtenden, sie besser verstehenden und dankbarerern Nachwelt anerkannt; sie selbst aber sind nun über alle Stürme der Zeit erhaben, und erndten das im Himmel, was sie auf Erden gesäet haben. Mit dem festen Glauben, daß nichts umsonst gethan sey, was wir für die Wahrheit und die gute Sache thun, überwinden wir weit. Die herrlichsten Aussichten eröffnen sich unserm unsterblichen Geist; es erwartet uns eine belohnende Ewigkeit, wo keine gute That unvergolten bleiben wird. Amen.

Zehnte Predigt.

Am sechsten Sonntage Trinitatis.

Text. Matth. 6, 19 - 34.

„Ihr ſollt euch nicht Schätze ſammeln auf Erden — daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe.“

Meine wertheſten Zuhörer! Das Streben nach zeitlichen Gütern und das Verlangen, ſich Schätze zu ſammeln auf Erden, iſt nicht nur allgemein unter den Menſchen, ſondern auch ſehr natürlich. Jeder wünſcht auf dieſer Erde, die unſer aller Mutter iſt, auch etwas zu beſitzen; Jeder möchte gerne einen angenehmen und ſorgenfreyen Aufenthalt auf derſelben ſich verſchaffen. Selbſt unſre täglichen Bedürfniſſe mahnen uns daran, uns nach allem umzuſehen, was dieſelben befriedigen kann. Ja die Verfeinerung unſrer häuslichen Einrichtungen, der Geiſt der Ueppigkeit und die Launen der Mode erzeugen ſtets der Bedürfniße mehr, die man auch nicht unbefriedigt laſſen will, weil die

Eitelkeit, es im Aufwand andern gleich zu thun, eine oft unwiderstehliche Gewalt über die Herzen ausübt. Dadurch wird die Begierde nach Erwerbungen immer mehr angespornt. Sogar die Klugheit und die Ehrliebe tragen das Ihrige dazu bey, den Menschen nach einem reichlichen Besitze irdischer Güter lüstern zu machen, und ihn anzutreiben, jeden Augenblick zu benützen, der für den Erwerb derselben günstig ist. Es kommen oft unvorhergesehene Fälle, wo man den gesammelten Vorrath höchst nothwendig hat; man geräth oft in Lagen und Umstände, wo man darben muß, wenn man nicht durch frühere Sorge und Arbeit so viel gewonnen hat, daß man nun ohne Harm und Noth die Früchte seines Fleißes genieſſen kann. Auch ist der wohlhabende und reiche Mann gemeiniglich unter seinen Mitmenschen geschätzt und gesucht, da sich der Arme als eine unbedeutende, von jedermann abhängige, oft sogar verachtete Person unter dem grossen Haufen herumtreiben muß. Endlich kann man mit den Schätzen der Erde nicht nur sich selbst, sondern auch Andern wohlthun und die süssen Freuden der Mildthätigkeit schmecken; man kann durch Reichthum das Angenehme des Lebens in einem reichlicheren Maasse genieſſen und es auch manche der Mitmenschen zugleich genieſſen lassen. Ist es mithin nicht sehr verzeihlich, daß man nach Gütern trachtet, deren Besitz uns nicht nur von vieler Unruhe und Beschwerde befreyt, sondern auch noch so manchen Vortheil und Genuß uns gewähren kann? Allein dieß scheint doch unnatürlich und unverzeih-

lich, daß es so viele Menschen gibt, die ohne Rast und Ruhe, mit der größten Aengstlichkeit und Sorge, mit unermüdeter Arbeit und Thätigkeit einzig und allein nach den Gütern der Zeit trachten, und alles diesem Zweck aufopfern, selbst Rechtschaffenheit, Redlichkeit und einen guten Nahmen, und zwar oft weniger, um das erworbene Gut zu geniessen, als nur es zu besitzen. Zwar schmeicheln sich Manche, durch ihre gegenwärtige Sorge die Sorgen der Zukunft desto sicherer zu verbannen; allein ihre Leidenschaft wächst mit den Jahren und durch Gewohnheit, und Unersättlichkeit tritt an die Stelle eines zufriedenen Genusses. Zwar täuschen sich Viele mit dem gesammelten Vorrath sich einst gütlich zu thun; aber ihre gränzenlose Habsucht setzt diese Zeit immer weiter hinaus, macht das Mittel zum Zweck, und läßt sie nie ihres Lebens froh werden; sie darben mitten in ihren Reichthümern, müssen im Tode dieselben verlassen, und Andre verprassen nun ein Gut, an dessen Erwerb sie ein ganzes Leben voll Entsagung und Mühsal hingeopfert haben. Am unnatürlichsten aber ist es, wenn ein Mensch an die Zukunft, die ihn jenseits erwartet, gar nicht denkt, unbesorgt und unbekümmert wegen derselben Jahr auf Jahr verstreichen läßt, und sich nach keinem besseren und bleibenden Gut umsieht, da er doch mit jedem Augenblicke immer näher hingezogen wird zu einem Leben, in welchem ganz andere Schätze, als solche, welche die Zeit gibt und nimmt, einen Werth haben, und auf welches man sich wohl vorgesehen und bereitet haben

muß, wenn man Genuß und Glückseligkeit in demselben einst finden will. Ein Leben erwartet uns, wo alle körperlichen Vergnügungen aufhören, wo nur geistige Bedürfnisse Befriedigung erhalten; ein Leben, wo nur das uns beglückt, was wir hier während unsrer Pilgrimschaft auf Erden für Kopf und Herz gewonnen haben. Und diesem Leben können wir auf keine Weise ausweichen; es steht uns so gewiß bevor, als unser Geist unsterblich ist. Wie thöricht und verkehrt handeln also diejenigen, die hier, im Zustande der Vorbereitung, sich nie um das Mühe geben, was sie aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber retten könnten, und was dort noch Werth und Dauer hat! Gleichsam als ob sie ewig hier bleiben müßten, erschöpfen sie jede Mühe und Erfindung, sich einen Ueberfluß zu bereiten, der doch einst treulos von ihnen flieht, und gehen arm an bessern Schätzen und bleibenden Gütern in das Reich der Geister hinüber. Dieß veranlaßt mich heute eine Betrachtung anzustellen

Wie viel besser diejenigen daran seyen, die nach moralischen Gütern streben, als solche, die blos für zeitliches Glück sorgen.

Von dem Staub, den wir bewohnen,
Von der Erde niedern Zonen
Hebe dich empor, mein Geist!
Bessre Schätze wirst du finden;
Laß den Tand der Sinne schwinden,
Welcher täuschend dich umkreist.

Nichts, das deine Sorge stillet,
Nichts, das dich mit Freud' erfüllet,
Keine Dauer find'st du hier.
In der Wahrheit Sonnenlichte
Winken unverwelkte Früchte,
Winkt ein ewig's Eden dir.

Laß dem Staub, was ihm gehöret;
Was des Wechsels Arm zerstöret,
Sohn des Himmels! ist nicht dein.
Dort, wo Lebensströhme fliessen,
Wo dich bessre Welten grüssen,
Dort muß deine Heimath seyn. Amen.

Jeder Mensch, meine wertheſten Zuhörer! muß eine Sorge haben, die ihn beschäftigt und mit stärkeren Banden an dieſes Leben fesſelt; irgend etwas muß ein Hauptgegenstand seines Begehrungsvermögens seyn; irgend etwas muß seine Kräfte aufregen und anspornen, und ihn zu einer anhaltenden Thätigkeit antreiben; irgend etwas muß das Ziel seyn, nach welchem er vorzugsweiſe strebt, und das er unabläßig verfolgt: sonst wird sein Daseyn beziehungslos, leer und müssig bleiben. Nur kommt es viel darauf an, wie der Zweck beschaffen sey, den er sich vorgesetzt hat; und da es deren so viele gibt, ja da er selbst sich deren so mannigfaltige bilden und vorsetzen kann, so muß er hierinn mit reifer Ueberlegung handeln. Es ist nichts weniger als gleichgültig, für was wir uns entschliessen, wonach wir streben, und auf was wir unsere Kräfte

richten und verwenden. Wenn es nichts Grosses und Vorzügliches ist, wenn es nicht Einfluß hat auf unsre wahre Glückseligkeit, wenn es uns nicht unsrer Bestimmung näher führt, so haben wir mit vieler Arbeit zuletzt doch nichts gethan; oder wenn es gar schädlich und für unser wahres Wohl nachtheilig ist, so wäre es besser, wenn wir ganz unthätig geblieben wären; denn so haben wir am Ende Zeit und Kräfte verschwendet, und lernen zu spät einsehen, daß wir mit aller Anstrengung nur unser Unglück bereitet haben.

Indessen läßt sich doch auch der Fall denken, daß ein Mensch nicht wüßte, was er sich zum vorzüglichsten Ziel seines Strebens wählen solle. In einer Welt, wo so vieles uns lockt und reizt, wo uns so viele Gegenstände zum Genuß einladen, wo wir in so manchen Verhältnissen und Lagen immer wieder nach andern Dingen lüstern gemacht werden, wo so vielerley zu gewinnen ist, wo es so mannigfaltige Arten von Besitz und Eigenthum gibt, da kann es schwer werden, sich entscheidend für etwas zu erklären. Und da wir so oft nicht einmal wissen, was gut oder schädlich für uns sey, welcher Art von Glück wir gewachsen seyen, oder in welcher Lage wir uns am besten befinden werden; und da uns zugleich die Flüchtigkeit und Veränderlichkeit aller Dinge schröcken muß: so können wir in Verlegenheit kommen, was wir als Hauptzweck unsers Lebens betrachten, und wohin wir die Kraft unsers Strebens richten sollen. Allein

dieſe Verlegenheit wird bald entfliehen, wenn wir die Ausſprüche Jeſu über dieſe Angelegenheit recht beherzigen, und beſonders diejenige, welche im heutigen Evangelium uns vorgelegt ſind. Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo ſagt er, und weist uns damit das würdigſte Ziel unſrer Handlungen an. Nach dem Reiche Gottes ſollen wir trachten, unſre hauptſächlichſten Bemühungen dahin richten, daß jene beſſere Verfaſſung, welche Chriſtus der Menſchheit geben wollte, immer ausgebreiteter werde, uns ſelbſt aber durch Gerechtigkeit, durch gewiſſenhafte Beobachtung unſrer Pflichten und der Geſetze, die in dieſer Verfaſſung gelten, für dieſelbe würdig machen. Für dieſes moraliſche Reich ſollen wir uns dadurch bilden, daß wir unſre Natur immer mehr veredeln, und uns nach Geiſt und Herz vervollkommnen. In Rückſicht des zeitlichen Glücks ſollen wir keine ängſtlichen Sorgen nähren, es werde uns von ſelbſt zufallen, wenn wir dem Willen Gottes gemäs leben. Wir ſollen uns nicht Schätze ſammeln auf Erden, nicht nach ſolchen Gütern, die nur auf dieſer Erde einen Werth haben, und welche dem Zufall und der Zerſtörung unterworfen ſeyen, mit ganzer Seele ſtreben, ſondern wir ſollen uns Schätze ſammeln im Himmel, nach ſolchen Gütern trachten, die uns für den Himmel, für eine beſſere, geiſtigere Welt tüchtig machen, und die dort noch Werth und Beſtand haben; wir ſollen mithin mehr dem Geiſte, als dem Fleiſche leben,

und indem wir jenem sein Recht werden lassen, dieses immer mehr bändigen und beherrschen! Das Licht, das in uns sey, das Gott in uns aufgesteckt habe, sollen wir vor jeder Verfinsterung bewahren, unsere Vernunft rein erhalten von dem schädlichen Einflusse der Begierden und Leidenschaften, damit wir nicht in jene Verblendung gerathen, welche uns unfähig macht, über die wahre Beschaffenheit der Dinge richtig zu urtheilen. Wir sollen lernen mit dem Nothdürftigen zufrieden zu seyn und unser Vertrauen auf den himmlischen Vater werfen, der die Vögel unter dem Himmel ernähre, und das Gras auf dem Felde herrlich schmücke; der uns das Leben gegeben habe, werde uns dasselbe auch erhalten. — Mit dieser Belehrung zieht uns Jesus von dem Schauplatze sichtbarer Dinge hinweg, und leitet uns in uns selbst hinein. Uns selbst macht er zum Gegenstand unsrer vorzüglichsten Bemühungen. In uns selbst sollen wir alle unsere Kräfte versammeln, um unsere sinnlichen Triebe zu bezwingen, und unser Gemüth auf das allein Gute und Wahre zu richten, und uns durch die Gegenstände der äussern Welt nicht beherrschen lassen. Tugend und Wahrheit, und unsere Beziehung gegen Gott sollen uns am wichtigsten seyn. Denn dieß würde uns zur Weisheit des Lebens, und zur Zufriedenheit führen. — Dieß sind die moralischen Güter, die ihr Leben und ihre Dauer in uns selbst haben, und die wir zum Eigenthum unsers unsterblichen Geistes machen sollen.

Weil

Weil aber diese Güter nicht in die Augen fallen, weil sie nicht mit Glanz und Pomp sich zeigen, weil sie kein Aufsehen erregen, sondern nur in der Stille beglücken, so werden sie gemeiniglich nicht nach ihrem wahren Werthe geschätzt. Auch werden, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, die Besitzer derselben nicht als Glückliche gepriesen, sie werden vielmehr oft verkannt, und ihre stille Grösse muß dem eiteln Schimmer des Glücks nachstehen. Die Welt hat einen ganz andern Maasstab erfunden, mit welchem sie das Glück der Menschen abmißt; sie hat ein ganz anderes Verzeichniß über das, was zum Glücke gehört. Allein dem sey, wie ihm wolle, so wird man doch oft durch die Sache selbst widerlegt, und jene verkannten und zu wenig gesuchten Güter rächen sich oft empfindlich an ihren Verächtern. Denn wo ist ein Mensch, der ohne Bildung des Geistes und ohne Befriedigung der edleren Bedürfnisse ganz glücklich seyn könnte, obgleich er in Fülle und Ueberfluß lebt? wo ist ein Mensch, der bey zeitlichen Gütern ohne Tugend und Reinheit des Herzens sich ganz wohl befinden könnte? wo ist ein Mensch, der ohne ein ruhiges und versöhntes Gewissen mit seinem Zustande ganz zufrieden seyn dürfte? wo ist ein Mensch, der ohne Weisheit das nur recht genießen kann, was er besitzt? Die moralischen Güter müssen ja den zeitlichen Gütern erst ihre Schmackhaftigkeit und ihren Werth geben. So sehr sich auch diejenigen brüsten mögen, welche das Glück als seine Lieblinge auszeichnete, indem es ihnen Reichthum, Macht und Ansehen zuwarf, so sind

sie doch, wenn sie mit ihren äussern Vorzügen nicht auch innere verbinden, nichtsweniger als glückselig zu preisen, indem sie vielen Arten von Unglück und Elend zugänglich sind, gegen welche sie ihr Glück nicht nur nicht schützen kann, sondern die zum Theil selbst in ihrem Glücke ihren Grund haben.

Aber laßt uns nun unserm Gegenstande näher kommen. Ich behaupte: diejenige, die nach moralischen Gütern streben, sind besser daran, als solche, die blos nach einem zeitlichen Glücke trachten, und das darum, weil sie nach einem Gut streben, daß sie zuverläßig erlangen können; was der Fall bey denjenigen nicht ist, welche irdische Güter sich zum Hauptzweck ihres Lebens machen. Die moralische Welt ist reicher als die physische; wenn in dieser manche darben müssen, so können in jener alle vollkommene Sättigung und Befriedigung erlangen, und das zunächst darum, weil die Güter derselben in unserer Macht sind und von unserm eigenen Willen abhängen. Die Fähigkeit und Empfänglichkeit für dieselben hat uns Gott anerschaffen; das übrige ist unser eigenes Werk. Haben wir nicht alle gewisse Anlagen, die wir bilden und entwickeln können? Und liegt nicht die Gelegenheit dazu in den äussern Umständen, welche besonders in unsern Zeiten und unsern Gegenden sehr günstig für uns sind? Jeder Mensch kann seinen Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichern; denn dazu gehört weder ausgebreitete Wissenschaft und Gelehrsamkeit, noch viel Scharfsinn, der nur Einzel-

nen von dem weisen Schöpfer in einem hohen Grade verliehen wird. Nützliche Kenntnisse sind aber vorzüglich diejenige, die wir haben müssen, um vermittelst derselben uns einen vesten und sichern Lebensplan entwerfen, und mit Zufriedenheit unsere Laufbahn vollenden zu können. Und diese liefert die Religion Jesu uns Allen; diese können wir Alle uns eigen machen, wenn wir begierig darnach sind. Die Wahrheit, es ist ein Gott und Vater unser aller, ein Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, dessen Vorsehung über unsere Schicksale wacht, und dem wir mit kindlichem Sinn unter allen Umständen und Ereignissen vertrauen dürfen, ist uns Allen geoffenbaret. Die Wahrheit, es ist ein Erlöser, der uns zulieb Mensch ward, durch den wir Vergebung unsrer Sünden erlangen, wenn wir an ihn glauben und Busse thun, der von den Todten wieder auferstanden ist und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat, ist uns Allen zur Einsicht und zum Glauben vorgelegt. Diese Wahrheiten, die nöthigsten und wichtigsten von allen, und ohne welche auch alles übrige Wissen nichts ist, sind uns Allen ohne Ausnahme mitgetheilt. Wir Alle können sie zu einem unvergänglichen Schatz für unsern unsterblichen Geist machen; sie können in uns Allen wuchern und edle Früchte treiben; sie können für uns Alle ein Kleinod werden, das uns mehr gelten, und wichtiger seyn muß, als aller Glanz der Erde. Denn wenn diese Kenntnisse kein todter Schatz in uns bleiben, wenn wir, was wir Alle können, sie in Gesinnung und Herz aufnehmen,

und sie auf diese Art lebendig machen, so werden sie Liebe und Vertrauen zu Gott und unserm Erlöser, Zufriedenheit mit den Wegen der göttlichen Vorsehung, und freudige Hoffnung eines bessern Lebens in uns erzeugen. Auch in Rücksicht unsrer Pflichten können wir Alle belehrt werden; wir Alle können lernen, was wir zu thun und zu lassen haben. Wir Alle haben auch täglich Gelegenheit, die Pflichten, die wir erkannt haben, zu beobachten, ja sie immer williger und vollständiger beobachten und erfüllen zu lernen. Wir Alle können uns täglich in der Selbstbeherrschung, in der Verläugnung, in der Rechtschaffenheit üben. Wer kann uns, wenn wir ernstlich wollen, an dem Wachsthum in der Tugend hindern? Wer kann uns, wenn wir uns vest dazu entschliessen, in dem Streben nach Heiligkeit aufhalten? Wie viele Siege über unsere Begierden und Leidenschaften können wir erkämpfen, ohne daß ein Mensch im Stande wäre, uns zu hemmen, sobald wir siegen wollen? Wie viele gute Eigenschaften können wir uns erwerben, sobald wir uns ernstlich darum bemühen? Wie sehr können wir unsre ganze Natur veredeln, sobald wir es uns recht angelegen seyn lassen? Ja — können wir nicht selbst Gott und unserm Heiland immer ähnlicher werden? Und besteht nicht eben darinn der höchste Werth, die höchste Glückseligkeit des Menschen? Wie dankbar müssen wir also gegen Gott seyn, daß er das wahrhaft Gute uns Allen zu erringen möglich gemacht hat! Aber der Erwerb irdischer und sinnlicher Güter hängt nicht

von unserm Willen ab; weder Klugheit noch Fleiß führen sicher zu ihrem Besitze. Fast alle Menschen lieben den Reichthum, und sehr viele streben Tag und Nacht mit aller Anstrengung nach demselben, ohne daß ihre Mühe gekrönt wird, ohne daß sie ihre Absichten erreichen. Fast alle Menschen möchten gerne Ansehen und Macht unter ihren Mitbürgern haben, und viele opfern diesem Zwecke fast ihr ganzes Leben auf, ohne denselben zu erreichen. Die Ursache ist nicht schwer zu finden. Bey dem Streben nach zeitlichem Glücke durchkreuzen sich die Plane und Entwürfe der Menschen zu vielfältig, ihre Bemühungen sind oft zu sehr gegen einander selbst gerichtet, ihre Unternehmungen streiten oft zu sehr gegen den Vortheil Anderer, als daß nicht dadurch feindselige Gegenbemühungen erzeugt werden sollten. Durch das wilde Ringen nach Glück zerstören die Menschen dasselbe einander selbst wieder; durch den allgemein herrschenden Eigennutz halten sie einander in Ausführung ihrer Plane selbst wieder auf; die Unersättlichkeit der Meisten ist Schuld, daß viele darben müssen: aber bey dem Streben nach inneren Vorzügen, bey dem Streben nach moralischen Gütern ist kein so verderbender Wettstreit möglich; Jeder kann unangefochten und ungehindert das Werk seiner Geistesbildung fortsetzen, ja noch mehr, jede Hinderniß und Schwierigkeit macht das Gelingen nur noch herrlicher und vollständiger. Dazu kommt noch, daß ein Mensch, wenn er im zeitlichen Glück es weit bringen will, von Umständen und Gelegenheiten begünstigt seyn muß,

die nicht in seiner Willkühr stehen. Manches vortheilhafte Zusammentreffen von Ereignissen ist nöthig, wenn ein Mensch reich, oder angesehen und mächtig werden soll. Besondere Schicksale müssen vorhanden seyn, um durch das Glück über Andere erhoben zu werden, Schicksale, die man nicht herbeyführen kann, wenn sie nicht von selbst kommen. So wenig ein Mensch seiner Länge eine Elle zusetzen kann, ob er gleich darum sorget: so wenig sind wir im Stande, ein glänzendes zeitliches Glück, zu erringen, ob wir gleich mit aller Anstrengung danach ringen, sobald die Umstände gegen uns sind. Aber die Sorge für den Geist, das Bestreben nach Vollkommenheit der Seele ist unabhängig von zufälligen Umständen; unter allen Schicksalen kann dieser Zweck erreicht werden. Erkenntniß und Weisheit, Tugend und Zufriedenheit sind keine Kinder des Zufalls, sondern unsers eigenen Willens. Wenn das mindere Gute nur für Einzelne zu gewinnen ist, so ist das höchste Gute Allen erreichbar. Wenn diejenige, deren einziger Wunsch und eifrigste Bemühung auf das Glück der Erde gerichtet ist, oft vergebens ringen und kämpfen, mit aller Anstrengung und Arbeit nichts ausrichten, und am Ende Zeit und Kraft an ein Phantom, das sie immer floh, verschwendet haben: so haben diejenige, die in der moralischen Welt sich angebaut haben, das befriedigende Bewußtseyn, nicht umsonst gearbeitet zu haben, weil sie das Gewisse nicht dem Ungewissen aufopferten, und nach el-

nem Gute ſtrebten, das ſeine Freunde nie täuſchen kann.

Sie ſind aber auch noch aus dem Grunde beſſer daran, als jene, weil das Gut, nach dem ſie trachten, vollkommen ſicher und beſtändig iſt. Denn wenn es uns auch glückt, unſere Abſichten zu erreichen; wenn die Umſtände auch noch ſo günſtig für uns ſind, und wir in den vollſtändigen Beſitz deſſen gelangen, was wir gewünſcht und geſucht haben: können wir dieſe Umſtände beſchwören, daß ſie jetzt nicht mehr nachtheilig für uns werden? Können wir unſere Beſitzungen veſthalten, wenn ſie uns wieder fliehen wollen? Wie unſicher die Güter des Glücks ſeyen, wie oft ſie ihre Herren täuſchen und treulos von ihnen ſcheiden, wie wenig man mit Zuverläßigkeit auf ihre Dauer und Beſtändigkeit rechnen könne, das iſt eine zu bekannte Sache, als daß es nöthig wäre, ſie erſt weitläuftig zu ſchildern. Ein Gut, das nach Jeſu Worten die Motten und der Roſt freſſen, und die Diebe ſtehlen können, iſt doch gewiß ſeiner Natur nach nicht beſtändig. Und wie kann es anders ſeyn? Sind wir nicht dem Neid und der Bosheit am meiſten ausgeſetzt, wenn wir glücklich ſind; und ſind nicht dieſe immer geſchäftig, uns unſern Wohlſtand zu untergraben? Können wir uns auf die Menſchen, von deren Redlichkeit oder guten Willen oft auch unſer Glück abhängt, immer verlaſſen, oder verändern ſie nicht oft ſchnell ihre Geſinnungen gegen uns? Schlägt nicht oft ein

Versuch, unser Vermögen zu vermehren, so nachtheilig für uns aus, daß wir auch das verlieren, was wir schon besassen? Zieht die Verarmung Anderer nicht oft auch unsere eigene nach sich? Gereicht der Sturz eines Freundes, oder der Tod eines Gönners nicht oft zur Zerstörung unsers ganzen Glücks? Wie vieles haben uns über schnelle Wechsel des Schicksals nicht wenige Jahre unsrer Zeiten gelehrt! Wie viele, die in den blühendsten Vermögensumständen waren, sind nicht in wenigen Tagen zu Bettlern geworden! Wie manche, die kaum noch angesehen und geehrt waren, sind durch einen raschen Umschwung der Dinge der Verachtung und dem Spotte Preis gegeben worden! Wie manche, deren Macht und Herrschaft vest gegründet und beneidenswürdig schien, haben plötzlicher, als sie es dachten, dieselbe verlohren, und sind der Willkühr derjenigen heimgefallen, welchen sie zuvor Gesetze vorschrieben! Aber die Vorzüge des Geistes sind über alle Glückswechsel erhaben. Was der Mensch in sich selbst hat, was seinen wahren und eigenthümlichen Werth ausmacht, das kann ihm durch keinen Zufall und keine Macht entrissen werden, das besitzt er frey und unabhängig von der sichtbaren Welt. Hagel und Ungewitter können den Segen deiner Felder zerstören; später Frost und Kälte kann die Hoffnung deiner Weinberge vernichten; Ueberschwemmungen können deine Gärten und Anlagen verwüsten; eine unglückliche Feuersbrunst kann deine Gebäude in Staub und Asche verwandeln: aber unter all diesen traurigen Beweisen von der Unbeständig-

keit des Glücks bleiben dir die Vorzüge deines Geistes und Herzens. Heimtückische und bösartige Menschen können deine Ehre schmälern, deinen guten Nahmen verächtig machen und dich in Mißkredit bringen; aber dein unbescholtenes Gewissen, dein reines Selbstbewußtseyn müssen sie dir unangetastet lassen. Du kannst dein Amt, dein Ansehen, deine Macht verlieren; aber deine Weisheit, deine Einsichten, deine Geschicklichkeit werden dir unbenommen bleiben. Man kann dich von Haus und Hof, ja aus dem Vaterlande verjagen; aber nicht vom Glauben an Gott und Jesum, nicht von der Hoffnung und Liebe zu ihm. Man kann dich in Gefängnisse werfen oder zu Tode martern; aber deine Rechtschaffenheit und Gottesfurcht wird keines Menschen Macht dir anzutasten vermögen. Mein, meine theuersten Freunde! was wir in uns selbst, was wir für Geist und Herz gewonnen haben, das muß unser bleiben, wenn auch alles übrige uns verläßt. Das moralische Gut ist ein bleibender, unzerstörbarer Schatz, den wir allein unser Eigenthum nennen können, weil er unter allen Umständen und Veränderungen der Zeit unser bleibt. Diejenige, welche nach diesem Eigenthum trachten, streben nach etwas, das allen Launen und Wechseln des Glücks trotzt, und nur mit der Seele selbst vernichtet werden könnte. Wenn irgend ein Mensch Ursache haben kann, stolz zu seyn, so ist es derjenige, der sagen kann: Ich trage all das meinige bey mir! Ich hange nicht von Zufälligkeiten ab! Ich suche mein Heil nicht in ungewissen Dingen, nicht ausser mir,

nicht in den Täuschungen der Sinnenwelt! Mich kann nichts in der Welt meines Vorzugs und meines Guts berauben! Ohne meinen Willen, kann mich kein wahres Leiden treffen! Ich bin Herr und Meister meines Schicksals! Zu dieser Erhabenheit des Charakters können sich diejenige Menschen erheben, die mit Ernst und Eifer nach moralischen Gütern streben.

Sie können aber auch im Besitze derselben sich über jeden andern Verlust trösten. Verzweiflungsvoll ist die Lage eines Menschen, der kein anderes Glück kennt, als das irdische, wenn er dasselbe verliert. Er hat mit demselben alles verlohren, und besitzt nichts bessers, womit er sich seinen Verlust erträglich machen könnte. Im Unglück erprobt sich erst der wahre Werth eines Menschen und seiner Gesinnung; da zeigt es sich auch, wie viel besser diejenige daran sind, deren vorzüglichste Sorge auf moralische Güter gerichtet war, als solche, die einen vergänglichen Flitter zur Hauptgegenstand ihrer Bemühung und Liebe gemacht haben. Denn wenn uns unsre zeitlichen Besitzungen auch alle ungetreu werden, wenn uns alles verläßt, was uns hier als glückliche Menschen auszeichnete, so werden wir, sobald wir das bessere kennen gelernt haben, in uns selbst genug Aufrichtung und Trost antreffen, wodurch wir mit unserer Lage uns aussöhnen können. Der innere Zustand unsers Gemüths wird uns gegen die Schläge von aussen entschädigen und stärken; die Welt, die wir in unserem Busen tragen, wird uns

Fülle und Genügsamkeit geben, wenn die äussere uns verstößt. Sehen wir z. E. mit der Flucht unsers Glücks unsere vorigen Freunde und Gesellschafter von uns fliehen und unsere Wohnung leer von Besuchen und Vergnügungen, so wird unser Geist, wenn er mit einem Vorrath von Kenntnissen bereichert ist, in sich selbst Stoff und Nahrung genug zur Unterhaltung finden; die Lehren der Weisheit, die wir in bessern Tagen sammelten, werden uns in der Einsamkeit nicht verlassen, und die Wahrheiten der Religion, die wir uns geläufig machten, werden in unsern Herzen aufleben, daß wir mit Ruhe und Ergebung die Untreue des Glücks ertragen. Gerathen wir durch unvermuthete Wechsel des Schicksals in Armuth und Dürftigkeit, daß Sorge und Angst bey uns einkehren wollen, daß wir sprechen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? so wird das Vertrauen auf Gott, wenn wir es uns zu eigen gemacht haben, jede Aengstlichkeit und Besorgniß verbannen. Ueberzeugt, unser himmlischer Vater wisse, daß wir das alles bedürfen, werden wir uns getrost seiner Vorsorge überlassen. Wenn wir nur unsre Pflichten als Menschen und Bürger beobachten, so stellen wir den Erfolg unserer Arbeit dem anheim, der die Vögel unter dem Himmel speist und die Lilien auf dem Felde kleidet, und trösten uns mit der Verheißung Jesu, daß demjenigen, der am ersten nach Gerechtigkeit trachtet, das übrige von selbst zu-

falle, und daß es Gott seinen redlichen Verehrern nicht an dem nothdürftigen werde fehlen lassen. Drohen uns Verfolgungen, so halten wir uns an die Worte des Apostels, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen; siegen die Plane der Bosheit über unsre redlichen Absichten, so richten wir uns mit dem Gedanken auf, daß allem sein Ziel und seine Grenze gesetzt sey, und daß Gott oft das, was die Menschen böse zu machen gedenken, gut ausführe; ist man geschäftig, uns unsern guten Nahmen zu rauben, so können wir uns in das Bewußtseyn unsrer Unschuld hüllen, und uns mit dem Beyfall Gottes trösten, der mehr werth ist, als alle Ehre der Welt; brechen Gefahren über unserm Haupte aus, so wissen wir, daß wir in der Hand Gottes sind, und daß ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte fallen kann; sollen wir der Tugend ein Opfer bringen, so werden wir nicht zwischen unserer Neigung und der Pflicht unentschieden wanken, sondern mit edler Resignation ein Gut schwinden sehen, das wir nicht länger mit dem Willen Gottes besitzen können; ist ein gegenwärtiges Uebel mit sehr vielen Beschwerden und Schmerzen verbunden, so erheitert uns der Blick in die Zukunft, und die Aussicht in die vergeltende Ewigkeit zerstreut die Wolken des Grams. So können wir jedem Verlust und Unfall ruhige Ergebung, Muth, Standhaftigkeit, und Hoffnung entgegen sehen. Unser Schatz ist nicht von dieser Welt; unser höchstes Gut ist nicht an die Launen des Glücks

gebunden. Darum kann uns kein Ungemach ganz niederschlagen; darum kann auch der Frieden unsrer Seele nicht ganz vernichtet werden. Unglücklich können wir werden, aber nicht unglückselig; der Zeit können wir wieder geben müssen, was der Zeit gehört, aber was in unserm Geiste selbst sein Leben und Daseyn hat, das bleibt uns und macht uns stark gegen die Schläge des Schicksals, das erhebt uns über jeden Verlust, das lehrt uns jedes Loos ruhig ertragen, was dem blos sinnlichen Menschen unmöglich ist.

Und wenn wir, wie es bey allem seyn soll, auf den Ausgang und das Ende sehen: wer ist wohl besser daran, diejenigen, welche blos für zeitliches Gut Sorge trugen, oder solche, die nach moralischen Gütern trachten? Jene verliehren ihr Gut im Tode, diese retten es in die Ewigkeit hinüber. Denn was hat der Mensch, der nur für Güter der Erde Sorge und Interesse hat, für ein Ende seines Strebens zu erwarten? Gesetzt auch, daß er alles, was die lebhafteste Phantasie sich nur dichten mag, im vollsten Maasse besässe; er habe ein Vermögen, das durch die ausgesuchteste und eigensinnigste Verschwendung nicht zu erschöpfen wäre; er könne alle seine Reizungen und Begierden auf die geschmackvollste und genußreichste Art befriedigen; ihm bleibe in Rücksicht jedes sinnlichen Guts nichts mehr zu wünschen und zu verlangen übrig; er stehe in der größten Achtung, im bedeutendsten Ansehen und habe über Millio-

onen zu gebieten; das Glück vergesse bey ihm seine Laune und Unbeständigkeit ganz und gar; ihn treffe kein widriger Zufall, kein trauriger Wechsel störe ihn in seiner Freude und seinen Besitzungen; kein Eckel und Ueberdruß überfalle ihn bey seinen Vergnügungen; er geniesse zugleich der blühendsten und kraftvollsten Gesundheit bis an's Ende seiner Tage; das Glück erschöpfe sich in jeder Hinsicht, um ihn zu einem seiner vorzüglichsten Lieblinge zu machen. Was ist das Ende von all seiner Herrlichkeit? Kann dieser Zustand ewig dauern? Ist nicht jedem Menschen seine Stunde bestimmt, in welcher er scheiden muß? Und was kann ein solcher Glücklicher von all seinem Gut mit sich nehmen? Wenn er nun blos in sinnlichen Vergnügungen lebte und seinen Lüsten fröhnte, wenn er über dem Genusse seiner irdischen Güter es versäumte, für den bessern Theil seiner Selbst zu sorgen, wie arm wird er seyn, wenn der Tod ihn vom Schauplatze dieser Dinge abruft! Sein ganzer Reichthum ist nun auf immer für ihn dahin, und nichts besseres begleitet ihn durchs dunkle Thal des Todes. Wird es, wenn er alsdann an sein verflossnes Leben zurückdenkt, ihn trösten können, hier so vieles besessen zu haben? Wird das, was er nun auf ewig verlor, auch noch in der Erinnerung ihn froh und fröhlich machen? Oder wird nicht vielmehr die ungestillte Begierde nach den entrissenen Schätzen, das unbefriedigte Verlangen nach den entschwundenen Gütern ihn unaussprechlich peinigen, und ihm seinen von aller sinnlichen Lust leeren und von allem irdischen

Schimmer entkleideten Zuſtand unerträglich machen? — Wir ſind ja nicht für dieſes Leben allein beſtimmt. Ein anders erwartet uns, ein Leben, in welchem ein anderer Maasſtab von Glück und Unglück ſeyn wird, als in dem gegenwärtigen. Darum ſagt Chriſtus: ihr ſollt euch nicht Schätze ſammeln auf Erden. Euer Streben ſey nicht ausſchlieſſend auf ſolche Güter gerichtet, welche der Erde gehören, auf ihr entſtehen und vergehen. Als Weſen, die zu einem künftigen, geiſtigeren Leben beſtimmt ſind, wohin ihr von allem zeitlichen Gut nichts mitnehmen könnt, ſollt ihr euch Schätze ſammeln im Himmel, ſolche Güter, die euern unſterblichen Geiſt begleiten, wenn er ſeinen Körper und dieſe Welt im Tode verläßt, und dort auch noch beſeligen und euern wahren Werth ausmachen werden. Dorthin folgen nur die moraliſchen Güter, die für alle Menſchen ohne Ausnahme zu erringen möglich ſind, welche allein Beſtändigkeit und Sicherheit haben, und ohne welche wir nicht einmal hier weder weiſe im Genuß noch gelaſſen im Unglück ſeyn können. Dorthin folgen uns Weisheit und Tugend, Erkenntniß und Zufriedenheit. Sie heiſſen auch himmliſche Güter, weil ſie mit uns zum Himmel ſich erheben, und weil dort erſt ihr groſſer Werth entſchieden werden wird. Sie können uns durch den Tod eben ſo wenig entriſſen werden, als durch irgend einen Wechſel in der Zeit. Als Eigenthum unſers Geiſtes müßen ſie uns bleiben, ſo lang unſer Geiſt der nehmliche bleibt. Unſre Liebe, unſer Vertrauen, unſer

Glaube, unsre Hoffnung zu Gott, und unsre ganze sittliche Bildung müssen uns gelassen werden, wohin uns auch die Hand Gottes verpflanzen mag. Ja, wir wissen noch mehr! Die Güter des Geistes sind nicht nur von ewiger Dauer, sondern sie nehmen auch ewig zu an Vollkommenheit; ewig wachsen und entwickeln sie sich, und mit diesem Wachsthum, mit dieser fortgehenden Entwicklung, wird das Gefühl unsrer Seligkeit immer größer und inniger, und wir selbst unsers Gottes immer würdiger. Einst, wenn wir nach unserm wahren Werthe und nicht nach zufälligen Glücksgütern unsern Rang im Reiche der Geister erhalten und eine bleibende Stätte in dem Hause unsers Schöpfers erlangen werden, einst, wenn wir schauen, was wir hier geglaubt haben, einst, wenn wir über mehreres gesetzt werden, nachdem wir hier über weniges getreu waren, einst werden wir es noch besser einsehen und empfinden lernen, wie wohl wir gethan haben, daß wir ein unverwelkliches Erbe uns sammelten. Dann werden wir es noch mehr begreifen, wie viel besser diejenigen daran seyen, die nach moralischen Gütern strebten, als solche, die blos nach zeitlichem Glück getrachtet haben.

Bald sinkt diese Hülle nieder,
Triumphirend kehrst du wieder,
Geist, in deines Gottes Hand!
Frey von dieses Lebens Ketten
Wirst du dich hinüber retten
In das bessre Vaterland.

Aber nichts vom Glück der Zeiten
Wird dich Fliehenden begleiten,
Wenn die Scheidewand einst fällt;
Wollust, Reichthum, Herrscherehre
Folgen aus der niedern Sphäre
Dir nicht in die Geisterwelt.

Nur du selbst kannst dich erheben
Zu des Himmels schön'rem Leben
Und mit dir dein innrer Werth;
Nur die Weisheit und die Tugend
Blüh'n in nie verwelkter Jugend,
Von dem Tode nicht zerstört.

Auf, entreisse dich den Lüsten,
Die dein wahres Heil verwüsten;
Schnell und flüchtig ist die Zeit!
Kämpfe, daß der Sieg dir werde,
Und du rein vom Dienst der Erde
Wandelst in die Ewigkeit. Amen.

Eilfte Predigt.

Am sieb'enten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Matth. 7, 1 - 12.

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet — das ist das Gesetz und die Propheten."

Wenn wir den Lauf der Welt und das so mannigfaltig und räthselhaft in einander verschlungene Gewebe menschlicher Schicksale betrachten, Meine th. Zuhörer! wenn wir sehen, wie oft das Unrecht siegt, die Argliſt triumphirt, die Bosheit in Sicherheit sich brüstet, und die unterdrückte Unschuld vergebens nach einem Retter und Rächer sich umsieht, so können wir leicht in einen Zustand von besorglicher Menschenscheu und beunruhigender Furcht gerathen, eine verlegene Aengstlichkeit kann sich unser bemeistern, und uns in alle Verhältnisse mit unsern Mitbürgern begleiten, oder wir können mit einem gewissen niederschlagenden Mißtrauen gegen die Vorsehung und Regierung Gottes erfüllt werden. Zwar sind wir durch unzweydeutige

Aussprüche der Religion befugt und verpflichtet zu glauben, daß eine höhere, weise, gütige und gerechte Macht über unserm Leben walte, und daß uns ohne den Willen dieser Macht nichts begegnen und widerfahren könne; allein die tägliche Erfahrung belehret uns auch, daß unser Schicksal auf's innigste in die Verbindung mit unsern Mitmenschen verflochten sey, und also auch von ihrem Benehmen gegen uns und untereinander abhange. Denn da die Menschen von keiner sie nöthigenden, unsichtbaren Gewalt durch einen äussern Zwang in ihrem Thun beschränkt oder gelenkt werden, sondern nach Willkühr wirken und handeln können, und sich dabey gröstentheils von den Eingebungen des Eigennutzes bestimmen lassen, so haben wir von ihrem Einfluß auf uns täglich manches zu befürchten. Sie sind untereinander gröstentheils selbst die Urheber ihrer Schicksale; mithin haben sehr viele Gattungen von Elend und Ungemach, das Diesen oder Jenen trift, zunächst in dem Willen und der Macht irgend eines unserer Mitmenschen ihren Grund.

So sind wir denn, könnte man betrübt ausrufen, nicht von der Regierung eines weisen, gerechten und allesbeherrschenden Vaters im Himmel abhängig, sondern von der Laune, der Mißgunst, dem Neid, dem Eigennutz, der Rachsucht, der Bosheit unsrer Mitmenschen? Es steht ihnen ja frey, uns zu schaden, wann sie wollen, und uns in unserm Glücke hinderlich zu seyn, so bald sie uns stören und uns schaden können

nur zu oft haben sie die Macht und die Mittel in Händen, unsre Ruhe zu untergraben und unsern Frieden zu verscheuchen; nur zu oft kann es ihr eigner Vortheil ihnen rathen, zu unserm Unglücke geschäftig zu seyn: und wer thut ihnen Einhalt, wenn ihre Gewalt überwiegend ist? So sind wir also größtentheils der Diskretion selbstsüchtiger, leidenschaftlicher, oft verblendeter Wesen überlassen, unter deren Händen unsere Wohlfahrt so leicht dahin welkt?

Besorgt und niedergeschlagen müssen wir mit solchen Ansichten und Beobachtungen unter unsern Brüdern verweilen, und leicht, ach! nur gar zu leicht können wir noch überdieß zu den unsittlichsten Entschliessungen gebracht werden. Ist einmal der Gedanke, daß unser Glück von menschlicher Willkühr am meisten abhange, und daß keine höhere Macht böse Rathschläge hindere, breche, und zu Schanden mache, ist dieser Gedanke einmal in unser Herz gewurzelt, wie bald können wir in Versuchung gerathen, auch unsre Willkühr zu unserm Besten geltend zu machen, und Macht gegen Macht, List gegen List, Betrug gegen Betrug, Bosheit gegen Bosheit zu setzen! Wie bald können wir von dem Vorsatz uns beherrscht fühlen, keines Mittels zu schonen, es sey erlaubt oder unerlaubt, wenn wir nur hoffen, unsers Wunsches froh zu werden, da das Glück ohnehin oft die Schlimmsten am meisten zu begünstigen scheint.

Allein ganz andere Gesinnungen werden in

uns erwachen, wenn wir einige Worte Christi in unserm heutigen Evangelium recht beherzigen. Er sagt: „mit welcherley Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden.“ Er versichert uns, daß der Lohn unserer Thaten nicht ausbleibe, und mißräth uns daher jeden Versuch, auf verbotenem Wege nach Glück zu trachten, weil der Erfolg desselben nicht zu unserm Vortheil ausschlagen würde; er erinnert uns an eine Wiedervergeltung, die, wenn sie auch zu zögern scheine, doch einmal gewiß sich einstellen werde, und die uns schrecken muß, so oft wir im Begriffe sind, durch unsittliche Mittel für unsern Nutzen zu arbeiten. Eben diese Wiedervergeltung ist es auch, die alle diejenigen fürchten müssen, welche durch den Schaden ihrer Mitmenschen sich Gewinn verschafft haben. Dadurch wird ihre Lage nichtsweniger als beneidenswerth; denn so sicher sie auch seyn mögen, so werden sie doch von einer Macht verfolgt, die ihnen am Ende mit unerbittlicher Strenge ihren Raub wieder entreissen, und sie für ihre Ungerechtigkeit nachdrücklich bestrafen wird. Dadurch zeigt aber auch Gott, daß er nicht so untheilnehmend an unsern Schicksalen sey, als es zuweilen scheinen mag, sondern daß er jeden Menschen, wenn er reif geworden ist für sein Gericht, eben so gewiß finde, als seine Huld und Langmuth ihn zuvor duldete, und daß derjenige, welcher fromm und tugendhaft, billig und gerecht ist, zuletzt immer als der Klügste und Glücklichste erscheine, indem die Menschen ihm nie so viel rauben können, als er durch Frömmigkeit, und

den göttlichen Beyfall gewinnt; daß man also sich durch den Gedanken an Gottes Weltregierung, wenn man sich Gutes bewußt ist, in jeder Lage trösten und aufrichten könne.

Dieß gibt mir Gelegenheit, heute eine kurze Betrachtung anzustellen

Ueber die Wiedergeltung.

wir wollen

1. zeigen, daß dieselbe unausbleiblich sey, obgleich sie auf verschiedene Arten sich einstelle,

2.) aber angeben, zu was für einem Verhalten und zu welchen Gesinnungen uns diese Betrachtung ermuntern soll.

Gerechter Gott! wer kann vor dir besteh'n?
Wer deinem treffenden Gericht entflieh'n?
Wo können wir vor deinem Arm' uns schützen?
Du bringst das Werk der Menschen an das Licht,
So heimlich es auch war, und lässest stets
Den Frevel auf das Haupt des Thäters fallen.
Dein Auge wacht ob unserm Thun, du Naher!
Der Bosheit Reich zerstöreſt du, du Starker!
Nur, wer nach deinem Willen thut, wird leben,
Wenn deiner Macht Verächter untergeh'n.
Herr, laß uns dieß mit frommem Sinn bedenken!
Und deine Wege geh'n, und dir vertraun!
Amen.

I.

So sehr es auch scheinen mag, meine wertheſten Zuhörer! daß die Bosheit der Menſchen oft ungeſtraft ausgehe, daß Neid, Scheelſucht und Betrug ihr lichtſcheues Werk zu ihrem Vortheil ausführen, daß Verrätherey und Argliſt die Früchte ihrer heimlichen Plane in Ruhe genieſſen, daß Geiz und Habſucht mit dem Raube der vervortheilten Argloſigkeit ohne Gefahr ſich bereichern, daß Ungerechtigkeit und Laſter über die ſtille und ruhige Tugend triumphiren, daß Verfolgung und Tyranney über die unterdrückte Unſchuld entſcheidende Siege erfechte, und daß kein Rächer vorhanden ſey, welcher die Macht des Uebermuths und Frevels zerſtöre, ſo verhält es ſich doch nicht alſo. Zwar kann man, wenn man den Gang menſchlicher Angelegenheiten und Schickſale nur ſo obenhin betrachtet, leicht getäuſcht, und zu einem übereilten Urtheil verleitet werden; zwar kann es uns, wenn wir das Verbrechen in einem langen und ungeſtörten Beſitze ſeines ungerechten Gutes, und in dem ununterbrochenen Genuſſe ſeiner durch Sünd' und Schande errungenen Vortheile erblicken, zuweilen vorkommen, als ob nun weiter kein Richter aufſtehe, die Handlungen deſſelben zu beſtrafen, und daß nun ſein Wohlſtand feſt gegründet ſey; es kann uns, wenn wir nur oberflächlich urtheilen, oft dünken, daß der Bosheit ihre Plane vollſtändig gelungen ſeyen, und daß der Frevler ſich eines vollkommenen Glücks erfreue. Aber wenn wir genauer aufmerken, wenn wir uns

über solche anscheinende Widersprüche in dem Gange menschlicher Dinge Erfahrungen sammeln, wenn wir uns von dem falschen Schimmer des Glücks nicht hintergehen lassen, sondern in das Herz seines Besitzers blicken, wenn wir die Unsicherheit des Verbrechers und seines Wohlstandes bedenken, wenn wir auf den Ausgang und das Ende sehen, das jede schlechte Sache unfehlbar haben muß: so wird alles eine ganz andere Gestalt vor unserm Auge gewinnen, so werden wir die menschlichen Angelegenheiten in einem ganz andern Licht erblicken lernen, so wird es uns klar und deutlich werden, daß die Wiedervergeltung oft schneller oft langsamer komme, aber in keinem Falle ganz ausbleibe. Die Wiedergeltung selbst aber, oder die mit dem Unrecht verbundene Strafe, stellt sich auf verschiedene Arten ein. Gewöhnlich äussert sie sich in dem Gewissen; oft auch bricht sie durch den erwarteten Unwillen der Mitmenschen aus; nicht selten erscheint sie durch den rächenden Arm der Obrigkeit; zuweilen ist sie in besondern Zügungen der göttlichen Vorsehung sichtbar; aber ganz gewiß wird sie am entscheidenden Tage des allgemeinen Weltgerichts sich offenbaren. Wenn wir diese Punkte näher in's Auge fassen, so werden wir uns überzeugen, daß das Verbrechen seinem Richter und seiner Strafe nicht entgehen könne.

1.) Gewöhnlich äussert sich die Wiedervergeltung in dem Gewissen. Wenn wir auf den ganzen Zustand unsrer Mitmenschen achten wollen, so müssen wir uns an

[illegible]

dem Blicke sind sie anders gewandelt; in jedem Zuge war die Qual sichtbar, die in ihrem Busen arbeitete; Schwermut zog sich leicht. Mißtrauen gegen die Menschen und ihr Glück peinigte sie; die Gegenwart war ihnen verhaßt und die Zukunft schrecklich. Kann man solche unselige Geschöpfe glücklich nennen, und ist es bey ihnen nun nicht klar, daß die Wiedervergeltung unausbleiblich sey?

2.) Oft aber bricht sie auch durch den empörten Unwillen der Mitmenschen aus. Es ist ungemein nicht die einzige Art von Strafe für den Ungerechten, daß sein Gewissen ihn peinigt; auch seine Mitmenschen bringt er gegen sich auf, und auch sie lassen ihn seinen Raub nicht froh genießen, wofern sie ihm denselben nicht sogar wieder abjagen. Es liegt in der Natur der Sache, daß das Unrecht uns empört, und nicht nur diejenigen, welche ein Opfer desselben geworden sind, sondern auch solche, welche bloß Zeugen davon waren. Ein gewisser unwillkürlicher Unwille gegen das Unrecht, wie es auch heißen mag, und, sobald man Macht hat, demselben entgegen zu arbeiten, auch Kampf gegen dasselbe, findet sich bey den meisten Menschen. Daher ist es auch sehr natürlich, daß das Unrecht zumal in der Gesellschaft, worin es ausgeübt wird, seine Feinde und Gegner erweckt, daß also ein Mensch, der viele Handlungen der Ungerechtigkeit begeht, sobald er als ein solcher entdeckt wird, auf Rächer stößt, die sich es zum Geschäfte machen, ihn zu züchtigen

gen. Es gibt immer Leute, die, obwohl nicht immer aus den besten Absichten, den Tag der Wiedervergeltung für diejenigen zu beschleunigen suchen, die Böses gethan haben. In gewisser Rücksicht üben wir alle ein Richteramt über einander aus, wär' es auch nur durch unser Urtheil übereinander, und durch die daraus entstehende öffentliche Meynung, welche auf das Glück oder Unglück eines Menschen mehr Einfluß hat, als es nach dem ersten Anblicke scheint. Wenn wir von der guten Meynung unsrer Mitbrüder Gefälligkeit, Nachsicht, Schonung, Dienstbeflissenheit erwarten dörfen, so haben wir von ihrer schlimmen Meynung unzählige verdrießliche und nachtheilige Auftritte zu fürchten. Und wie viele geheime Neckereyen gibt es nicht, durch welche man denjenigen das Leben verbittern kann, denen man wehe thun will, weil man glaubt, daß sie es verdienen! Wie oft ist es in Erfüllung gegangen, was Jesus sagte: „mit welcherley Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherley Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden!“ Soll ich Beyspiele anführen? — Viele Menschen, die, dieser Warnung Jesu nicht gedenk, sich ein Geschäft daraus machten, ihre Mitbrüder lieblos zu beurtheilen und ungerecht zu verdammen, viele, die mit scheinheiliger Miene und mit einer Geberde, als ob es ihnen um die gute Sache zu thun wäre, selbst edle Handlungen geflissentlich in Schatten stellten, und mit verläumderischer Zunge die Tugend und den guten Nahmen ihrer besseren Nebenmenschen befleckten, haben,

obgleich sie vielen Schaden anrichten mochten, doch am Ende sich selbst am meisten geschadet. Sie wurden als Verläumder erkannt, verachtet, eben so liebloß wieder gerichtet, gemieden, gehaßt, und dem allgemeinen Unwillen Preis gegeben. Das Unrecht fiel auf ihr Haupt zurück: Manche, die auf Schleichwegen ihr Glück zu machen suchten und zu Niederträchtigkeiten und Verrätherenen sich entwürdigten, um ihre Nebenbuhler desto sicherer abzutreiben, wurden auf ihrem bösen Wege ertappt, das Glück, das ihnen schon zulächelte, entschwand wieder vor ihren Augen und Händen, und sie fielen in die Grube, die sie Andern gegraben hatten; die Schlinge, welche sie Andern legten, fiel über ihren eignen Hals, und Verachtung und Unwillen folgte ihnen nach. Und welche Beyspiele von Wiedervergeltung und schröcklicher Rache hat uns nicht unsre an so gewaltigen Veränderungen fruchtbare Zeit im Grossen aufgestellt! Wir sahen den Uebermuth und die Unterdrückung, wir sahen die Bosheit und Tyranney mit allem bewaffnet, was sie furchtbar machen konnte; wir sahen sie umgeben mit Herrschaft und Macht; wir sahen Millionen vor ihr zittern und Tausende durch sie ins Grab sinken; sie schien unangreifbar in ihren Verschanzungen. Aber der Tag der Vergeltung kam. Sie wurde gestürzt und ihre Gewalt zerbrochen; nun war der Schrecken an denjenigen, welche vorher geschröckt hatten; nun fanden die auch keine Barmherzigkeit, die vorher unbarmherzig gewesen waren; nun wurde ihnen mit eben dem Maaße gemessen, womit sie gemessen

hatten. Und bey ihrem groſſen Falle fanden ſie nicht einmal Mitleid und Bedauern, weil ſie den Haß ihrer Mitmenſchen gegen ſich aufgebracht hatten, und Niemand ſtand zu ihrer Vertheidigung auf, weil man ſchon lange mit Sehnſucht auf ihren Untergang gewartet hatte. Wenn wir nur aufmerkſamer wären auf den Gang menſchlicher Schickſale; ſo würden wir bey weiten mehrere Spuren von Wiedervergeltung entdecken, als es bey unſerm Mangel an Beobachtung zu geſchehen pflegt, und das oft durch den empörten Unwillen der Mitmenſchen.

3.) Nicht ſelten erſcheint ſie auch durch den rächenden Arm der Obrigkeit. Es wäre für die Sicherheit und Ruhe der Geſellſchaft nicht gut, wenn es jedem Einzelnen frey ſtünde, Rache zu nehmen an denjenigen, die durch Unrecht ihr Glück zu gründen ſuchen. Gerechten Unwillen mag man immerhin darüber äuſſern, ſeine Unzufriedenheit über ihre Handlungen zu erkennen geben, wohl auch ſie tadeln und warnen, oder nach ſeinem Stand und Beruf auf geſetzlichem Wege die Unterdrückten und Vervortheilten gegen ſie vertheidigen; aber Gewalt zu gebrauchen iſt dem Einzelnen nicht verſtattet. Dieſes Recht hat die Geſellſchaft an Männer abgegeben, die dazu aufgeſtellt ſind, für ihre Sicherheit zu wachen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, den Unterdrückten zu helfen, und den Verbrecher zu beſtrafen. Die Obrigkeit hat die Verpflichtung, dem Unrecht zu ſteuern, und die Macht, demſelben mit

Nachdruck zu begegnen. Sie ist Gottes Dienerinn uns zu gut, und trägt das Schwerdt der Gerechtigkeit nicht umsonst. Und — es gibt ja noch Männer, die mit wachsamem Auge auf alles merken, was geschieht, und vor welchen sich oft der Verbrecher vergebens zu verbergen sucht; es gibt ja noch Männer, die durch weise und hinreichende Anstalten den Missethäter verfolgen, und ihn oft entdecken, wo er es am wenigsten vermuthete; es gibt ja noch Männer, die ohne Ansehen der Person richten, und den mächtigen Böswicht eben sowohl durch den Ausspruch der Gesetze bestrafen, als den geringeren Frevler; es gibt ja noch Fürsten, denen das Wohl ihres Landes am Herzen liegt, und die keine Unthat ungestraft dahin gehen lassen, Fürsten, die ihre Macht und ihr Ansehen dazu anwenden, daß der harmlose Bürger sicher in seiner Hütte wohnen kann und von der Uebermacht der Bosheit nichts zu befürchten hat; es gibt ja noch Gerichtsstühle, auf welchen die Gerechtigkeit nicht ausgestorben ist, und Strafmittel, die den reifen Verbrecher auf einmal von seiner Höhe herab stossen; es gibt ja noch unbestechliche Richter, welche der Bosheit die Larve abziehen, den Raub ihr wieder nehmen, und den verdienten Lohn ihr geben; man hat ja Beyspiele genug, daß Leute, die oft lange den Gesetzen trotzten und ihren Strafen entgiengen, doch endlich ergriffen worden sind, und den Tag der Wiedervergeltung schrecklich über sich haben hereinbrechen sehen. Wer Böses gethan hat, ist nie sicher, selbst wenn er dem Arme der Obrigkeit, die weder

allmächtig, noch allwissend ist, entgehen sollte. Er hat es noch mit einem höhern Richter zu thun, der oft

4.) durch besondere Fügungen seiner Vorsehung die Wiedervergeltung herbeyführt. Wie oft, meine Lieben! können wir, wenn wir auf die Wendungen in den menschlichen Schicksalen aufmerksam sind, es sehr deutlich erkennen und gleichsam mit Augen sehen, daß die Wiedervergeltung und das damit verbundene Unglück mancher Menschen nicht in dem Unwillen oder der Rachsucht ihrer Mitbrüder, auch nicht in obrigkeitlichen Ahndungen und Strafen ihren Grund habe, sondern in der moralischen Weltregierung unsers Gottes, der jedem Menschen nahe ist und seinen Weg leitet! Wie oft wurde eine Unthat auf eine ganz unvermuthete und überraschende Art, und durch Umstände entdeckt, welche die Spuren einer göttlichen Vorsehung unverkennbar trugen! Wie oft haben merkwürdige Beyspiele es bewiesen, daß die Bosheit auch bey ihren heimlichsten Werken vor der Entdeckung nicht sicher sey, und daß der Ungerechte das Glück, welches er mit Aufopferung seiner Tugend und Rechtschaffenheit errungen hat, nie mit Gewißheit und Zuversicht behaupten könne! Wie oft sah man bey Personen, welchen man zwar nicht gerichtlich ihr Unrecht beweisen konnte, aber auf welchen doch ein schwerer Verdacht lag, den sie nicht ganz abwälzen konnten, daß nach einiger Zeit ihr Glück eine ganz andere Wendung nahm, und

daß sie aus einem vorher glänzenden Zustande, oft langsamer oft schneller, in eine traurige und elende Lage versetzt worden sind! Wie manche, die sich durch schwere Kränkungen und grosses Unrecht an ihren Mitbrüdern versündigten, fielen bald darauf aus ihrem Wohlstand, und konnten in der Folge durch keinen Versuch, durch keine Mühe und Arbeit wieder empor kommen! Man konnte es klar sehen, daß die Thränen und Klagen derjenigen, welche durch sie in Kummer und Noth gestürzt worden sind, zum Throne des ewigen Richters sich erhoben und um Rache gerufen haben; man konnte es sehen, daß das Elend, welches sie über ihre Brüder ausgoßen, durch Lenkungen Gottes und besonders hervorbrechende Umstände auch ihr eigenes Elend hervorgebracht habe. Die wunderbaren und räzelhaften Wege Gottes klären sich oft plözlich auf, daß seine Gerechtigkeit auf eine überraschende und hervorspringende Weise sichtbar wird. Wie schnell verschwand oft die Macht, wie plözlich verströhmten die gesammelten Schäze, wie unerwartet endigte das Ansehen mancher Menschen, ohne daß man eine einleuchtende sichtbare Ursache anführen konnte! Wie viel tausendmal hat es sich als wahr gezeigt, daß ungerechtes Gut nicht auf den dritten Erben komme! Wie oft ist es sogar seinem ersten Besizer wieder entrissen worden! Wie wunderbare Glückswechsel ereignen sich nicht oft, welche lange verdeckte und vielfach zusammengesezte Schandthaten aufhüllen, und dem strafenden Arm der Gerechtigkeit überliefern! Wie manche Menschen, die durch Argliſt und

Ungerechtigkeit sich auf eine schwindelnde Höhe von Glück hinaufgearbeitet haben, sind durch ungewöhnliche Fügungen der göttlichen Vorsehung wieder herabgeschleudert worden, und hatten am Ende nichts übrig, als Armuth, Elend und Verachtung? Wie oft hat es sich schon ereignet, daß solche, die ihr Glück auf das Verderben Anderer gegründet hatten, in der Folge gerade bey denjenigen, denen sie einst schadeten, großmüthige Unterstützung suchen mußten! Wie viele waren aber auch in den Tagen der hereinbrechenden Noth einer solchen menschenfreundlichen Hilfe beraubt, und mußten, mit allem Ungemach ringend und unter den traurigsten Umständen es erfahren, daß der Tag der Wiedervergeltung über sie ausgebrochen sey! So mannigfaltig übrigens die Strafgerichte sind, die auf dieser Erde schon über dem Haupte des Missethäters sich sammeln, so wird sich

3.) die Wiedergeltung doch am Tage des entscheidenden allgemeinen Weltgerichts am gewissesten offenbaren. Leicht kann es ja geschehen, daß ein Mensch sein Gewissen Jahrelang durch Zerstreuungen betäubt und einschläfert, und daß er diese Erde verläßt, eh es noch ganz erwacht ist zu seiner Züchtigung, oder daß er, trotz der Unruhe seiner Seele, dennoch nicht hinlänglich bestraft ist für all das Unrecht, welches er Andern zufügte, daß er also dem Tage einer vollständigen Wiedervergeltung entronnen zu seyn scheint.

Es kann ja geschehen, daß ein Verbrecher über die öffentliche Meynung und den Unwillen, den er gegen sich empört hat, sich hinaussetzt, und sich durch erkaufte Lobredner und Bewunderer, durch die Stimme der Schmeicheley und den Weihrauch niederträchtiger Hausfreunde sich entschädigt für die Verachtung, die er sich durch sein schmachvolles und verbrecherisches Leben in dem Herzen edler Mitbürger gegründet hat. Es kann ja geschehen, daß ein Mensch ganz im Verborgenen, ohne von der Obrigkeit entdeckt und bestraft zu werden, Schandthaten begeht und viele seiner Mitmenschen dadurch in sehr große Verlust und Schaden stürzt, oder daß er durch Handlungen, welche nach dem Buchstaben des Gesetzes nicht gerichtlich bestraft werden können, Verderben um sich her verbreitet, und bey allem Nachtheil, den er durch Ränke und verdeckte Bosheit Andern zufügt, dennoch in sicherem Wohlstande sich brüstet. Es kann ja geschehen, daß ein Mensch bis in den Tod seine gefährliche Rolle glücklich durchspielt, und, mit Macht und Reichthum umgeben, Unrecht auf Unrecht häuft, ohne daß er mit dem Gerichte gerichtet wird, womit er richtete, ohne daß ihm mit eben dem Maaße gemessen wird, womit er gemessen hat. Allein kann man nun auch in der That und der Wahrheit gemäß sagen, daß solche Menschen dem Arme der Wiedervergeltung entflohen seyen? Können es Christen sagen, welche wissen, daß mit dem Ausgange dieses Lebens unser Daseyn nicht aufhört, sondern daß ein künftiges folge, in wel-

chem ein Jeder nach seinem Verdienste und nach seinen Werken gerichtet werden wird? Ja, meine Lieben! der Tag der Vergeltung bleibt nicht aus; kein Mensch kann ungestraft freveln. Glücklich, wenn die Strafe noch in diesem Leben ihn ergreift! Glücklich, wenn sie frühzeitig und bald ihn ereilt, und ihm eine Veranlassung wird, sich zu bessern, und den zugefügten Schaden möglichst wieder zu ersetzen! Glücklich, wenn er sie zu einer ernstlichen Reue und Busse benützt, um Vergebung bey Gott zu erhalten! Aber schrecklich, wer das ganze Maaß seiner Uebertretung auf die künftige Wiedervergeltung verspahrt, und mit dem ganzen Fluche seiner Sünden und Verbrechen beladen vor das Gericht dessen sich stellen muß, der ohne Ansehen der Person richtet, und einem Jeden geben wird, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder bös! Was wird es ihm alsdann nützen, in diesem Leben sein Unrecht auch noch so künstlich verborgen und verschlepert zu haben, wenn es dort öffentlich an's Licht gebracht und er nach dem Grade desselben gerichtet und verurtheilt wird? Was wird es ihm dann nützen, sich durch Ungerechtigkeit Schätze gesammelt zu haben, wenn er seine Güter der Erde zurücklassen muß, und die Thränen der Wittwen und Waisen, die Seufzer und Klagen der Vervortheilten und Beraubten Rache über ihn schreien? Was wird es ihm dann nützen, hier mit Glanz und Gewalt umgeben gewesen zu seyn, wenn er dort vielleicht unter den niedrigsten Sklaven seiner ehemaligen Macht hinabgestossen wird?

Was wird es Jeden nützen, hier den Gerichten und der verdienten Strafe entgangen zu seyn, wenn er dort einen unbestechlichen, allwissenden Richter und eine unausbleibliche Strafe findet? Ach, meine Freunde! die Wiedervergeltung bleibt nicht aus; so langsam sie auch erscheinen mag, so erscheint sie doch bey jedem Menschen gewiß, sie mag früher oder später kommen, sie mag ihn in der Zeit oder in der Ewigkeit treffen.

II.

Was folgt nun aus dieser Betrachtung? Zu was für einem Verhalten und zu welchen Gesinnungen soll sie uns ermuntern? — Wir sollen uns dadurch abhalten lassen, durch Unrecht unser Glück zu suchen; wir sollen den glücklichen Frevler nicht beneiden oder ihm Böses wünschen, noch viel weniger aber uns selbst rächen, wenn er uns Unrecht gethan hat; wir sollen mit der Regierung Gottes uns aussöhnen und uns durch den Glauben an dieselbe bey erlittenem Unrecht beruhigen lernen; wenn wir aber selbst unrecht zu handeln gewohnt waren, uns bessern, so lang es noch Zeit ist. Laßt uns diese Pflichten noch etwas näher beleuchten!

1.) Durch die Betrachtung der Wiedervergeltung müssen wir uns abhalten lassen, unser Glück durch Unrecht zu suchen. Wenn, wie ich eben gezeigt habe, das Unrecht immer auf das Haupt seines

Thäters zurückfällt; wenn es den Menschen mit sich selbst entzweyt, sein Gewissen verwundet, und ihn mit heimlicher Unruhe und Angst quält; wenn der Preis, für welchen er handelt, so ungewiß und unsicher ist, da man es aus so vielen Erfahrungen weiß, daß Unredlichkeit und Argliſt, Bosheit und Betrug nicht ungestraft ausgehen, und daß nicht selten Verachtung und Mißtrauen bey den Mitmenschen, oder Armuth und Elend ihr Ende ist; wenn man sich dabey der Gefahr aussetzt, durch Schande gebrandmarkt oder durch gerichtliche Ahndungen empfindlich bestraft zu werden; ja wenn die Handlungen der Ungerechtigkeit immer, wo nicht in dieser Welt doch gewiß in der zukünftigen, einen unpartheyischen, ernsten und mächtigen Richter an Gott haben werden: sollten wir da noch unentschlossen seyn können, auf welche Art wir unser Glück befördern und gründen wollen? Könnten wir da noch so verblendet und von Leichtsinn so bethört seyn, dem lockenden Schimmer eines täuschenden Glücks den Frieden unsrer Seele, die Achtung bey unsern Mitmenschen, die Sicherheit unter unsern Mitbürgern, und die freudige Aussicht auf Tod und Ewigkeit aufzuopfern? Könnten wir wohl so verkehrt seyn, unser wahres Wohl gegen ein bloßes Scheingut auf's Spiel zu setzen? O gewiß, meine Freunde! wenn wir dieß recht beherzigen, wenn wir uns die unausbleiblichen Folgen der Ungerechtigkeit recht lebhaft vorstellen, und an das traurige Ende des Unrechts denken, gewiß werden wir dann nicht mit denen seyn wollen, die auf schie-

fen und unerlaubten Wegen ihren Ehrgeiz oder ihre Habſucht zu befriedigen trachten; gewiß werden wir dann uns hüten, durch unſittliche, gemeinſchädliche Mittel eigennützige Abſichten zu befördern. Nie werden wir es uns alsdann erlauben, die Ruhe und den Frieden, den Wohlſtand und das Glück unſrer Mitmenſchen zu ſtören, um unſre Plane dadurch beſſer auszuführen, nie werden wir uns entſchlieſſen können, ihnen zu ſchaden, und traurige Stunden in ihre Tage zu verflechten, um unſre Wünſche in Erfüllung zu bringen, ſobald wir bedenken, wie wenig wir dadurch gewinnen, wie gewiß uns die Wiedervergeltung ereilen, und, ſey's auf dieſe oder auf eine andere Art, ſey's in der Zeit oder in der Ewigkeit, ſehr ſchmerzlich beſtrafen wird. Nie werden wir alsdann, ſollt' es auch heimlich und vor den Augen der Welt verborgen geſchehen können, auf den Ruin Anderer unſern Wohlſtand gründen wollen, wenn wir uns beſtändig an die Allwiſſenheit und Allgegenwart Gottes erinnern, der auch die geheimſten Dinge an das Licht bringen und mit Gerechtigkeit richten wird. Ach, daß wir doch dieſes bedächten! Wie viel Böſes in der Welt würde unterbleiben! Wie manche verläumderiſche Zunge würde verſtummen! Wie manche Hand, die ſchon zum Raube ausgeſtreckt war, würde ſich zurückziehen! Wie mancher ſchädliche Anſchlag, wie manche heimlichen Ränke der Bosheit, wie manche Plane der Argliſt würden alsdann im Keime vernichtet! Wie mancher Verſuch, die Menſchenrechte zu Boden zu treten, würde unausgeführt bleiben! Und wie vieles

würden wir dadurch an Friede und Eintracht, an rechtmäßigem Wohlstand und gemeinschaftlichem Glücke gewinnen! Ja, meine Theuersten! der Gedanke an die Wiedervergeltung sollte uns von jedem Unrecht abhalten;

2.) aber auch uns bewegen, daß wir den glücklichen Frevler weder beneiden noch ihm Böses wünschen. Warum beneidet man einen Menschen? weil man ihn für ausgezeichnet glücklich hält, und ihm sein Glück nicht gönnt, oder ihn dessen für unwerth hält. Was wirkt aber der Neid? Er versetzt uns in Unruhe und Unzufriedenheit, und mischt die bittersten Gefühle in unser Herz, ohne daß wir dadurch etwas an den Umständen ändern könnten. Er ist eine Leidenschaft, die immer nur sich selber schadet. Und diese sollten wir gegen Menschen unterhalten und nähren, die ihr Glück durch Unrecht gegründet haben, mithin gegen Menschen, welche, wenn man sie näher betrachtet, in so mancher Hinsicht übel daran sind! Denn wer sind sie? Unglückselige, die mit ihrem Gewissen zerfallen sind; durch die öffentliche Meynung Verurtheilte, die weder Achtung noch Liebe ihrer Mitbrüder geniessen; von Unruhe und Sorge Gequälte, die überall einen Rächer und Richter befürchten müssen; Verblendete, deren Gut durch tausend Zufälle ihnen täglich wieder entrissen werden kann; Unselige, die mit Zittern dem Tod und der künftigen Rechenschaft entgegenblicken, und die für ihre Freveltaten einst gewiß die verdienten Strafen

werden leiden müssen. Möchten wir uns wohl in ihre Lage wünschen? Würden wir wohl unsern Frieden, unsre Harmlosigkeit, unsre frohen Aussichten auf die Zukunft an ihr unsicheres, fluchbeladenes Glück tauschen wollen? Freylich erregt es oft unangenehme Vorstellungen und bittere Empfindungen, wenn man das Verbrechen sich brüsten sieht in seinem Wohlstande, während die unterdrückte Unschuld durch dasselbe leidet, und wir können uns oft nicht enthalten, uns für diese Ungleichheit des Schicksals heimlich dadurch zu entschädigen, daß wir dem Verbrecher Böses wünschen. Der Tag der Vergeltung scheint uns zu langsam zu nahen; wir möchten die Rache gerne beschleunigen, um das Unrecht auf das Haupt des Thäters zu wälzen. Aber gestehet mir, meine Lieben! was nützt ein solcher Eifer? Wird durch denselben die geschehene Frevelthat ungeschehen gemacht? Wird das Wohl der Unterdrückten dadurch wieder hergestellt? Wird die Strafe den Sünder dadurch schneller ereilen? Oder ist dieser Eifer nicht vielmehr öfters eine versteckte feindselige Gesinnung, die den Christen nicht gebührt? Wünschen mögen und sollen wir zwar, daß dem Verbrecher seine Unthat nicht gelingen möchte; kränken mag es uns, wenn die Bosheit über die Unschuld siegt; schmerzen mag es uns, wenn wir den Redlichen in Noth und Elend sehen, weil er gegen die Ränke der Argliſt nicht aufkommen kann. Aber auch hier müssen wir Personen und Sachen von einander unterscheiden, wenn wir dem Geiste des Christenthums gemäß gesinnt seyn wollen.

Wir sollen nehmlich das Böse hassen, aber die Menschen lieben, mithin auch den Sünder, und den in seinem Glücke dulden, welchen der ewige Vater des Himmels in demselben duldet, und dem er noch Frist läßt zur Busse und Sinnesänderung. Wir sollen auch nie an dem Unglück eines Menschen, wie sündhaft er immer sey, unser Herz weiden. Wie unähnlich sind wir sonst unserm Heiland, der, als er das traurige Schicksal der gegen ihn so feindseligen Stadt voraus sah, Thränen des Mitleids über dieselbe vergoß! Laßt uns jene Unglücklichen vielmehr bedauern, daß sie, so verkehrt und verblendet in ihrem Thun, unausbleiblichen Gerichten entgegen eilen, wenn sie nicht umkehren, und sich von ganzer Seele bessern. Sind wir wahre Nachfolger Jesu, so werden wir den glücklichen Frevler weder beneiden noch ihm Böses wünschen; aber auch

3.) uns nicht selbst rächen, wenn er uns Unrecht gethan hat. Wir sind nicht befugt, mit dem Maaß zu messen, womit man uns gemessen hat, oder mit dem Gericht zu richten, womit man uns gerichtet hat. „Die Rache ist des Herrn." Wir können in unsern Angelegenheiten nie unsere eigne Richter seyn. Sind wir beleidigt, vervortheilt, mißhandelt worden, so ist gemeiniglich unser Zorn viel zu sehr erregt, als daß wir im Stande wären, eine billige Genugthuung zu fordern oder zu nehmen. Wir würden also, wenn es uns vergönnt wäre, unsre Sachen selbst auszumachen,

gemeiniglich zu weit gehen, wir würden die Grenze überschreiten, die man der allgemeinen Sicherheit wegen zu beobachten hat, eine Leidenschaft würde die andere aufregen, und der Feindschaften und Verfolgungen würde kein Ende seyn! Und wie leicht würde, wenn die Selbstrache gestattet werden könnte, selbst da, wo man offenbares Unrecht hat, ein Scheingrund gefunden werden können, unter dem Vorwand des Rechts, das Eigenthum und das Vermögen Anderer anzutasten, und welch einen neuen und grössern Spielraum hätten alsdann die Bosheit und der Uebermuth! Würde nicht zuletzt blos das Recht des Stärkern oder des Verschmitztern gelten, und würden dadurch nicht endlich alle geselligen Bande aufgelöst werden! Läßt sich ein Staat, läßt sich eine bürgerliche Einrichtung gedenken, wenn man sich selbst Genugthuung verschaffen darf! Aus diesem Grunde ist die Obrigkeit eingesetzt, die es nirgends duldet, daß man sich selbst zu seinem Rechte verhilft, sondern bey den Parteyen ins Mittel tritt, und nach dem Ausspruche der Gesetze Streit und Händel schlichtet. Allein ich rede hier nicht blos von einer solchen Rache, womit offenbare Gewalt verbunden ist. Es gibt noch manche Arten, durch welche man nur gar zu oft an seinen Beleidigern den Muth zu kühlen gewohnt ist, und die man um so leidenschaftlicher und ungescheuter ausübt, je häufiger die Vollstrecker derselben der Wachsamkeit der Gesetze und der gerichtlichen Rüge entgehen, ja, je öfter man dabey noch die Miene der Frömmigkeit oder den Charakter einer guten

Gesinnung annimmt; ich meyne jene heimlichen und verdeckten Versuche, dem Gegner zu schaden; jene so schändliche Sucht, durch Verleumdung und Lästerung, durch Anschwärzung und Lüge seinen Credit und guten Nahmen zu rauben, durch boshafte Versuche ihn zu unbesonnenen Handlungen zu reizen, ihm Tritt und Schritt zu belauern, um eine Sache an ihn zu bekommen, ihn in Verlegenheit und heimliche Unruhe zu stürzen, oder auf die Gelegenheit zu warten, wo man ihn auf eine empfindliche Art Haß und Zorn kann fühlen lassen. Diese Art, dem Mitmenschen wehe zu thun, die bis in das Innerste seiner Verhältnisse ihn verfolgt, und unsäglich viel Kummer, Verdruß, Noth und Elend ihm verursachen kann, ist nach den Grundsätzen der christlichen Religion eben sowohl unsittlich und verabscheuungswürdig, als die gewaltthätige Rache. Sie verträgt sich gänzlich nicht mit den Geboten unsers Herrn, der uns im Evangelium die allgemeine Regel und Vorschrift aufstellt: „Alles, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.“ Wünschen wir nicht Alle Nachsicht, Schonung, Versöhnlichkeit, Großmuth? Warum säumen wir noch, die nehmlichen Gesinnungen gegen unsre Mitbrüder zu äußern? Wenn die Christusreligion sich, wie selbst ihre Gegner bekennen, vor allen Religionen der Welt dadurch so herrlich auszeichnet, daß sie gegen Feinde Liebe empfiehlt und einschärft; so muß ein wahrer Verehrer derselben ihr auch dadurch Ehre machen, daß er ihre Grundsätze in seinem ganzen Benehe-

men offenbart. Der Ermahnung Jesu gedenk: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; dürfen wir nie uns an denjenigen zu rächen suchen, die uns Unrecht gethan haben, sondern sollen die Rache dem überlassen, der da recht richtet, und Jedem nach Verdienst vergelten wird. Wir sollen aber auch durch die Betrachtung der Wiedervergeltung

4.) mit der Regierung Gottes uns aussöhnen und uns durch den Glauben an dieselbe bey erlittenem Unrecht beruhigen lernen. Ach, es geschieht nur gar zu leicht, daß wir mit Gottes Regierung unzufrieden sind, nur gar zu oft kommen wir in Versuchung, über dieselbe mißvergnügt zu seyn, wenn wir das Glück des Sünders sehen und den blühenden Wohlstand des Verbrechers! Ach, wie manche sind sogar schon auf den trostlosen Gedanken gerathen, ein blinder, regelloser, tyrannischer Zufall entscheide unser Loos! Was könnte aber trauriger für uns seyn, als wenn wir glauben müßten, daß eine wilde Aufeinanderfolge von Umständen unsre Schicksale hervorbringe, ohne irgend einen Einfluß von Gott, und daß alles in der Welt einzig und allein von der Willkühr der Menschen oder vom Glück abhange, ohne daß unser sittlicher Werth oder Unwerth dabey einen Ausschlag gebe? An was sollten wir uns halten unter dem Wechsel der Zeit? wo Standhaftigkeit hernehmen unter den Stürmen des Lebens? wodurch uns vor Muth-

losigkeit schützen und im Ungemach trösten und aufrichten? Nein, laßt uns nicht zweifeln an der Vorsorge unsers Gottes, und in unserm Glauben dadurch nicht irre werden, daß die Menschen auf ihr gegenseitiges Wohl oder Wehe einen so grossen Einfluß haben! Unter Wesen, die mit einem freyen Willen begabt sind, kann es nicht anders seyn; auch ist es Gottes weise Absicht, daß wir auf einander wirken sollen, um dadurch nicht nur unsre eignen Kräfte zu üben und zu stärken, sondern auch, um recht viel Gutes und nützliches zu Stande bringen zu können, und dadurch das Band einer gegenseitigen Liebe und Dankbarkeit immer vester zu schlingen. Wenn aber die Menschen ihre Freyheit mißbrauchen und Böses thun, so dürfen wir die Schuld davon nicht Gott beymessen, nicht ihn der Ungerechtigkeit und des Mangels an Vorsorge anklagen. Er handelt mit uns wie ein Vater, und läßt, auch mitten in Noth und Trübsal, diejenigen, die auf ihn trauen, nicht ohne Trost und Aufrichtung; denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Jedem Unrecht setzt er ja Ziel und Grenze, und bestraft dasselbe, so weit es geschehen kann, ohne unsre Freyheit aufzuheben. Wenn wir nun theils aus der Beschaffenheit des Gewissens, theils aus dem den Menschen natürlichen Trieb, sich dem Frevel zu widersetzen, theils aus vielen gesammelten Erfahrungen wissen können, daß dem Unrecht die Strafe immer auf dem Fuße nachfolge; ja, wenn uns unsre Religion versichert, daß einmal

ein Tag des allgemeinen Gerichts und eine über alle Handlungen der Menschen sich erstreckende Wiedervergeltung anbrechen werde, wo keine Art von Bosheit ungestraft ausgehen soll; wenn wir ferner wissen, daß die Ungleichheit der Schicksale in der andern Welt aufhören, und Glückseligkeit und Würdigkeit in das vollkommenste Ebenmaaß werde gesetzt werden: wenn wir dieß recht beherzigen, so werden wir aufhören mißtrauisch gegen die gerechte Regierung Gottes zu seyn, so werden wir aber auch Zufriedenheit mit unserm Loos, und Ruhe unter den Schlägen der Ungerechtigkeit und Bosheit behaupten lernen. Laßt uns nicht verzagen; unser Gott lebt ja noch, der jeden Verlust uns überschwenglich ersetzen, unsre Unschuld retten, unsre gute Sache an das Licht bringen, und mit ewigen Gütern uns segnen kann. Wenn wir durch Verfolgung und Arglist, durch Betrug und Bosheit sogar alles zeitliche Glück verlöhren; so kann man uns doch das nicht nehmen, was uns mehr werth seyn muß, als alle Güter der Zeit, nehmlich unser Vertrauen zu Gott und unsere Hoffnung an eine bessere Zukunft. Wie ruhig und getrost können wir aushalten, wie gelassen uns in jedes Schicksal fügen, wie zufrieden mit Gott und seiner Regierung bleiben, wenn dieses Vertrauen und diese Hoffnung uns beseelen!

5.) Wenn aber unser Gewissen uns sagt, daß wir bisher mehr zum Schaden als zum Nutzen unsrer Mitmenschen gelebt, wenn wir uns

Vorwürfe machen müssen, daß wir ihnen grosses Leid zugefügt, wenn wir sie verläumdet, vervortheilt, betrogen, in ihrem Glück oder Frieden gestört haben, o, so sey uns der Gedanke der Wiedervergeltung ein Sporn, uns zu bessern, so lang es noch Zeit ist. Laßt, wenn ihr euch ungerechter Handlungen bewußt seyd, o laßt die Warnungen und Beängstigungen eures Gewissens nicht vergebens bey euch seyn, betrachtet sie als einen dringenden Aufruf zur Wiederkehr vom Bösen! Scheuet den Unwillen, den ihr bey euern Mitbrüdern gegen euch erblickt, und versöhnet euch mit denselben durch rechtschaffene Früchte der Busse! Erkennet die Angst vor gerichtlichen Strafen als eine Stimme, wodurch euch Gott zur Treue gegen die Gesetze und zur Sicherheit unter denselben wieder zurückführen will! Fürchtet die göttlichen Gerichte, eh sie an euch ausbrechen, und die Mittel, wodurch euch Gott entlarven und euern verdienten Strafen überliefern kann! Ach, zittert vor dem Tage der künftigen Vergeltung, dem ihr, wenn er einmal angebrochen ist, nicht mehr zu entfliehen im Stande seyd! Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, wenn man die Frist der Gnade verscherzt hat. Noch ist es Zeit, anders zu werden! Noch steht ihr auf dem Schauplatze der Erbarmungen Gottes! Noch ist euch die Wiederkehr zur Tugend und zu seinem Vaterherzen offen! Noch habt ihr die Mittel in Händen, euch mit Gott und der Welt zu versöhnen. Heu-

te,

de, ſo ihr ſeine Stimme höret, verſtocket eure Herzen nicht! Bey eurer eignen Wohlfahrt, bey Gottes gnadenvoller Abſicht mit den Menſchen, aber auch bey ſeinem unausbleiblichen Gerichte laßt euch beſchwören, von Sünde und Unrecht abzuſtehen! Vergütet, was ihr vergüten könnt! Machet gut, wo ihr Schaden angerichtet habt! Bringt den Verläumdeten wieder zu Ehren! Entſchädigt den Vervortheilten! Trocknet die Thränen der Mißhandelten! Stillet die Seufzer der Unterdrückten! Macht die Klagen des gebeugten Jammers verſtummen! Gebt, o gebt ihn von euch den Raub eurer frevleriſchen Hände! Pfleget des Armen! Kleidet den Nackten! Eilet zu Hilfe dem Bedrängten! Entledigt euch des ungerechten Gutes! Thut Verzicht auf all die ſündhafterrungenen Vortheile! Ergreifet den Augenblick, der noch euer iſt, um mit euerm Gewiſſen und mit der beleidigten Menſchheit abzurechnen! Spahret euch keine zu ſpäte Reue auf! Der Tod iſt vor der Thür! Die Ewigkeit eröffnet ihre Pforten! Die Flammen des Gerichts drohen heran! Wehe, wenn ihr dort erſt zur Selbſterkenntniß kommt, dort, wo ihr nichts mehr vergüten könnet! Darum machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß ihr noch ein gutes Werk mit hinüber nehmt, vor den Thron euers Richters! Aber vor allen Dingen flehet ihn um Gnade an! Schaffet, daß ihr ſelig werdet und dem Verderben entrinnet! Ueergebt euch dem Geiſte Jeſu, daß er euch reinige von aller Sünde! Bereitet

euch noch eine ruhige Sterbeſtunde vor und einen frohen Uebergang in die beſſere Welt! Jeſus nimmt die Sünder an; durch ihn werdet ihr gerecht, wenn ihr ernſtliche Buſſe thut! Er hilft eurer Schwachheit auf, wenn es euch um Leben und Seligkeit zu thun iſt! Laſſet dahinten das Vergängliche! Greift nach dem Unvergänglichen! Gott erbarme ſich euer! Amen.

Zwölfte Predigt.

Am zehnten Sonntage nach Trinit.

Text. Luc. 19. 41 - 48.

„Und als Jesus nahe hinzu kam — denn alles Volk hieng ihm an und hörte ihn."

Meine wertheſten Zuhörer! Wer kann die Erzählung unſers Evangeliums mit Nachdenken leſen, ohne im Innerſten gerührt und erſchüttert zu werden! Dort tritt Jeſus auf mit einem Blick voll Liebe und Ruhe, und vor ihm erſcheint die Stadt Jeruſalem mit ihren Häuſern und Paläſten, und mit dem weitempor ragenden, ſtolzen Tempelgebäude. Aber ſobald er dieſelbe gewahr wird, trübt ſich ſein Auge, umwölkt ſich ſein Blick, ſtröhmen Thränen des Mitleids über ſeine Wangen herab. Sein Geiſt, vor dem der Schleyer der Zukunft ſich enthüllt, ſieht Begebenheiten und Ereigniſſe voraus, welche ſein menſchenfreundliches Herz zerriſſen und mit den wehmüthigſten Empfindungen erfüllten.

Lebendig steht vor ihm die schreckenvolle Zeit, in welcher jene prächtige Hauptstadt seines Vaterlandes ihren jüngsten Tag erleben wird; das nächtliche Bild ihrer Zerstörung umschwebt ihn in ihrer ganzen traurigen Gestalt; die fürchterlichste Scene des Elends und der Verwüstung stellt sich ihm in ihrem ganzen Umfange dar. Und hier liegt die beklagenswerthe Stadt noch sicher und furchtlos! Ihren Augen ist es verborgen, welch ein jammervolles Ende ihr bevorstehe. Zwar könnte sie es kennen lernen ihr drohendes Unglück; zwar könnten ihr die Augen eröffnet werden über ihr bevorstehendes Schicksal, denn er ist ja in ihrer Nähe der göttliche Mann, der die verborgene Zukunft durchschaut; zwar könnte sie es noch abwenden dieß beyspiellose und doch so beyspielvolle Jammergeschick: aber sie wähnt sich sicher, weil sie der Gefahr nicht achtet, und leichtsinnig vor derselben das Auge verschließt; sie glaubt ihm nicht dem Gesandten des Herrn, der sie über das belehren will, was zu ihrem Frieden dient; sie verschmäht die Maaßregeln, durch welche sie noch sich retten könnte und verwirft denjenigen, der als Heiland ihr zugeschickt war. Darum lagert sich auch das Verderben ihr an die Seite; darum naht sich der zwar noch aufgehaltene aber dennoch gewiß erscheinende Tag der Rache; darum geht sie in Erfüllung jene so trübe so viele Leiden verkündende Weissagung Jesu. Die Geschichte, welche die Kunden der Vorwelt uns aufbewahrt, rollt sich vor uns auf. Diese bezeugt es, wie wahr Jesus gesprochen hat; Diese erzählt uns das schauer-

volle Ende jener einſt ſo berühmten Stadt und des ganzen mit ihr zuſammenhängenden Staates. In dem kurzen Zeitraum von vierzig Jahren entwickelte ſich das traurige Verhängniß.

Die Römer, welche zu den Zeiten Jeſu den größten Theil der damals bekannten Welt beherrſchten, hatten auch das jüdiſche Land beſetzt. Durch den hartnäckigen Widerſtand der Juden, die ſich unter das Joch jener Fremdlinge nicht beugen wollten, und durch öftere Empörungen zur Rache und zur höchſten Erbitterung gereizt, wurden ſie die Vollſtrecker der Weiſſagung Jeſu. Mit gewaltiger Heeresmacht zogen ſie vor die Mauern Jeruſalems, da eben ein großes Feſt in der Stadt gefeiert wurde, bey welchem eine unzählige Menge Menſchen aus allen Theilen Judäas gegenwärtig war. Schröcklich wurde der feſtliche Jubel und das gottesdienſtliche Gepränge von dem herannahenden Klange der Waffen unterbrochen, und die Geſänge des Tempels verwandelten ſich bald in Wehklagen und Geheul. Auf allen Seiten wurde die Stadt umringt, die Mauern überall eingeſchloſſen, jede Zufuhr abgeſchnitten, jedem Einwohner der Ausgang verſagt. Bald wütete die fürchterlichſte Hungersnoth in der Mitte der Belagerten, und mörderiſche Seuchen rafften die Einwohner zu tauſenden hin. Zwar vertheidigten ſich die Juden mit der ganzen Stärke der Verzweiflung: aber ihre Gegenwehr war ohne Plan, und innerliche Zwieſpalt theilte die unglückſelige Stadt in Parteyen, daß es dem kriegskundigen, erbitterten Feinde

endlich gelingen mußte, sie mit stürmender Hand einzunehmen. Entsetzlich würgte nun der erbarmungslose Sieger; Leichen wurden auf Leichen gethürmt, das Blut floß in Ströhmen durch die Gassen; was dem Schwerdt entkam, wurde in die Sklaverey verkauft; die Stadt selbst aber und der so prächtige Tempel in einen Steinhaufen verwandelt. Mit der Zertrümmerung derselben wurde die ganze Nation aufgelöst.

Selten hat ein Staat ein so schröckliches Ende genommen; nie hat sich auch nach der Auflösung eines Staates ein solcher Strohm von Leiden über ein Volk ausgegossen, als nachher noch über das Jüdische bis auf den heutigen Tag. Aber nie ist auch ein Volk wahnsinniger in Rücksicht seines eignen Heils gewesen; nie, nach dem eigenen Zeugniß eines ihrer Geschichtschreiber, ein Volk ruchloser, gegen die göttlichen Wohlthaten gleichgültiger, zu seinem eignen Verderben geschäftiger: nie hat ein Volk solche Beweise von göttlicher Huld und Vorsehung erfahren, wie dieses, und nie sind himmlische Gunsterweisungen mit mehr Gleichgültigkeit und Undank aufgenommen worden, als dort. Wie vieles mußte Jesus durch die Verkehrtheit und Verblendung seiner Mitbürger und Zeitgenossen erdulden! Wie viele schnöde Verachtung und Lästerung! Wie viele Verfolgung und Haß! Ihre tiefe moralische Versunkenheit preßte ihm einst die Worte aus: „Wehe dir Chorazin! Wehe dir Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, als bey euch ge-

ſchehen ſind, ſie hätten vor Zeiten im Sack und in der Aſche Buſſe gethan." (Matth. 11, 21.) War es bey einem ſo ganz verdorbenen und ſo verkehrt und thöricht handelnden Volke ein Wunder, daß die Rache endlich mit geflügelten Schritten ſich nahte und ein fürchterliches Gericht hielt? Als Jeſus das traurige Schickſal Jeruſalems vorher verkündete, ſagte er ausdrücklich, das wird darum geſchehen, „weil du nicht erkennet haſt die Zeit, darinnen du heimgeſuchet biſt." Müſſen wir nicht, wenn wir alle dieſe Umſtände zuſammen faſſen, ſagen: ihnen iſt widerfahren, was ihre Thaten werth waren? Sie hätten das Unglück vermeiden können, das über ſie kam; aber ſie führten es ſelbſt herbey, „weil ſie nicht bedachten, was zu ihrem Frieden diente."

Laßt uns übrigens hier nicht in einen ſo gewöhnlich unter den Menſchen herrſchenden Fehler verfallen, daß wir bey der Betrachtung einer fremden Laſterhaftigkeit uns für beſſer halten, als wir wirklich ſind. Auch wir haben Heimſuchungen Gottes von mancherley Art erfahren; auch uns hat ſich Gott nahe bewieſen durch viele Proben ſeiner Huld und Gnade; auch uns hat er mannigfaltige Beweiſe ſeiner väterlichen Regierung gegeben; auch uns hat er mit moraliſchen Wohlthaten überſchüttet. Wie haben wir dieſelben benützt? Was für einen Gebrauch von ihnen gemacht? Sind wir durch ſie ſo geworden, wie unſer Vater im Himmel es

will? Was sagt uns unser Gewissen, wenn wir ohne Eigenliebe die Stimme desselben hören? Müssen uns hier nicht die bedeutenden Worte einfallen, die Jesus einst sprach: „Meynet ihr, „daß die achtzehen, auf welche der Thurm zu „Siloah fiel und erschlug sie, seyen schuldig ge„wesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem „wohnen? Ich sage, nein; sondern, so ihr euch „nicht bessert, werdet ihr auch alle also umkom„men;" (Luc. 13, 4.) wenn ihr nicht bessere Menschen werdet, so verdienet ihr eine gleiche Strafe. Wenn für vernünftige Wesen das Unglück Anderer lehrreich seyn soll, so muß besonders die Begebenheit, an welche uns die Weissagung Jesu erinnert, wichtige Betrachtungen und edle Entschliessungen bey uns veranlassen. Und dazu wollen wir sie heute benützen, indem wir miteinander erwägen,

Wie wichtig es sey, die Zeit der Heimsuchung Gottes zu erkennen.

Wir wollen diese Abhandlung in drey Abschnitte theilen, und zwar

1.) bestimmen, was wir unter göttlicher Heimsuchung verstehen müssen,

2.) untersuchen, was es heisse, göttliche Heimsuchungen erkennen, und

3.) die Wichtigkeit dieses Erkennens schildern.

Wie liebest du uns Menschen, grosser Gott!
Wie hast du stets für unser Heil gesorgt!
Wie nahe zeigst du, Ewiger! dich uns
In deinem heil'gen Wort, in der Natur,
Und in des Schicksals wunderbarem Gang!
Und überall ertönet uns dein Ruf
Zum Leben; denn du willst des Sünders Tod
Und Elend nicht! du willst auf sichern Pfad
Zum ew'gen Wohl uns leiten! Möchten wir
Doch deiner Stimme folgen, und für das
Uns nur entschliessen, was du uns gebeutst. Amen.

Wie wichtig es sey, die Zeit der Heimsuchung Gottes zu erkennen; darüber, meine werthesten Freunde, unterreden wir uns heute mit einander. Laßt uns

I.

bestimmen, was wir unter göttlicher Heimsuchung verstehen müssen. Die Heimsuchung ist ein Akt der göttlichen Weltregierung, wodurch Gott sich den Menschen nachdrücklicher ankündigt, als gewöhnlich, und sich ihnen gleichsam näher erweist, als sonst, in der Absicht, sie zu bessern und auf dem Wege zur Vollkommenheit weiter zu leiten. Der Ausdruck ist bildlich; er wird von einem Manne gebraucht, der einen andern in seinem Heimwesen besucht, weil sich bey einer persönlichen Zusammenkunft alles schneller und genauer ausmachen

läßt, als in der Entfernung. Gott ist uns nun freylich immer nahe; er, welcher allgegenwärtig die ganze Welt erfüllt, kann auch uns nie ferne seyn. Stets verkündigen ihn uns seine Wohlthaten. Er ist es ja, der uns in diese Welt gesetzt und mit allem, was wir zu einem glücklichen Leben nöthig haben, reichlich und überflüßig versorgt hat. Durch den Segen, den er in die Natur legte, werden alle unsere leiblichen Bedürfnisse gestillt. Weil wir aber nicht blos leben, um zu leben, sondern um immer weiser zu werden und an Vollkommenheit zu wachsen; weil wir nicht blos Körper, sondern auch Geist sind, und in dieser letzteren Beziehung noch dringendere und wichtigere Bedürfnisse haben, als in der erstern: so hat Gott dafür gesorgt, daß auch diese befriediget werden; so hat er nicht nur solche Anstalten getroffen, daß wir unsere leibliche Nothdurft haben möchten, sondern er hat auch dem Geiste seine Nahrung beschieden, und es ihm möglich gemacht, seine Anlagen immer mehr zu entwickeln, an selbständiger Kraft immer zu gewinnen, und von Stufe zu Stufe sich immer weiter zum Urbild der Vollkommenheit zu erheben. Dieß ist der Zweck unsers Daseyns; dieß soll das letzte Ziel unsers Strebens seyn; dahin wirkt die moralische Weltregierung Gottes; dahin zielen alle seine Führungen und Leitungen.

Allein weil diese meistens in den gewöhnlichen und stillfortschreitenden Gang unsers Lebens verflochten sind; weil meistens ein Tag

nach dem andern dahineilt, ohne viel an unsrer Lage zu ändern; weil alles durch natürliche Folgen, ohne Zuthun eines Höhern, sich zu entwickeln scheint; weil wir zunächst nur denjenigen Einfluß bemerken, welchen die Menschen und die Umstände auf unsre Denkungsart und unser Schicksal behaupten: so wird der Mensch leicht entfremdet von Gott, indem er das, was er hat, nur der nächsten Ursache beymißt; er verweilt allein in der sinnlichen Welt, ohne sich in die geistige zu erheben; er hält sich nur an das Sichtbare, und vergißt leichtsinnig des unsichtbaren Gebers und Erhalters. Bezaubert von den Schmeicheleyen der Sinnlichkeit lebt er mehr seinem geringern als bessern Theile; dahingegeben seinen Lüsten sorgt er mehr für den Körper und seine Bedürfnisse, als für den Geist und seine Veredlung. Durch diese Verkehrtheit unterbrechen und stören die Menschen gewissermassen die Absichten Gottes mit ihnen. Während in der sinnlichen Welt alles seinem Willen gehorcht, handeln die mit Freyheit begabten Wesen seinem Willen zuwider, und würden seinen Plan ganz vernichten, wenn er nicht in das Mittel träte, um das zerfallene Reich der Sittlichkeit und Wahrheit wieder aufzurichten, oder wenigstens den gänzlichen Untergang desselben zu verhüten; wenn er nicht oft solche Schicksale über die Menschen verhängte, welche als kräftige äussere Antriebe, und als gewaltige Anregungen und Ermunterungen zu gewissenhafter Bildung des Geistes und Herzens wirken können, wenn er nicht Anstalten träfe, bey welchen

man diese Leitung mit Begierung verwechselt oder fremde kann, und durch welche nur an sich klar gültig, in welchem wir zu den Leben, gleichsam mit Macht erzwungen werden. Und Christus in der Bergpredigt mit den obigen Forderung sagt: (Matth. 11, 5.) „Es soll der Mensch zum wenigsten, wenn er sie ernstlich, und aufrichtig; " bei gibt von einem großen Theile der Menschen. Es mangelt Gleichgültigkeit und Kälte gegen Gott; es regiert sich unter den Menschen eine große Verschiedenheit der Meinung und der Sitten, wenn nicht Gott sein Herz gewissen Vorschriften gibt, wenn er nicht durch allgemeine angenehmliche Gesetze den wahren Weg der Tugend vorzeichnet, wenn er nicht durch unbedingte unabänderliche willkürlich, wenn er sich nicht heimsucht, und durch den Weg seiner Gebote und wichtig, belohnt und empfindet an sie zu binden, seine Hilfe und Gegenwart klärlich zu klären und Kunst zu schenken, und ihn mit seinem Willen auf's neue zu heiligen.

Und Heimsuchungen Gottes nehmen oft einen strengen Charakter an, und sind allemal mit ungewöhnlichen schmerzlichen Empfindungen verbunden. Sie geben sich als heilige Verordnungen seiner strafenden Gerechtigkeit. Gott heimsucht die Völker nicht durch außerordentliche Wirkungen seiner Barmherzigkeit; wie könnte es sonst von den Juden heißen: Wir sind? Es läßt den einzelnen Menschen und ganzen Gesellschaften sie auf einen gewissen

[illegible]

Oft haben aber die Heimsuchungen Gottes einen andern Charakter. Er, unser Vater und Erzieher, gebraucht auch Mittel der Noth und einer ganz besonders liebenden Vorsehung, um seine Absichten mit uns auszuführen, und zeigt sich durch augenscheinliche Erweisungen seiner Gnade als einen Gott, dem das Heil unserer Seele theuer ist. Eine solche Heimsuchung, eine solche ganz außergewöhnliche Probe seiner väterlichen Gesinnung gegen uns, [illegible] Vorsorge war die Sendung seines Sohnes und die Anstalt, die er durch denselben treffen ließ, uns in eine nähere Gemeinschaft mit ihm zu bringen, und dadurch des Segens und Heils theilhaftig zu machen, den er uns von Ewigkeit her zugedacht hat. Als eine solche Probe der liebevollen Vorsorge Gottes wurde auch die Erscheinung Jesu in der Welt von manchem seiner Zeitgenossen betrachtet. So erkannte sie der Vater Johannes des Täufers, der im prophetischen Geiste in seinem Sohne den Vorgänger des Messias voraussah, und von ihm begeistert die merkwürdigen Worte sprach: „Durch die herzliche Barmherzigkeit „unsers Gottes, hat uns besucht der Aufgang „aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die „da sitzen in Finsterniß und Schatten des To-„des, und richte unsere Füße auf den Weg „des Friedens." (Luc. 1, 78. 79.) In diesem Lichte erblickte auch eine große Menge Volks das Leben und die Thaten Jesu; das der wunderbaren Erweckung des Jünglings zu Nain sahe, wie uns Lukas (7, 16.) erzählt, alle Men-

wesende eine Furcht an; sie preiseten Gott und sprachen: „Es ist ein grosser Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ In diesem Lichte wollte auch Christus selbst seine Ankunft auf der Erde betrachtet wissen; er heißt sie im Evangelium die Zeit einer göttlichen Heimsuchung. Durch ihn wurde bey der Gründung seines Reichs eine allgemeine Amnestie verkündigt. Durch ihn wurde die Menschheit zu einer bessern Ordnung der Dinge eingeladen; durch ihn sollte eine bedeutende und machtvolle Anregung zu einer grossen, allesumfassenden moralischen Wiedergeburt bewirkt werden; er sollte der Stifter einer würdigern Verfassung und einer schönern Einrichtung unter den Menschen seyn; durch ihn sollte das ganze Geschlecht der Sterblichen beträchtliche Fortschritte auf dem Pfade zur Vollkommenheit machen.

Diese Heimsuchung Gottes war freylich einzig in ihrer Art, wir mögen die Grösse der Absicht betrachten, die er dabey hatte, oder die Würde der Person, durch welche er sie ausführen wollte. Allein da die Menschen dessen ohnerachtet für diese Anstalt noch nicht so gewonnen worden sind, wie es ihr eigener Nutzen gewollt hätte, da das Reich Gottes unter uns auch jetzt noch nicht sich so ausgebreitet hat, wie man es bey vernünftigen Wesen erwarten sollte: so hat die ewige Barmherzigkeit noch nicht aufgehört, durch huldvolle Heimsuchungen uns

von Zeit zu Zeit auf dem Weg zum Beſſern einzuleiten. Und dazu hat die Vorſehung unſers Vaters im Himmel Mittel genug übrig. Bald ſind es Männer von auſſerordentlichem Geiſte und vielvermögender Kraft, die er unter uns auftreten und an einer beſſern Ordnung arbeiten läßt, Männer, die durch Wort und That neues Leben um ſich her verbreiten, die kleinlichten Anſichten und Vortheile gewöhnlicher Menſchen umſtoſſen, und auf ein gröſſeres Ziel hinwirken; bald ſind es Schickſale, die Gott über uns verhängt, Umſtände, die ſich drängen und fortſtoſſen und uns aus unſrer Trägheit und Schläfrigkeit aufrütteln, Ereigniſſe, die in das Innerſte unſrer Verhältniſſe eingreifen, uns mit ſich fortreiſſen, und mitten in dem Kraiſe von Veränderungen uns nöthigen, das Unvergängliche und Wahre zu ſuchen; bald ſind es ungewöhnliche Exempel, die Gott in unſrer Nähe aufſtellt, groſſe Revolutionen und Staatsumwälzungen, aus welchen wir uns wichtige Lehren abmerken können, aus welchen eine neue Art zu denken entſpringt, ein veränderter Geiſt der öffentlichen Meynung, die Verbreitung neuer Grundſätze und Begriffe, ein leidenſchaftliches Treiben der Gemüther, ein Warten der Dinge, die noch kommen ſollen, und Ahnungen ganz anderer Zeiten, wodurch die Menſchen geſtimmt ſind, ſolche Ereigniſſe herbeyzuführen, welche die Vorläufer deſſen ſind, was die Vorſehung Gottes unter uns ausführen will.

Wenn wir nun das bisher Gesagte auf unsre Zeiten anwenden wollen, meine Brüder! müssen wir nicht bekennen, daß auch wir in Tagen der Heimsuchung Gottes leben? Wie vieles hat sich rund um uns her in wenigen Jahren verändert! Wie vieles wird sich noch verändern! Welche Scenen und Auftritte, von welchen die alte Geschichte schweigt, haben sich ereignet! Wo ist ein Zeitalter, das man mit dem unsrigen vergleichen könnte! Wär' es nicht unverzeihlich, gleichgültig dabey zu seyn und sich Mangel an Nachdenken zu Schulden kommen zu lassen? Fordert uns Jesus nicht selbst auf, „die Zeichen der Zeit zu beurtheilen?" (Matth. 16, 3.) Verlangt er nicht im Evangelium, „daß man die Zeit erkenne, darinn man heimgesucht sey?" So laßt uns dann in unsrer Betrachtung weiter schreiten und

II.

untersuchen, was es heisse, göttliche Heimsuchungen erkennen. Um hierinn der Absicht Jesu nachzukommen, müssen wir solche auffallende und ungewöhnlichen Ereignisse, die auf unsre Sittlichkeit einen wichtigen Einfluß haben, als göttlich, als ein Werk der göttlichen Vorsehung nehmen. Wenn wir sie als Ereignisse des Ohngefährs, als Wirkungen eines blinden Zufalls ansehen, so werden sie uns nicht mehr interessiren, als sie gerade und zunächst für unsern zeitlichen Nutzen oder Schaden ausschlagen. Regellose Spiele eines

willenlosen Verhängnisses können an und für sich kein Gegenstand unsers Nachdenkens und unserer Beherzigung werden. Ganz anders aber verhält es sich, wenn wir bedenken, daß die Erscheinungen in der moralischen Welt, eben sowohl unter der Regierung Gottes stehen, als die Erscheinungen in der Körperwelt; daß er selbst die Handlungen freyer Wesen im Grossen leite und zu einem gewissen bestimmten Ziele wirken lasse; daß durch seinen theils mittelbaren theils unmittelbaren Einfluß auf die Menschheit selbst aus der Verwirrung, die sie durch ihre verkehrte Handlungsweise oft anrichtet, am Ende immer wieder Ordnung entstehe, und daß das Menschengeschlecht im Ganzen oft Schritt vor Schritt, oft in schnelleren Uebergängen, oft aber auch nach einem scheinbaren Stillestehen oder Rückwärtsschreiten, durch seine Leitung aus einer minder guten Verfassung in eine bessere übergeführt werde. Und wenn sollten wir mehr an die Vorsorge Gottes erinnert werden, als in den Tagen seiner Heimsuchung, wo er sich uns näher und kraftvoller offenbart, als in dem gewöhnlichen, stillen Gange menschlicher Angelegenheiten? Wann hatte die jüdische Nation eine dringendere Aufforderung, an die huldvolle Regierung Gottes zu denken, als in jener Zeit, da Jesus unter ihr aufgestanden war? Konnten die Juden es nicht einsehen, daß Christus ein göttlicher Gesandter war, und daß Gott etwas Grosses und Wichtiges unter ihnen ausführen wolle? Sie hatten prophetische Bücher, in welchen ein künftiger Messias nicht nur ver-

heissen, sondern sogar beschrieben war; mußte ihnen, wenn sie diese Orakelsprüche in Christo erfüllt sahen, nicht ihre Beobachtung sagen, daß die Stunde geschlagen habe, in welcher Gott die versprochene, wohlthätige Reformation unter ihnen anfangen wolle? Sie sahen ihn Zeichen thun und Wunder verrichten, in welchen der Finger Gottes sichtbar war; mußte ihnen dieß nicht ein unumstößlicher Beweis seyn, daß Gott durch ihn sie zu einer bessern Ordnung der Dinge berufe? Sie hörten seine Lehre; mußte ihnen, wenn sie nur ein wenig vorurtheilsfrey sie prüfen wollten, nicht der ganze Innhalt derselben für ihre Zweckmäßigkeit und Göttlichkeit Bürge seyn? Lag es nicht klar am Tage, daß Gottes Vorsorge es war, Jesum unter den Menschen auftreten zu lassen, um sie über das zu belehren, „was zu ihrem Frieden diente." Und liegt es bey manchen Begebenheiten, die wir in unsern Zeiten erleben, nicht auch klar am Tage, daß Gott, nach seiner moralischen Weltregierung, in alle unsre Verhältnisse eine wichtige Krise habe eintreten lassen? Ist es wohl von ohngefähr geschehen, daß man in der lezten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts alle Wissenschaften genauer untersuchte und mit neuen Entdeckungen bereicherte? von ohngefähr, daß Männer von ungewöhnlichem Geist und Scharfsinn in so grosser Menge aufeinander folgten und die Wahrheit auf so verschiedenem Wege suchten, um sie endlich ganz einheimisch unter uns zu machen? von ohngefähr, daß man überall über eine bessere Art, die Ju-

gend zu erziehen, nachsinnt, und so manche Versuche in dieser Sache anstellt? von ohngefähr, daß durch die neuesten Veränderungen in der Verfassung benachbarter Staaten so manche Begriffe, die sonst kaum in den Köpfen der Gelehrten vorhanden waren, in schnellen Umlauf gekommen sind? Zwar sahen wir in allen diesen Angelegenheiten Menschen handeln, Geschöpfe mit freyem Willen. Aber wer hat diese Menschen erschaffen? Wer hat sie unter Umständen gebohren werden und auftreten lassen, wie die waren, unter welchen wir sie ihre Laufbahn wandeln sahen? Wer hat sie in Verhältnisse gebracht, daß die Kräfte ihres Geistes geweckt und ihnen Gelegenheit zum Handeln gemacht wurde? Wer hat die Periode ihrer Erscheinung und ihres Wirkens vorbereitet, und ihnen den Weg zu neuen Unternehmungen und Ausführungen gebahnt? Wer hat es so geordnet, daß gerade jezt so vieles geschieht, wovon man in verflossenen Zeiten keine Ahnung hatte? Wer hat gerade unsre Tage zu so manchen neuen Schöpfungen ausersehen? Müssen wir nicht, wenn wir reifer über die Umstände, unter welchen wir leben, nachdenken wollen, auf den Gedanken gerathen, daß dieß alles ein Werk der göttlichen Vorsehung sey, und daß auch wir in eine Zeit gefallen seyen, in welcher Gott uns heimzusuchen beschlossen hat? Wenn wir aber diese Ueberzeugung haben, so müssen wir

2.) auch auf die Absichten merken, die Gott dabey hat. Denn Gott thut

nichts vergebens. Seine Anstalten haben immer einen Zweck. Auf die Absichten Gottes also hätte einst das Israelitische Volk merken sollen, als Jesus unter demselben auftrat. Und es konnte nicht schwer seyn, dieselben kennen zu lernen, da Jesus selbst sich darüber erklärte. Denn er lehrte täglich im Tempel, wie unser Evangelist sagt. Er lehrte: „daß nicht die That, sondern die Gesinnung vor Gott gelte; daß das Reich Gottes nicht von aussen komme, sondern in uns selbst gegründet seyn müsse; daß man Gott nicht mit Ceremonien dienen, sondern ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten solle; daß er gekommen sey, die Sünder selig zu machen; daß durch ihn die ganze Menschheit eingeladen werde, an dem neuen Heil Antheil zu nehmen; und daß er seine getreuen Anhänger dereinst in seines Vaters-Hause bey sich versammeln werde." Diese wichtigen Wahrheiten wollte Gott durch Christum der Welt verkündigen lassen; durch sie sollten wir über unsre Pflichten aufgeklärt und über unsre Bestimmung beruhigt werden. Aber was wirkte diese Lehre Jesu? „Die Hohepriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volke, trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten." Ihre Vorurtheile und Leidenschaften verhinderten sie, auf die wohlthätigen Absichten Gottes bey seiner Erscheinung zu merken. „Alles Volk hieng ihm zwar an und hörte ihn"; aber mehr von Neugierde und politischen Hoffnungen getrieben, als von dem Verlangen, den Willen Gottes aus

seinem Munde zu erfahren. Wenige bessere Seelen ausgenommen, war die ganze jüdische Nation gleichgültig gegen die Heimsuchung Gottes durch Christum. Möchten wir uns einen solchen Leichtsinn nicht zu Schulden kommen lassen, meine Lieben! Möchten wir den Heimsuchungen unsrer Zeit aufmerksam nachforschen, und auf die Wege und Mittel, die Gottes Vorsehung zur fortgehenden Erziehung des Menschengeschlechts gebraucht, achten lernen! Aber statt den müßigen Träumereyen derer nachzuhängen, welche meynen alles berechnen und bestimmen zu können, was Gott thun will; statt durch die Behauptungen, und die so oft widersprechenden Weissagungen unsrer neuen politischen und religiösen Propheten uns verwirren zu lassen; statt den Anmassungen derer, welche den künftigen Gang der Weltbegebenheiten aus den jetzigen Ereignissen erklären zu können vorgeben, schwärmerisch zu huldigen: Lasset uns vielmehr an die Gegenwart denken, damit wir bey dem vorwitzigen Nachsinnen über das Künftige das, was uns näher angeht, nicht übersehen. Das wichtige Veränderungen auf unserer Erde sich noch zutragen werden, weiß und glaubt jeder Christ, hofft und wünscht jeder gute und verständige Mensch. Aber ein undurchdringlicher Schleyer liegt auf der Zukunft, und wie manches ist bisher ganz anders erfolgt, als die klügsten Männer gedacht haben! Christus selbst warnt nicht nur vor solchen vorschnellen Deutungen, sondern erklärt sich auch ausdrücklich dagegen bey seinem letzten Gespräche mit seinen Freunden, wenn er

sagte: „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit „oder Stunde, welche der Vater seiner Macht „vorbehalten hat.“ (Apost. Gesch. 1, 7.) Wichtige Erfahrungen sind es, die wir uns bey den Heimsuchungen Gottes sammeln, und durch welche er uns eindringliche Lehren geben will; grosse Fehler, auf die er uns aufmerksam macht; besondere Pflichten, die er uns näher bringt. Darauf laßt uns merken! diese Absichten laßt uns beherzigen, damit wir denselben entsprechen und sie mit vereinten Kräften befördern lernen. Denn nur dadurch, daß wir

3.) seinen Absichten selbst entsprechen, kann das Gute, das er uns zugedacht hat, zu Stande kommen. Er zwingt uns nicht zu unsrem Besten und behandelt uns auch hierinn als freye Wesen. Wir selbst müssen in seine Zwecke eingehen und ihnen gemäs gesinnt seyn und handeln, wenn sie erreicht werden sollen. Wollte die jüdische Nation den von Gott ihr zugedachten Segen seiner Heimsuchung geniessen, so mußte sie Jesum als ihren Messias annehmen, seiner Lehre glauben und seine Vorschriften befolgen. Soll jetzt die Menschheit wieder einen bedeutenden Schritt zum Bessern weiter gehen, so müssen wir den Weg einschlagen, den Gott uns zeigt, und uns vor jeder Abweichung auf demselben warnen lassen und sorgfältig hüten. Hat Gott in unsern Tagen grosse Beyspiele aufgestellt, und uns lehrreiche Begebenheiten erleben lassen; haben Thatsachen und ungewöhnliche ausserordentliche Schicksale ganzer

Nationen zu uns gesprochen: so müssen wir auch die Erfahrungen, die wir davon uns abgemerkt haben, uns zu einem weisen Verhalten dienen lassen und die Klippen vermeiden, an welchen Andre gescheitert sind. Merken wir gewisse herrschende, unser Wohl zu Grund richtende Fehler und Gewohnheiten, sehen wir es lebhaft ein, daß unsre Handlungsweise verkehrt und die Einrichtung unsers gesellschaftlichen Lebens in manchen Stücken widersinnig ist: so müssen wir unsre Fehler ablegen, unsre thörichten Gewohnheiten aufgeben, und unsre vernunftwidrigen Anstalten aufhören lassen. Werden uns durch den Geist der Zeit gewisse Pflichten vorzüglich nahe gebracht, gewisse Obliegenheiten, besonders eingeschärft, gewisse Handlungen dringend empfohlen: so müssen wir uns auch zu dem entschliessen, was Vernunft und Klugheit, ja was Gott selbst durch seine Heimsuchung uns gebietet. Darf der einzelne Mensch nicht stehen bleiben, wenn er das Bessere erlangen will; so darf auch die Menschheit im Ganzen nicht rasten, wenn Gottes Plane mit ihr reifen und Früchte tragen sollen. Wenn uns nun zu einer Zeit, wo wir so viele moralische Kräfte in Bewegung sehen, und wo wir es klar gewahr werden, Gott wolle uns auf dem Wege zum Vollkommnern weiter forthelfen, seine Stimme mit Macht zuruft: „Tretet auf die Wege, und schauet und fraget „nach den vorigen Wegen, welches der gute „Weg sey, und wandelt darinnen, so werdet ihr „Ruhe finden für eure Seele." (Jer. 6, 16.) wenn wir, sage ich, diese Stimme Gottes ver-

nehmen, so müssen wir nicht sprechen: „wir wollen's nicht thun", sondern dieser Stimme gehorchen. Unser eignes Wohl ermahnt uns dazu; nur wir allein haben den Nutzen davon. Wenn uns, wie man so oft klagen hört, unsre Lage in der Welt nicht gefällt, warum arbeiten wir nicht daran, sie zu verbessern? Klagen wir nicht uns selbst an, so oft wir darüber uns beschweren? Laßt uns bedenken die Zeit, darinn Gott uns heimsucht, denn dieß ist

III.

sehr wichtig für uns. Welchen Nutzen hätte das jüdische Volk davon gehabt, wenn es die Absichten Gottes bey der Erscheinung Jesu recht beherzigt hätte, wenn es, statt eitle Hoffnungen auf eine von aussen kommende Verbesserung seines bürgerlichen Zustandes und seiner Verfassung zu hegen, durch moralische Verbesserung seines Charakters, so, wie Christus es verlangte und wie sich allein eine dauerhafte und beständige äusserliche Wohlfahrt denken läßt, die längst gewünschte und erwartete Reformation angefangen hätte! Dann würde es jenen Betrügern, die nach Jesu Tod aufstanden, die Messiaswürde sich anmaßten, und, indem sie seinen Vorurtheilen und Wünschen schmeichelten, es zur Empörung gegen die Römer reizten, nicht zur Beute geworden seyn. Das Schicksal desselben würde eine ganz andere Wendung genommen haben, und jene fürchterlichen Auftritte, die nach Jesu Verheissung nur allzu genau ein-

trafen, würden nicht erfolgt ſeyn. Wie viel Elend wäre ausgeblieben, wenn Judäa „die Zeit bedacht hätte, die zu ſeinem Frieden diente!“

1.) Und wie viel Unglück könnten auch wir verhüten, um wie vieles die Summe unſrer Beſchwerden vermindern, wenn wir die Zeit der göttlichen Heimſuchung bedenken und beherzigen wollten! Was muß am Ende herauskommen, wenn das Sittenverderbniß immer mehr um ſich greift, wenn Laſter und Verbrechen immer zügelloſer ihr Haupt erheben, wenn Gleichgültigkeit gegen Religion immer mehr überhand nimmt, wenn die Gottesfurcht unter den Menſchen immer mehr abſtirbt? Welchem Schickſale ſpahren wir uns auf, wenn Treu und Glauben immer ſeltner wird, wenn der Geiſt der Liebe und Duldung immer weiter von uns weicht, wenn Niemand mehr mit ſeinem Stand und Schickſal zufrieden iſt, wenn man göttliche und menſchliche Geſetze in den Staub tritt, wenn man ungeſcheut Menſchenrechte verletzt und dadurch gegenſeitige Erbitterung erzeugt, wenn jeder kleine Zwang immer läſtiger, jede Aufopferung zum allgemeinen Beſten unerträglicher, und dadurch das Band der Staaten immer lockerer wird? Was wird zulezt daraus entſtehen, wenn Verſchwendung und Ueppigkeit fortfahren, jeden rechtlichen Erwerb zu überſteigen, wenn der erkünſtelten Bedürfniſſe immer mehrere werden, und dadurch Betrug und Unredlichkeit immer neuen Stoff und Zunder er-

halten? Welche Zukunft werden wir herbeyführen, wenn so manche Versuche der göttlichen Erziehung fruchtlos bey uns ablaufen, und wir, statt uns zu bessern, unser Herz verstocken, und von Jahr zu Jahr an Leichtsinn und Gedankenlosigkeit, an Verschlimmerung des Charakters und an Uebermuth zunehmen; ja, wenn wir nicht nur selbst auf unserer Verkehrtheit beharren, sondern auch unsere Kinder und Nachkommen auf keine bessere Wege leiten? Wissen wir nicht aus der Erfahrung aller Zeiten, daß das Böse keine andere, als traurige Folgen haben kann? Sollten wir nicht früher weise werden lernen, als bis uns die Noth dazu zwingt? Sollten wir nicht, solang die Heimsuchungen Gottes noch schonend sind, es durch unsere Besserung unmöglich machen, daß sie einen strengen Charakter gegen uns annehmen können? Woher entspringen all jene gewaltsamen Ausbrüche der Leidenschaften, all jene empfindlichen Streiche, die von Menschen selbst gegen ihre Brüder geführt werden; Woher all die Unordnung und Zwietracht, durch welche so viele unglücklich werden; woher all jene fürchterlichen Umwälzungen, durch welche oft die Wohlfahrt ganzer Nationen zerrüttet wird, als daher, weil man sich durch den Geist und Willen Gottes nicht will lenken lassen und seinen Ordnungen sich widersetzt? Woher kommt es, daß seine Heimsuchungen oft so schröcklich endigen, als daher, daß man zu der Zeit, wo er sich huldvoll und erbarmend ankündigte, dieselben nicht erkannte, seinen moralischen Zwecken und Anstalten hartneckig entgegen kämpfte, und

den Bogen der Feindschaft und Empörung so lange gegen ihn spannte, bis er brach, und den Arm derjenigen zerschmetterte, die ihn führten? Woher kommt es, daß oft so entsetzliche Zerrüttungen unter der menschlichen Gesellschaft entstehen, als daher, weil sich durch die zunehmende Unsittlichkeit allmählig so viel brennbarer Stoff sammelt, daß er, wenn er in Flammen geräth, in allgemeinen Ruin sich verzehrt? So endigte das jüdische Volk; so hat sich auch manche andere Nation ins Verderben gestürzt. Weil die Menschen aus Eigensinn, Selbstsucht und Eigennutz dem Willen der Gottheit sich entgegen stellen, die Wahrheit, die ihren Leidenschaften zuwider ist, nicht wollen aufkommen und herschend werden lassen, von ihren usurpirten Rechten nichts an das allgemeine Wohl abgeben, und auf diese Art die Plane der Vorsehung und den Fortgang zum Bessern aufhalten wollen: so kommen oft um so fürchterlichere Auftritte, je länger man sie durch falsche Kunstgriffe und zwecklose Gegenmittel zu verbannen gesucht hatte. Was vermag der Mensch gegen das Schicksal? Es ergreift ihn, wie ein Sturm das Schiff auf dem Meere; er schleudert es fort, wohin er fährt, und kein Steuer vermag es mehr zu leiten. Aber abwenden, abwenden können wir noch all dieß Unheil, beschwören den Sturm, der über uns auszubrechen droht, wenn wir die Zeit erkennen und benutzen, darin wir heimgesucht sind. Jetzt noch gilt es, was einst ein heiliger Dichter sang: (Zeph. 3, 7.) „Ich ließ dir sagen, mich sollt du fürchten, und „dich lassen züchtigen, so würde ihre Wohnung

„ nicht ausgerottet, und deren keines kommen, „ damit ich sie heimsuchen wollt.“ Von uns hängt es ab, von uns, ob all jene Uebel, die sich in unsere Mitte eingeschlichen haben, aufhören sollen oder nicht. Aber nicht nur Unglück abwenden können wir, sondern auch

2) unsre Lage sehr verbessern. Wir selber müssen uns helfen, M. Th. wann uns geholfen werden soll. Gott hat es uns an Mitteln dazu nicht fehlen lassen, und wir haben so manche Proben seiner züchtigenden und verschonenden Hand erfahren, daß wir dadurch zum ernstlichsten Nachdenken gebracht werden sollten. Lasset uns ferne seyn von dem gefährlichen Wahn, als ob wir durch die äussere Veränderung bürgerlicher Verfassungen, allein unsre Wohlfahrt gründen könnten. Dieser Wahn kostete dem jüdischen Staate seinen Untergang; dieser Wahn hat auch in neuern Zeiten manche Völker zu Grund gerichtet. Wir werden in jeder Verfassung, welchen Nahmen sie auch tragen, die Gebrechen unsers Charakters zu büssen haben, wenn wir nicht erst unsern sittlichen Zustand verbessern. Nur da wohnt Friede und Eintracht, Recht und Gerechtigkeit, Wohlstand und Ruhe, wo die Gesetze durch die Macht des Gewissens unterstützt werden, wo jeder sich selbst verpflichtet, ein guter Bürger zu seyn, und mit Treue und Eifer in dem Wirkungskraise zum Wohl der Gesellschaft thätig ist, den ihm die Vorsehung Gottes angewiesen hat. Die besseren Zeiten, die wir erwarten, werden gewiß kommen, wenn wir anfan-

gen, uns zu bessern. Die Zeit bringt nicht uns, sondern wir die Zeit hervor. Sie trägt immer das Gepräge eurer Gesinnungen und Handlungen. Ihr Schlimmes und Gutes ist unser Werk. Zwar kann es den Menschen zu weilen schwer werden, sich in eine bessere Lage zu bringen; die Verkehrtheit, die Unwissenheit, der Aberglauben der Väter erbt sich auch auf die Enkel fort, und die Schatten der Finsterniß verhüllen oft lange die Strahlen des Lichts. Aber in den Tagen der Heimsuchungen Gottes fallen jene Schwürigkeiten hinweg; der Kampf wird erleichtert; das Bessere ist vorbereitet; die Pforte zum Heil ist eröfnet.

Ja, offen liegt vor uns der Pfad zum Heil;
Ein bessers Alter wird durch uns beginnen,
Wenn wir, befreyt von Sünd' und Vorurtheil,
Der Tugend Sinn und Heldenmuth gewinnen.
Zerbrochen liegt alsdann der Bosheit Pfeil,
Der Uebermuth, die Knechtschaft flieh'n von hinnen;
Der Friede kehret segnend denn zurück,
Und unerschüttert wohnt bey uns das Glück.

O, laßt uns treuvereint auf diesem Pfad
Zum schönen Ziel, das Gott enthüllet, gehen,
Und Unverrückt auf seinen hohen Rath,
Auf seiner Vorsicht heil'ge Winke sehen;
Er meynt es gut! der uns erschaffen hat,
Will nicht, daß wir auf halben Wege stehen,
Vollenden sollen wir, am Ziel der Bahn
Der Weisheit unverwelkten Kranz empfah'n.

Reicht euch zum ſchönen Bund die Bruderhand!
Beſiegen werden wir der Zeit Beſchwerden.
Vereinter Will' iſt uns das Unterpfand,
Daß wir gewiß den Sieg erkämpfen werden.
Die Loſung ſey: für Gott und Vaterland!
So pflanzen wir den Himmel ſchon auf Erden;
So bilden wir uns in der kurzen Zeit
Für den Beruf im Reich der Ewigkeit. Amen.

Dreyzehnte Predigt.

Am ſechzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Luc. 7, 11 - 17.

„Und es begab ſich darnach, daß Jeſus in eine Stadt mit Nahmen Nain gieng … dieſe Rede von ihm erſcholl in das ganze Jüdiſche Land und in alle umliegende Länder.“

Die Geſchichte die wir ſo eben gehört haben, leitet uns von ſelbſt auf Gedanken des Todes; Sie ſtellt uns eine Scene vor Augen, ſie beſchreibt uns eine Begebenheit, ſie zeigt uns ein Schickſal, das nur allzuoft im menſchlichen Leben wiederkehrt; ſie ſchildert uns einen Todesfall, der für die Angehörigen des Hauſes nie ohne lauten Jammer und empfindlichen Schmerz eintritt, und ſelbſt von Fremden nie ohne Theilnahme und Rührung geſehen werden kann. „Als Jeſus vor eine Stadt mit Nahmen Nain kam, erzählt uns Lucas: da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war ſeiner Mutter, und ſie war eine Wittwe, und viel Volks gieng mit ihr.“ So müßte alſo dieſer Jüngling ſchon in der Blü-

the seines Lebens dahin welken, so schützte ihn also die Stärke seiner Jugendkraft nicht gegen die mächtigere Hand des Todes, der kein Lebensalter verschont und mit gleich unerbittlicher Strenge den Säugling wie den Greis in sein kaltes, nächtliches Reich abfordert? Schauervoll und in die innigsten Verhältnisse unsers Erdenlebens eingreifend ist dieses Loos der Sterblichkeit und unter allen unsern Leiden dasjenige, das am allgemeinsten ist und am schwersten verwundet. Denn wo ist eine Zone unsers Erdenrunds, die uns eine Freystätte anbieten könnte gegen seine Macht, oder wo ist ein Alter und ein Geschlecht, wo ein Stand und ein Loos unter den Menschen sicher vor ihm? Wo ist aber auch ein Schmerz demjenigen ähnlich, den wir bey Trennungen des Todes empfinden, wenn wir für diese Welt auf immer Abschied von unsern Freunden und Geliebten nehmen, und die Stätte ihres Daseyns und Wirkens nun leer wird? Ach, dann scheint es uns, alle Freude sey für uns ausgestorben unter den Lebendigen; die Natur dünkt uns ein weit offenes Grab ihrer Kinder; dann sind Thränen und Seufzer unsre Nahrung, Klagen unsre Unterhaltung, herzzerreissender Gram unser Loos. Weil indeß, so lange Zeiten und Jahre auf unsrer Erde wechseln, auch Tod und Leben wechseln wird, und wir durch unsre Thränen und Seufzer, durch unsre Klagen und unsern Gram nichts ändern können, so bleibt uns nichts übrig, als daß wir der Nothwendigkeit nachgeben und in unser Schicksal uns fügen; nichts anders bleibt uns übrig, als daß wir solche Seiten des Todes auffu-

chen, von welchen er in seinen verschiedenen Gestalten und Erscheinungen uns am wenigsten schröcklich ist. Und solche Seiten aufzufinden, ist für uns nicht unmöglich, meine Freunde! Auch in diese Nacht der Leiden scheint uns die Sonne der Religion, und erhellt unsre dunkle Pfade; auch aus diesem Verluste können wir sogar noch Vortheile ziehen, wenn wir weise sind. Es kommt alles darauf an, daß wir unsre Vorstellungen beherrschen, und es an der Erfüllung derjenigen Pflichten nicht fehlen laßen, durch die wir Muth und Standhaftigkeit erlangen, selbst das Schwerste zu erdulden; es kommt alles darauf an, daß wir unserm Gewissen eine solche Verfassung geben, durch welche wir die Ruhe unsers Gemüths behaupten können.

Bey dem allgemeinen Loos menschlicher Hinfälligkeit können wir aber entweder unsre eigne Sterblichkeit vor Augen haben, oder die Hinfälligkeit derer, mit welchen wir durch Freundschaft und Liebe verbunden sind; bedenken können wir, daß wir selbst keinen Augenblick sicher seyen vor der Macht des Todes, aber eben so wenig diejenige, mit welchen wir zusammen leben und die uns die Vorsehung als Gefährten unsers Weges verliehen hat. Wie uns nun die Betrachtung unsrer eignen Sterblichkeit gewisse Pflichten auflegt, die wir nicht vernachläßigen dürfen, wenn wir einst einen heitern und ruhigen Abschied von dieser Welt und von unsern Verbindungen haben wollen; so legt uns auch der Gedanke an den Tod unsrer Angehörigen Pflichten auf, und ermuntert uns zu einem Verhal-

ten, das dieser immer möglichen und einst gewissen Trennung angemessen ist. Das letzte ist es denn auch eigentlich, was ich heute einer nähern Untersuchung unterwerfen will, einer Untersuchung, die um so nöthiger ist, je seltner sie nach ihrem ganzen Umfang angestellt wird. Weit häufiger sind die Betrachtungen unsers eigenen Todes, weit öfter erinnern wir uns an unser eigenes Ende, als wir den Tod unsrer Lieben betrachten und an ihr Ende uns erinnern. Und doch ist es in so mancher Hinsicht von grosser Wichtigkeit, auch die Sterblichkeit unsrer Angehörigen recht oft vor Augen zu haben, damit wenn sie einst nicht mehr sind, die Trennung von ihnen uns weniger peinlich und unerträglich sey. Wie viele Thränen und Schmerzen, wie viele Sorgen und Vorwürfe können wir uns erspahren, wenn wir auf das Rücksicht nehmen, was Religion und Klugheit auch in dieser Sache uns lehren! Laßt uns das Vorzüglichste desselben in einige Hauptgedanken sammeln und eine kurze Betrachtung anstellen

Ueber die Pflichten, zu welchen uns die Sterblichkeit unsrer Angehörigen ermuntern soll.

Herr! lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir klug werden, und deinen Willen thun. Amen.

Jeder Mensch, meine Zuhörer! hat, wenn nicht ganz besondere Verhängnisse über ihm

walten, seine Angehörigen, ist mit Personen verbunden, die ihn ganz nahe angehen, und mit welchen er durch Blutsverwandschaft oder durch Aenlichkeit der Gesinnungen und des Charakters, oder auch durch gemeinschaftliche Schicksale in engeren Verhältnissen steht. Die Angehörigen leben in einer Verbindung und Verfassung, wo Liebe das Grundgesetz ist, und in welcher man freyer und unangefochtener sich bewegt, als in der grössern Gesellschaft, ob man gleich sich selbst strenge und unerläßliche Pflichten auflegt, um eine glückliche Harmonie zu erhalten. Wenn so manche andre Verhältnisse und Beziehungen, in welchen wir unter einander stehen, uns oft zur Last werden, und den Geist niederdrücken, so bleibt dieser zärtlichere Bund von Menschen, die durch Geist und Herz oder durch das Geblüt sich verwandt sind, immer eine erwünschte Freystätte für unsre liebsten Angelegenheiten. Was kann es auf Erden seligers geben, was ist befriedigender für unsre feinsten Bedürfnisse, was ist wünschenswerther im Glück und aufrichtender im Unglück, als die Verbindung sich liebender Menschen, die als treue Gefährten auf dem Pfade des Lebens mit einander wallen? Da hat man seine Welt im Kleinen bey einander, da ist man sich selbst genug, da theilt man mit Herzlichkeit Freude und Leid, da entwickelt sich der kräftigste Antrieb zu schöner Gesinnung und That, da geht man selbst jedem Mißgeschick muthvoller und standhafter entgegen. Wer kann ohne Rührung Augenzeuge seyn, wann eine Familie in Eintracht und Liebe und mit ungestörtem Wohlwollen ihren klei-

nen, häuslichen Staat verwaltet, wann Vater, Mutter und Kinder in glücklicher Uebereinstimmung ihren täglichen Geschäften ein Genüge leisten, und, durch das süsse Band der Gewohnheit und den Zauber einer holden Gefälligkeit immer vester an einander gekettet, mit Munterkeit und heiterm Gemüthe in ihrem Kraise wirken, und sich in ihrem stillen Bezirke für alle Lustbarkeiten und Schauspiele der grosen Welt hinlänglich entschädigen! Wer kann einen solchen Bund gleichgestimmter Herzen sehen, wer eine solche innige Vereinigung edler Seelen, ohne g.stehen zu müssen: Diese Menschen haben den höchsten Gipfel irdischer Seligkeit erstiegen!

Aber wenn nur irgend auch Ein menschliches Glück Bestand haben, nur irgend auch Eines gegen die Macht der Veränderung sich halten könnte, wenn nicht gerade ein aus so vielen Theilen zusammengesetztes Wohlleben den meisten Anfällen des Wechsels ausgesetzt wäre! denn wer will eine solche Gesellschaft sich liebender Menschen immer zusammen halten? Wer kann sie sichern vor dem Arme der Trennung, wer vor den Angriffen des Todes, dem so viele Mittel und Wege zu Gebot stehen, die von ihm erkohrenen Opfer bald schneller bald langsamer, bald vorbereitend bald überraschend aus dem Kraise ihrer Lieben in sein nächtliches Reich abzuführen? Wir bringen ja den Keim der Sterblichkeit schon mit uns auf die Welt, und später oder früher sind wir reif zum Grabe. Und so können wir das traurige Loos nicht vermeiden, daß aus dem schönen Bunde

der Freundschaft und Liebe bald Dieser bald Jener abtritt, daß eins nach dem andern hingeht und unsre Verhältnisse verläßt, daß der Krais unsrer Angehörigen immer kleiner wird, daß zuletzt nur noch ein schwacher Rest übrig bleibt, und wir endlich, wenn wir so manchen, der uns von der Seite gerissen wurde, beweint haben, auch hingehen und uns schlafen legen. Die gebeugte Wittwe von Nain hatte schon ihren Gatten, und mit demselben ihren innigsten Freund und die Stütze ihres Lebens verlohren; nun wiederhohlte der Tod seinen furchtbaren Schlag und nahm ihr auch den einzigen Sohn, und mit demselben die größte Freude und Hofnung ihres Lebens. Wie oft hat diese Geschichte eine wörtliche Wiederhohlung erlebt! Wie mancher blutende Riß hat die innigsten Bande der Liebe und des Wohlwollens aufgelöst! Wie verwaist wird ein Zirkel von liebenden Menschen, wenn hier ein Gatte und Vater, dort eine Gattinn und Mutter, wenn eine Tochter oder ein hoffnungsvoller Sohn, oder wenn ein Freund und Geliebter seine Schuld an die Natur bezahlt und nun auf immer entfloh'n ist! Wie verödet ist alsdann unser Leben, wann jede Stätte um uns her und jedes häusliche Ereigniß uns an die geliebte, nun auf immer von uns getrennte Person immer wieder schmerzlich erinnert, ja wenn sie das Leid, das wir dulden, nun nicht mehr mit uns theilt, die heitere Stunde, die sich auch wieder bey uns einstellt, nicht mehr mit uns genießt! Wie traurig, wenn wir der Hingeschwundenen, der Gewesenen gedenken, und unsern Kummer zu täuschen, ihre Reden,

ihre Handlungen in unsern Gesprächen uns zu vergegenwärtigen suchen, weil uns nichts mehr von ihnen übrig ist, als ein schwankendes Bild in unserm Gedächtniß! Oder wenn wir durch ihren Abtritt aus der Welt vielleicht gar dem Mangel und der Sorge, der Schutzlosigkeit und einem mannigfaltigen Ungemach Preiß gegeben werden; welch ein Schmerz ist alsdann mit einer solchen Trennung zu vergleichen? Wo in der ganzen Natur finden wir einen Ersatz für einen solchen Verlust? Die Verlohrnen gibt uns keine Zeit wieder!

Gerecht, meine Freunde! gerecht ist zwar immer dieser Schmerz und verzeihlich unserm Herzen, wenn uns ein theures Pfand der Liebe durch den Arm des Todes entrissen wird. Aber jene gänzliche Niedergeschlagenheit, jene tiefe Trostlosigkeit, jene wilde Empörung gegen die Schlüsse des Schicksals, in welche so manche Menschen gerathen, ist doch meistens eine Folge eigener Schuld, weil man sich nie oder selten, oder wenigstens nicht mit christlicher Selstverläugnung an die Sterblichkeit seiner Lieben erinnert hat. Wollen wir bey der Hinfälligkeit der menschlichen Natur, wollen wir während unsrer Lebenszeit, wo so viele schmerzvolle Trennungen möglich sind, unsre Ruhe als Christen behaupten, so müssen wir nicht warten, bis uns erst ein überraschender Angriff des Todes seine Macht vor Augen stellt, sondern wir müssen öfters und absichtlich die Sterblichkeit unsrer Angehörigen erwägen. Nicht mit leichtsinniger Sorgenlosig-

keit dürfen wir den schmeichlerischen Reizen der Freundschaft und Liebe uns hingeben, nicht mit schwelgerischer Sicherheit uns dem Genusse und den hohen Freuden einer innigen Verbindung überlassen; nein, oft bedenken müssen wir, an welch zarten Fäden das Leben der Menschen hänge, und durch wie viele Zufälle dieselben zerrissen werden können; bedenken, wie unvermuthet oft Krankheiten hereinbrechen, und wie plötzlich tödtliche Seuchen um sich greifen können, und wie bald es, oft selbst bey gering und unbedeutend scheinenden Anfällen um das Leben eines Menschen gethan sey; zur Gewohnheit muß es uns werden durch tägliche Todesbetrachtungen, daß wir auf so zerbrechliche Geschöpfe, wie die Menschen sind, nicht unsre vorzüglichste Glückseligkeit bauen; häufig müssen wir den Gedanken uns denken, daß wir vielleicht über kurz oder lang ohne sie unsre Pilgrimschaft werden fortsetzen müssen, und uns zugleich die Lage vorstellen, in welcher wir alsdann seyn werden, wenn sie nicht mehr sind; mit den Empfindungen müssen wir uns vertraut machen, die mit einer solchen Trennung verbunden sind, aber zugleich auch zum voraus Mittel aufsuchen, wie wir unsern Verlust uns erträglich machen können. Noch während unsers Zusammenlebens mit ihnen müssen wir uns freiwillig manche von den süssen Stunden des Umgangs abbrechen und uns ans Entbehren gewöhnen, ja wir müssen unsre Erhohlung und unser Vergnügen nicht nur in den Befriedigungen unsers Herzen suchen, sondern sie auch in den Freuden unsrer Mitmenschen zu finden verstehen, damit

wenn wir ſelbſt daran darben müſſen, uns noch eine reiche Quelle von Luſt durch den theilnehmenden Anblick fremder Herzensverbindungen bleibe. Wollen wir weiſe ſeyn, ſo dürfen wir nie vergeſſen, daß kein beſtändiges Gut, keine unzerſtörbare Freude auf Erden wohne, daß mithin auch die zärtlichſten Verbindungen unſers Gemüths von dieſem allgemeinen menſchlichen Looſe nicht ausgeſchloſſen ſeyen. Darum müſſen wir lernen, uns ſelbſt genug zu ſeyn, die vorzüglichſte Befriedigung unſers Herzens in uns ſelbſt zu finden, und die Ruhe unſers Gemüths in unſrer eigenen Bruſt und in der Erfüllung unſrer Pflichten zu ſuchen. Denken müſſen wir, daß wir nicht nur einzelnen Menſchen gehören, ſondern der Menſchheit, und daß wir nicht nur für den engen Krais unſrer Angehörigen, ſondern für das Wohl des Ganzen leben ſollen. Schranken müſſen wir dem ſympathetiſchen Zuge unſers Herzens ſetzen und jede leidenſchaftliche Liebe mäſſigen, indem wir es immer uns ſagen: Du ſetzeſt deine Ruhe auf die ungewiſſe Dauer eines Menſchenlebens. Unſer höchſtes Gut muß das werden, was keiner Aenderung, keinem Tauſche, keinem Wechſel unterworfen iſt, unſre höchſte Liebe muß der Ewige und Unveränderliche ſeyn, der, auch wenn wir ſeinen Rath nicht einſehen, ſeine guten und weiſen Urſachen hat, warum er oft die Lieblinge unſres Herzens gerade alsdann abruft, wo wir es am wenigſten dachten, oder wo wir ihrer am meiſten noch nöthig zu haben meynen. Mit ſolchen Grundſätzen und Betrachtungen, mit einer ſolchen Selbſtverläugnung und Hinſicht auf

das höchste Gut werden wir bey dem Grabe unsrer Freunde und Angehörigen nie ganz die Fassung verlieren. Wenn die Wittwe, von welcher uns das Evangelium erzählt, bey der Baare ihres Sohnes in unmässigen Gram versunken war, so hatte ihre getäuschte Hoffnung unfehlbar eben so vielen Antheil an ihrem Schmerz, als die Verwundung ihres Herzens, ihres zärtlichen, mütterlichen Gefühls. Wenn sie den Fall, den sie nun erleben mußte, sich nie vergegenwärtigte, nie dem Gedanken Raum gab, ihr Liebling könnte ihr entrissen werden, wenn sie vielleicht ein sorgenfreyes erheitertes Alter durch seine Unterstützung sich dachte, und harmlos und glücklich in dem Wahne lebte, er werde ihr einst die Augen zudrücken und sie zur Stätte der Ruhe geleiten: wie konnte es fehlen, daß sie nun trostlos seyn mußte! Und wie oft findet sich bey uns eine solche Sorglosigkeit! da bauen wir uns Plane in die Zukunft, und machen uns Entwürfe, wie wir in den Armen der Freundschaft und Liebe selige Tage verleben wollen, erschöpfen unsre ganze Einbildungskraft, die Träume, welche unserm Herzen wohl thun, mit den lebendigsten Farben auszuschmücken, und verbannen sorgfältig jeden Gedanken an die Möglichkeit, daß unsre Hoffnung! uns täuschen, und der Tod unsre Plane vernichten könne. Aber dann sind wir auch im höchsten Grade unglücklich, herabgeschmettert aus den lichten Regionen unsrer schwärmerischen Phantasien, umringt von Nacht und Jammer, wenn das unerbittliche Schicksal zwischen uns tritt und dem Geliebten unsrer Seele

zu scheiden gebeut. Jeder Schmerz ergreift uns um so gewaltiger, je weniger wir auf denselben vorbereitet waren. Je öfter wir uns aber die Möglichkeit eines Verlustes vorstellen und uns zum voraus auf denselben gefaßt machen, desto standhafter und gelassener werden wir ihn ertragen. Ach es ist für die Ruhe unsrer Seele so nothwendig, daß wir die Sterblichkeit unsrer Angehörigen öfters erwägen, so sehr auch solche Betrachtungen mit unsern Wünschen und Hoffnungen streiten mögen.

Aber mit dieser Betrachtung ihrer Sterblichkeit müssen wir auch Vertrauen zu Gott verbinden, wenn unsre Ruhe nicht in manchen Fällen empfindlich leiden oder gar zerstört werden soll. Denn die Personen, die der Tod uns rauben kann, sind oft unsre Wohlthäter und Versorger, und in mehr als Einer Hinsicht uns nöthig. Es ist vielleicht ein Vater, mit dessen Hinscheiden der Wohlstand des Hauses verschwinden würde, eine Mutter, deren kluge Thätigkeit und verständige Verwaltung die Ordnung und gute Einrichtung der Oekonomie sichert, ein treuer Freund, der uns als Rathgeber bey unsrer Unerfahrenheit oder als Gehilfe bey unsern Geschäften und Arbeiten unentbehrlich ist, oder ein mächtiger Gönner, der uns bey unsern Angelegenheiten Unterstützung und in unsern Verlegenheiten kraftvolle Hilfe zu Theil werden läßt. Wie niedergeschlagen müssen wir werden, wie muß es unser Herz mit Unruhe erfüllen, welche Sorgen und Beängstigungen müssen in unserer Seele er-

wachen, wenn wir jene Menſchen, die uns ſo nahe angehen, und von deren Liebe und Freundſchaft wir uns ſo vieles verſprechen dürfen, wenn wir ſie mit all ihrem Einfluß auf unſer Wohl mit all den Vortheilen, die uns ihr Leben gewährt, mit dem gröſten Verluſte, den wir durch ihren Tod erdulden, hinweggeriſſen von uns denken in das nächtliche Grab! wie ſchmerzensvoll muß es für uns ſeyn, wenn wir die traurigen Folgen uns vorſtellen, die mit einem ſolchen Todesfall verbunden ſind, wenn wir die mißliche Lage erwägen, in die wir nach ihrem Abſchiede von dieſer Welt gerathen müſſen, die veränderten Umſtände, in welchen wir uns alsdann befinden werden, verlaſſen von denen, die bißher ſo liebreich und gütig für uns ſorgten, unter Menſchen, welchen nur ihre eigne Angelegenheiten am Herzen liegen und denen wir keine Verwendung für uns, keine thätige Theilnahme an unſerm Loos zutrauen können! Welche bange Beſorgniſſe können in uns entſtehen, wenn wir ohne Rath und Beyſtand, ohne Freund und Verſorger uns denken, und dabey einer Zukunft entgegen ſehen, in der wir unſre gewohnten Bedürfniſſe nicht nur einſchränken, ſondern entbehren müſſen, daß alſo der Schmerz der Trennung noch durch Nahrungsſorgen vergröſſert wird! Wie iſt es unter ſolchen Umſtänden möglich, die Ruhe der Seele zu behaupten? Durch welche Kunſt vermögen wir über ſo bittere Empfindungen des Herzens zu ſiegen? Hier iſt die Welt zu arm, unſern Verluſt zu erſetzen, hier müſſen wir alſo zu dem unſre Zuflucht nehmen, der die

Welt regiert und für alle seine Geschöpfe sorgt; hier muß das Vertrauen zu Gott uns aufrichten. Wenn die Liebe zu ihm uns die Trennung von unsern Angehörigen erträglich macht, so heilt uns das Vertrauen zu ihm von Sorgen und Bekümmernissen. Der uns das Leben gab, will uns auch das Leben erhalten; der die Vögel unter dem Himmel speist, wird es auch uns an dem Nothdürftigen nicht fehlen lassen. Und wie väterlich Gott für die leidende Menschheit sorge, erkennen wir schon daraus, daß er den Trieb des Mitleids und der Theilnahme in die Seelen der Menschen pflanzte und der Noth auf Erden fühlende Herzen erweckt. Unter der Menge Volks, das dem Leichenzuge des erblaßten Jünglings aus den Thoren der Stadt nachging, waren gewiß manche, die nicht ohne die gerührteste Theilnahme auf die gebeugte Wittwe, die ihren einzigen Sohn zu Grabe geleitete, sehen konnten, manche, die jene unglückliche Mutter herzlich bedauerten und den Trieb, sie zu unterstützen, in sich aufleben fühlten. Und so ist es noch! Nichts rührt so sehr, als der Anblick verwaister, leidtragender Menschen; nichts erzeugt so leicht ein thätiges Mitleid, als ein Todesfall, der die zurückbleibenden in Mangel oder Noth versetzt; nichts verursacht eine so starke Triebfeder zur Hilfe, als die Gestalt des Jammers, die mit Bildern des Todes verschwistert erscheint. Wenn also auch wir durch den Gedanken an die Sterblichkeit unsrer Angehörigen, und besonders solcher Personen, von deren Leben so viel für unser zeitliches Wohl abhängt, in unserm Innersten erschüttert werden,

weil ſich die trübſten Vorſtellungen der Zukunft damit verbinden, und die ängſtlichen Fragen in in uns aufſteigen wollen: Was werden wir eſſen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Wer wird uns beſchützen und rathen? So laſt uns zum Vater im Himmel aufblicken, der ſo viele Mittel in Händen hat, unſere Schwachheit aufzuhelfen und uns mit des Lebens Nothdurft zu verſorgen, ſo laſt uns ihm unſer uneingeſchränckteſtes Vertrauen ſchenken und uns mit Ruhe ſeiner weiſſen und gütigen Leitung überlaſſen. O wie viele Thränen und Seufzer, wie viel Sorge und Angſt wäre weniger in der Welt, wenn man mit ſeinen Hoffnungen und Wünſchen ſich an die Quelle alles Guten ſelbſt wendete, und es getroſt von der Einrichtung Gottes erwartete, daß es uns nicht fehlen werde an dem, was uns zu einem frohen Genuſſe unſers Daſeyns nöthig iſt! Mit dem kindlichen Vertrauen zu Gott, mit dem überzeugten Glauben, daß wir durch ſeine gütige Vorſehung an den Gütern dieſes Lebens keinen Mangel haben werden, ſetzen wir uns in den Stand, ruhiger von denjenigen Abſchied zu nehmen, die ehemals verbunden mit uns unſre Wohlthäter und Verſorger waren, aber aufhören dieß weiter ſeyn zu können, wenn ihre Sterbſtunde ſie abruft.

Mit dieſem Vertrauen zu Gott müſſen wir aber, weil er nicht durch ein unmittelbares Dazwiſchentreten ſeiner Allmacht uns zu ſegnen pflegt, einen weiſen Gebrauch der Mittel zu unſrer Selbſterhaltung vereinigen.

Stimmungen und Gemüthslagen, mit einem lebhaften Selbstgefühle eigener Kraft, mit einem lebhaften Bewusstsein und Empfindung der Würde der wahren Selbstbestimmung und manche Zumuthung unserer Angehörigen nun und nicht von ihrer Wirksamkeit entfernen; wir werden genöthigen uns ihrem Grade überlassen, wenn wir uns bewusst sind, auch ohne ihre Anerkennung und Achtung uns stets von Herzen über zu können.

Wenn es, wie oft ist es nicht die Folge der Erfahrung, nicht die zusammenwirkende Thätigkeit auf ein gemeinschaftliches Interesse sein, und wir die Zumuthung von unserm Leben in Übereinstimmung machen, kommt das Gefühl, sie entbehren zu müssen, der Gedanke, sie künftig nicht mehr zu haben, hat es ihren Umgang genährten und uns kostbarste Lust, die anhänglichen Gefühle, hat angenehme Verbindungen des Lebens, der gemeinsame Fleiß, der eine Stunde Muße in den Kreis der geschäftigen hinzuzieht, der ausruhende Zustand des Vertrauens, Alles in dieser Lage, in diesen abwechselnden Gefühle kann uns nicht entfernen, nicht entfremden, nicht das Herz beständigen und von Neuem stärken, als die Hoffnung des Wiedersehens in der Ewigkeit. Wenn Gedanke von Gefahren stärken, es sey auf was Folgen über eine längere Trennung, so ist es nur die Hoffnung, bald wieder miteinander vereinigt zu werden, und diese die Trennung erträglich macht. Der gute Gedanke der Fortdauer [illegible] auch nur durch den Gedanken an die Wiedervereinigung bei abgerissenen Leuten einen ge-

sönlichen Umgangs erheitert. Denn obgleich auch unter getrennten Personen eine liebevolle Vereinigung Statt finden kann; ob gleich man durch gleiche Gesinnungen mit den entferntesten Menschen in einem süssen Bunde der Herzen stehen kann; obgleich durch die Trennung die Liebe nicht aufgehoben wird, indem man in gegenseitigem Andenken lebt; obgleich also auch der Tod die Bande der Liebe nicht lösen kann, indem unsre verstorbenen Freunde und Angehörigen sich, wohin sie auch die Hand Gottes verpflanzt hat, noch eben sowohl unser erinnern werden als wir ihrer gedenken, und mithin in der Erinnerung zwischen ihnen und uns noch ein Punkt der Vereinigung besteht: so ist es doch diese zarte Verbindung nicht allein, die uns für unsern Verlust entschädigen könnte. Wir wünschen persönliche Vereinigung; wir wünschen ein Leben in der Nähe mit ihnen; wir wünschen uns Zeugen ihres Wirkens und Handelns zu seyn; wir wünschen in unserm Thun von ihnen bemerkt zu werden; wir wünschen einst wieder in ihrer Sphäre zu wohnen. Sobald nun dieser Wunsch zur Hoffnung wird, sobald wird der Schmerz bey der Trennung gemässigter, und das Herz empfindet sich wunderbar beruhigt. Wir denken uns sie an einen Ort vorangegangen, wohin wir über kurz oder lang auch kommen und sie wieder antreffen werden. Das Verlorene ist für uns alsdann nicht auf ewig verlohren, wir nähren den Glauben, daß in Gottes Welten alles, was sich liebt und verwandt ist, wieder sich findet. Und daß diese Hoffnung kein Blendwerk der Phantasie,

keine Täuschung schwärmerischer Einbildungen sey, dafür birgt uns unsre Religion. Sie belehrt uns nicht nur über unsre Unsterblichkeit, sondern sie versichert uns durch den Mund Jesu, daß in Gottes grossem Hause für alle gute Menschen Wohnungen bereitet seyen, und in denselben eine freudige und unzertrennliche Vereinigung Statt finde. Hat uns ja doch unser Schöpfer den Trieb zur Geselligkeit selbst ins Herz gelegt; sollte er ihn nicht befriedigen wollen? Hat er ja selbst das Gefühl der Liebe und Sehnsucht so mächtig uns anerschaffen, sollte er es nicht stillen wollen durch die Wiedergabe unsrer Geliebten? Würde, wenn uns Gott künftig Seligkeit beschieret, würde uns nicht etwas noch mangeln, wenn wir dieselbe nicht mit unsern Freunden theilen könnten? Hat nicht einst Jesus es den Seinigen als einen Lohn der Treue verheissen, daß sie nach dem Tode zu ihm kommen würden? Dürfen nicht auch wir hoffen, an dieser Gesellschaft Antheil zu nehmen, wenn wir zu den Seinigen gehören? Werden wir also nicht auch diejenigen dort antreffen, die ihm an Gesinnung gleich uns treu gegangen sind? Sind wir demnach nicht berechtigt, die Wiedervereinigung mit unsern Geliebten zu erwarten? Unser Leben ist in Gottes Hand; so mag er dann über uns gebieten, wann er es beschlossen hat, so mag sich dann das Band unsrer irdischen Verbindungen auflösen, wenn es sein heiliger Wille ist: belehrt durch den Mund seines Sohnes nehmen wir Alles, Leben und Tod, mit Ergebung und Gelassenheit aus seinen Händen, beweinen uns und die unsrigen für sein himmli-

sches Reich, und sehen mit Ruhe unsre und unsrer geliebten Tage dahin schwinden. Die Wittwe zu Nain empfing ihren Sohn wieder lebendig durch die Wunderkraft Jesu; Er, welcher dem Tode die Macht genommen hat, wird auch die Unsrigen uns wieder geben, und uns ein Wiedersehen bereiten, auf welches keine Trennung mehr folgt.

Doch nicht nur für uns haben wir Pflichten, um uns den Schmerz der Trennung von unsern Angehörigen erträglich zu machen, sondern auch für sie, nach Beschaffenheit des Verhältnisses, in welchem wir zu ihnen stehen, und das um so mehr, je ungewisser die Zeit ist, innerhalb welcher sie uns vergönnt sind. Die Eilfertigkeit ihres Lebens ermahnt uns, ihnen ihre Tage so angenehm zu machen, als es uns möglich ist. Wie vieles können sich die Menschen in ihren engern Verbindungen seyn und leisten! Wer kann sie aussprechen die Summen von Gefälligkeiten, die man einander erweisen kann durch ungezwungene und liebevolle Aufmerksamkeit, durch ein ungekünsteltes und thätiges Wohlwollen, durch das Bestreben, jeden unschuldigen und möglichen Wunsch des Andern zu erfüllen, oder gar mit holder Ueberraschung ihm zuvor zu kommen? Wer kennt nicht die Freuden einer reinen Theilnahme, einer ungeheuchelten Offenherzigkeit und arglosen Redlichkeit, eines hingebenden Zutrauens und einer unermüdeten Dienstbeflissenheit! Ach, wie glücklich können

ſich die Menſchen dadurch machen! Und iſt das nicht Pflicht, was uns glücklich macht? ja iſt es nicht um ſo mehr Pflicht, je ungewiſſer die Dauer des Lebens derjenigen iſt, die mit uns verbunden ſind? Sollte man ſich aus dieſem Grunde nicht beeilen, einander alles zu werden, was man ſich ſeyn kann, da unſre Laufbahn ſobald geendet und kurz iſt? Sollte man nicht ſo viele Blumen in ſeine Verhältniſſe pflanzen als die flüchtige Zeit zur Reife bringen kann? Wie grauſam und unmenſchlich, ein ſo ſchnell entſchwindendes Leben ſich mit Mühen zu belaſten, deren man überhoben ſeyn könnte? Können wir den Unſrigen die Stunden auch wieder erſetzen, welche wir ihnen durch unſre Schuld bitter gemacht haben? Ach, wie ſchonend ſollte man einander behandeln, da uns ſo wenige Jahre verliehen worden ſind, und die Tage derer, mit welchen wir leben, ſchneller abgerollt ſeyn können, als wir vermuthen! Wie wenig bedenken doch diejenigen die Kürze des Menſchenlebens und die Hinfälligkeit unſrer Natur, welche gewiſſenlos genug ſind, durch böſe Laune und Eigenſinn, durch Ungefälligkeit und feindſeliges Betragen, durch Neid und Mißgunſt, durch böſe Tücke und Läſterung traurige Scenen über das Leben ihrer Mitmenſchen heraufzuführen, ſie in ihrer Ruhe zu ſtören, in ihrem Frieden zu unterbrechen, die Quellen ihres Glücks und Wohlſtands zu untergraben, und den kurzen Tag ihres Daſeyns mit Gewittern zu verdunkeln! doch ich rede hier nicht von jener Liebloſigkeit, die man überhaupt im geſellſchaftlichen Leben ſo häufig äuſſert, ſondern von jener,

die bey Menschen erscheint, die im engsten Verhältniß stehen, und schröckliche Disharmonien und Mißtöne in ihren Umgang bringt, von der Zwietracht unter Gatten, von der Feindseligkeit unter Geschwistern, von der Unbotmäßigkeit der Kinder gegen die Aeltern, von der Falschheit und Untreue redlich geglaubter Freunde, von eifersüchtigen Kränkungen unter Bekannten und Verwandten. Würden solche gehässige Handlungen nicht seltener vorkommen, wenn man fleissiger daran dächte, wie geschwind man von einander getrennt werden könne, und welche Vorwürfe alsdann das Gewissen beladen! denn wie empfindlich ist der Gedanke, jemand der nun tod ist, dem wir unsre Vergehungen nun nicht mehr abbitten, dem wir nichts mehr vergüten können, beleidigt und gekränkt zu haben! Wie geschäftig ist alsdann die Einbildungskraft, wie getreu das Gedächtniß! Wie lebhaft erinnern wir uns gemeiniglich selbst der unbedeutendsten Dinge! Wie schwer liegt jedes unrechte Wort, jede Vernachlässigung und Versäumniß, jede lieblose Handlung auf unserm Herzen! Welche traurige Nachwehen folgen auf die feindseligen Gesinnungen und Aeusserungen! Wie umschwebt uns dann, wo wir gehen und stehen, die blosse Leichengestalt des Verstorbenen und macht uns tief einschneidende Vorwürfe, und wir können nun kein Unrecht mehr gut machen, nichts Versäumtes mehr hereinbringen. Wie hätte es die Wittwe im Evangelium schmerzen, wie tief ihr Gemüth verwunden müssen, wenn sie ihrem verstorbenen Gatten Verdruß und Kummer gemacht hätte in

den Tagen seines Lebens! Wie empfindlich hätt' es sie getroffen, wenn sie durch eine unvernünftige, allzuharte Erziehung ihren erblaßten einzigen Sohn um die heiteren Stunden seiner Jugend gebracht hätte! Die Kürze und Flüchtigkeit des menschlichen Lebens ermahnt uns demnach, selbst unsrer eignen Ruhe wegen, Frieden zu halten mit unsern Mitmenschen, besonders mit denjenigen, die uns nahe angehen, und auf keine Weise ihre Tage zu verbittern.

Allein nicht nur zu einem gefälligen und liebreichen Betragen ermuntert uns die Sterblichkeit unsrer Mitmenschen, sondern auch zu einem eifrigen Bestreben für die Verlängerung ihres Lebens zu sorgen. Je ungewisser dasselbe ist und je schneller es von selbst schon dahin eilt, desto sorgfältiger müssen wir alles entfernen, was demselben nachtheilig seyn oder den geschwindern Verbrauch desselben befördern könnte. Und gleichwohl, wie gewissenlos gehen die Menschen gemeiniglich mit dem Leben Anderer um! Wie vieles schaden sie demselben schon dadurch, daß sie sich so häufig kränken, so häufig beleidigen, und zum Kummer oder zum Zorn und andern Leidenschaften reizen! Wie manches Menschenleben wird aber auch durch Sorglosigkeit oder verkehrte Behandlung, durch Unwissenheit oder Unbilligkeit zu Grunde gerichtet! Wie häufig sind wir selbst Schuld an dem frühen Tode Anderer, ohne gerade die Absicht dabey gehabt zu haben! Wie vieles wird nicht bey manchem Menschen in seiner ersten Kindheit

versehen! Wie oft wird durch eigensinnigen Wahnglauben mancher Mutter der erste Grund zu der künftigen Kränklichkeit ihres Kindes gelegt! Wie manche Menschen werden, weil sie in ihrer Jugend zu weichlich gehalten worden sind, niemals ganz gesund und ausdaurend, und ein schwächlicher Körper bleibt ihr Antheil, solang sie hienieden wallen! Wie mancher Schade wird durch Verzärtlung für das Wachsthum und die Gesundheit der Menschen gestiftet! Wie manche welken aber auch dahin aus Mangel an Reinlichkeit und Pflege! Wie manche auch darum, weil sie ohne Aufsicht gelassen und durch Verführung zu heimlichen Sünden verleitet werden! Wie mancher Jüngling, wie manches Mädchen wird vor der Zeit eine Beute des Todes, weil Väter, Mütter oder Erzieher ihre Schritte nicht sorgfältig genung bewachten und sie nicht vor jugendlichen Ausschweifungen bewahrten! Wie vielen Menschen wird ihr Lebensziel geschmälert, weil man die Flammen ihres Lebens durch schädliche Speisen und Getränke zu schnell zehren machte! Wie mancher sinkt in Mitte seiner Laufbahn, weil er in Krankheiten verwahrlost wurde, oder weil man ihm Arbeiten zumuthete, welche zu sehr seine Kräfte erschöpften, und ihm zu wenig Erholung gestattete. Doch — wer kann all die Fehler und Vergehungen aufzählen, womit die Menschen an einander zu Mördern werden und die Stunde des Todes beschleunigen? Wenn das Leben eine grosse Wohlthat von Gott ist, und wenn es zum Theil in unsrer Macht steht, dasselbe zu verlängern, so sollten wir uns die Mühe

nicht verdrieſſen laſſen, uns mit den Mitteln zu dieſer Verlängerung bekannt zu machen, und die Erfahrungen kennen zu lernen, welche ſachkundige und verſtändige Männer darüber angeſtellt und geſammelt haben, aber auch ſo viele aufrichtige Menſchenliebe bey uns unterhalten, dieſe Mittel nach den Verhältniſſen, in welchen wir zu unſern Angehörigen ſtehen, zur Verlängerung ihres Lebens zu benützen, und den kindiſchen Vorurtheilen, wovon ſo viele noch angeſteckt ſind, zu entſagen, beſonders bey der Behandlung und Erziehung unſrer Kinder. Wenn wir der Natur angemeſſener lebten und die Unſrigen durch Beyſpiele und Ermahnung, und durch unſern ganzen Einfluß auf ſie zu einem ähnlichen Verhalten bewegten, ſo würden wir bald eine ſtärkere und kraftvollere Nachkommenſchaft reifen ſehen. Je flüchtiger unſer Leben iſt, deſto mehr Schonung verdient es.

Allein nicht blos für das äuſſere Leben, nicht blos für die Verlängerung des Daſeyns unſrer Angehörigen, ſondern auch für ihr inneres Leben müſſen wir Sorge tragen. Es kommt, wie ſchon weiſe Männer des Alterthums bemerkt haben, nicht darauf an, wie lang, ſondern wie gut wir gelebt haben, das heißt, wie viel wir an innerer, beſonders moraliſcher Vollkommenheit gewonnen haben. Freylich ſtehen wir hier nur auf der erſten Stufe unſers Daſeyns, freylich iſt dieſes Leben nur Vorbereitung, nur ein ſchwacher Anfang zur Entwicklung unſrer Kräfte, uns erwartet ein Anderes, ein höheres

Leben. Aber doch muß unsre Ankunft in der bessern Welt um so erfreulicher für uns seyn, je mehr hier an Kenntnissen unser Geist sich bereichert und unser Herz sich für die Tugend erklärt hat. Aus diesem Grund hat jeder Mensch Pflichten für die Seele des Mitmenschen, die um so dringender sind, je plötzlicher der Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit geschehen kann. Wäre mit dem Ausgang aus diesem Leben unser Daseyn beschlossen und bliebe das gesammelte Gut des Geistes nicht unser Eigenthum auch nach dem Tode, so würde soviel nicht daran liegen, wie weise und tugendhaft ein Mensch hienieden geworden wäre. Aber weil jedes Gut des Geistes so sicher unsterblich ist, als der Geist selbst, weil wir unsre Einsichten in die Natur Gottes und seiner Werke, unser Vertrauen und unsre Liebe zu ihm, unsre guten Fertigkeiten und Eigenschaften mit uns nehmen dürfen, so ist es ja wohl für unsern künftigen Zustand von der größten Wichtigkeit, wie weit wir es hier schon in der Tugend und Weisheit gebracht haben. Diese allgemeinen Grundsätze müssen wir dann auch auf unsre mit uns verbundenen Mitmenschen anwenden, und bey der Hinfälligkeit ihres Lebens sie, so weit wir können und so viel es unser Einfluß auf sie erlaubt, vorbereiten helfen für ihre künftige Bestimmung. Und wo kann dieß nachdrücklicher, sicherer und besser geschehen als in dem Kraise unsrer Angehörigen, mit denen wir durch das Herz, oder durch die Geburt oder durch das Schicksal verbunden sind? Welcher Vater oder welche Mutter kan besser für ihre

Kinder, deren Leben in Gottes Hand ist, bedacht seyn, als wenn sie dieselben frühzeitig zur Gottseligkeit anhalten, die zu allem Nutz ist, und ein unvergängliches Erbtheil des Kindes bleibt, auch wenn ihm ein reiferes Alter versagt ist? Welcher Erzieher kann treuer für seine Zöglinge sorgen, als wenn er sie in allem Guten unterweist und zu jeder Tugend gewöhnt? Er legt bey ihnen einen Schatz an für die Ewigkeit. Welcher Lehrer erfüllt gewissenhafter sein Amt, als wenn er mit Eifer und Nachdruck ermahnt und immer die Ermahnung wiederhohlt: Thut Busse und bessert euch! der Tag des Todes erscheint und die Stunde der Rechenschaft erscheint! Welcher Freund erweist sich würdiger der Freundschaft, als wenn er durch Belehrung und Beyspiel seinen Geliebten auf den Weg der Weisheit leitet? Und welche menschliche Verbindung ist edler und würdiger, als diejenige, wo man gemeinschaftlich am Heil seiner Seele arbeitet, und sich geschickt macht zu der frohen Ankunft in dem wahren Vaterlande? Ja, meine Freunde! je geschwinder es um einen Menschen geschehen seyn kann, und je ungewisser die Stunde des Todes ist, in welcher er abtreten muß aus dieser Welt, desto mehr müssen wir dazu beytragen, ihm den Abschied nicht nur sanft und ruhig zu machen, sondern auch, soviel an uns ist, uns bemühen, in der Seligkeit eines bessern Lebens fähig und würdig zu machen. Und welch ein Segen, welch ein Lohn, einen Menschen für die Tugend gewonnen und in seiner kurzen Zeit den Grund zu einem unvergänglichen Wohl bey ihm gelegt zu haben! Was

ist es, das uns selbst die Todesstunde einst tröstlicher machen, was, das bey unsrem eigenen Hintritt in die künftige Welt freudevoller für uns seyn kann! Hand in Hand mit denen, die durch uns selig sind, Seligkeit zu geniessen, ist das herrlichste Ziel, nach welchem Geister streben können. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Am ſiebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Luc. 14. 1—11.

„und es begab ſich, daß Jeſus kam in das Haus eines Oberſten der Phariſäer — wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden.

Meine wertheſten Freunde! Wenn man in das Leben und Weben der Menſchen auf Erden hineinblickt und ſieht, wie wenig ſie einander ſind, da ſie ſich gleichwohl ſo vieles ſeyn könnten, ſo muß man billig erſtaunen und mit einer gewiſſen Befremdung erfüllt werden. Von dem gütigen Schöpfer in einen gemeinſchaftlichen Aufenthaltsort geſetzt als Bürger Einer Welt, durch Bande des Bluts und eine gleiche Abſtammung mit einander verbunden, durch die Macht der Bedürfniſſe einander unentbehrlich und zu einer gleichen Beſtimmung berufen, ſollte das Beſtreben der Menſchen ſich billig dahin vereinigen, die Tage ihrer Wallfahrt einander recht angenehm zu ma-

chen. Und da wir mit so mannigfaltigen Anlagen und Kräften ausgerüstet in dieser Welt erscheinen und eine so grosse Verschiedenheit in den Kunstfertigkeiten der Menschen sichtbar ist, diese aber, wenn sie zweckmässig benützt und gut angewendet werden, das allgemeine Wohl befördern und unsere Abhängigkeit von einander zu einer Quelle der liebreichsten Dienstleistungen machen können; so sollten wir die von Gott uns verliehenen Gaben des Leibs und der Seele mit steter Hinsicht auf diesen Zweck gegen einander umtauschen, um so mehr, da das Gute, welches wir der Gesellschaft erweisen, immer wieder auf uns selbst zurück fließt. Wie viele Unterstützung in allen unsern Angelegenheiten würde uns das gewähren! Wie viel Unheil würden wir von uns abwenden! Wie viel leichter liesse sich manches Unglück ertragen! Wie viel besser würde unsre ganze Lage beschaffen seyn! Statt dessen aber dringt uns die tägliche Erfahrung die Bemerkung auf, daß die Menschen nur gar zu oft mehr Neigung haben, einander zum Schaden, als zum Nutzen zu leben. Denn wie selten sind die Beyspiele einer tugendhaften Großmuth und einer uneigennützigen Menschenliebe! Wie häufig entspringen die Dienste, die man einander erweist, nicht aus wohlwollender Gesinnung, sondern aus selbstsichtigen Rücksichten, nicht aus Pflichtgefühl und reiner Nächstenliebe, sondern aus Eigennutz und Ehrgeiz! Gemeiniglich dient man in seinem Nebenmenschen nur sich selbst und sucht mit dem, was man an Andern und für Andre thut, nur das eigen Wohl zu befördern.. Wo

es aber darauf ankömmt, mit dem Schaden Anderer einen oft nur unbedeutenden Vortheil zu erkaufen, da ſind nur Wenige ſo bedenklich und gewiſſenhaft, um einen ſolchen Preis ihren Vortheil auszuſchlagen; denn die Geſchichten, wo man Andern ihr Glück zertrümmerte, um ſich durch ihren Ruin zu erheben oder zu bereichern, ſind beinah alltäglich. Unter die vielen Arten von Mißhandlungen, womit ſich die Menſchen unter einander peinigen und ſchaden, gehört auch, und dieß ſoll heute aus Veranlaſſung des Evangeliums mir Stoff zum Reden geben, gehört auch

Das feindſelige Belauern des Nebenmenſchen.

Wir wollen dieſen Gegenſtand ſo abhandeln, daß wir

1.) die Beſchaffenheit

2.) die Quellen

3.) die Folgen, und

4.) die Unſittlichkeit dieſes Fehlers ſchildern, ſodann aber ſollen

5.) einige Regeln angegeben werden, wie wir als Chriſten uns dagegen zu verhalten haben.

Geuß deinen Geist, o Gott! in unsre Seelen,
Den Geist der Lieb' und Duldung, daß wir frey
Von Neid und Mißgunst, deinem Willen treu,
Uns nie durch Argliſt und Verfolgung quälen.
Sie hat der eignen Leiden ja genug
Des Menschen Zeit, die mit so schnellem Flug
Vorübereilt, um nie zurück zu kehren.
Ach, warum sollten wir von Haß durchglüht,
Den schönen Frühling, der so kurz uns blüht,
Unselig uns mit bösem Sinn verheeren?
Ach, warum wandeln wir nicht Hand in Hand
Zum Ziel des Heils in's bessre Vaterland? Amen.

Ueber das feindselige Belauern des Nebenmenschen reden wir heute mit einander, meine wertheſten Zuhörer! Laßt uns

I.

Die Beſchaffenheit dieſes Fehlers kennen lernen. — Da die Menschen in Gesellschaften bey einander leben, und durch mannigfaltige Verhältniſſe und Schickſale sich nahe sind, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie sich bewerben und gegenseitig auf ihre Handlungen acht haben, ja die täglichen Geschichten und Begebenheiten um uns her dringen sich uns oft von selbſt auf, ohne daß wir nach denſelben fragen. Wer kann den Blick wegwenden von dem, was sich in unſerer Nähe zuträgt, oder das Ohr verſchlieſſen vor dem, was wir zu hören genöthigt sind? Aber auch die dem Menschen so natürliche Theilnehmung ermuntert uns zu einer gewiſſen

gegenseitigen Aufmerksamkeit und Beobachtung. Denn wer könnte so gleichgültig seyn, auf nichts zu merken, was um ihn her vorgeht, oder so stumpfsinnig, gar nichts dabey zu denken und zu empfinden? Wer könnte der Welt so abgestorben seyn, daß er sich um das Thun und Lassen seiner Mitmenschen gar nichts bekümmerte, und an demselben weder etwas zu loben noch zu tadeln finden sollte? Selbst die Klugheit fordert es, auf die Handlungen derer, die sich in unserm Umkreise befinden, ein wachsames Auge zu haben. Denn wie oft können sie mit Anschlägen auf uns umgehen, die nachtheilig für uns sind, oder Absichten mit uns haben, die mit unserm Wohl streiten! Wie leicht können wir beraubt werden, wenn wir unachtsam unsre Wege gehen; wie manchen Schaden aber abwenden, wenn wir auf unserer Hut sind! Es gehört zur Selbstvertheidigung, sich nicht unvorbereitet überfallen zu lassen. Ohne ein fortgesetztes Merken auf die Handlungen der Menschen ist es niemal möglich, sich Menschenkenntniß zu sammeln, die doch in einer Welt, wie die unsrige, unentbehrlich ist, und ohne welche man unter einem Geschlechte, das so unbeständig und vielseitig ist, sich nicht behaupten, nicht ohne Nachtheil seiner Ruhe und seines Glückes bestehen kann. Es ist an und für sich selbst nichts Arges dabey, wenn man auf die Mitmenschen eine gewisse Aufmerksamkeit unterhält. Davon ist aber auch hier die Rede nicht. Wir sprechen von dem Belauern des Nebenmenschen, das etwas ganz anders, als das Beob-

achten, und mit dem Nebenbegriff von Nachstellung und Hinterlist verwandt ist. Wenn der Menschenbeobachter von Sympathie oder Klugheit geleitet wird, und nicht die mindeste Absicht hat, mit seinen Entdeckungen Jemand zu schaden, wenn er ferner nicht blos darauf ausgeht, die schlimmen Seiten bey andern aufzufinden, sondern eine herzliche Freude hat, wo ihm ein schöner Charakter, eine edle Gesinnung, eine gute Denkungsart, eine vorzügliche Handlung begegnet: so wird der, welcher den Mitmenschen belaurt, von heimtückischen Triebfedern gelenkt, er hat immer einige Absicht, seinem Mitbruder zu schaden; seine Nachforschungen gehen darauf aus, solche Handlungen zu entdecken, die für den, welcher sie thut, nachtheilig sind oder ausgelegt werden können. Der Menschenbeobachter geht frey und gerade zu Werk, ohne Falschheit und Arglist, der Auflaurer aber versteckt und heimlich. Er giebt sich äusserlich den Schein der Unbefangenheit, heuchelt Redlichkeit, sucht sich Zutrauen zu erwerben, ist freundlich in's Angesicht und übelwollend im Herzen. Indessen giebt es auch hier, wie bey allem menschlichen Thun, mancherley Gestalten und Abstufungen, nach Verschiedenheit der Charaktere und Absichten.

Oft erscheint das feindselige Belauren in Gestalt jenes kindischen und kleinlichten Aufpassens, das sich mehr um fremde, als eigene Angelegenheiten bekümmert. Menschen dieser Art sieht man oft mit einer scheinbaren An-

hänglichkeit oder Wohlgewogenheit sich an Andere anschliessen, oder Besuche geben und nehmen, oder wenigstens von ihrem Fenster aus mit spähendem Auge aufmerken. Sie müssen Alles wissen, was in ihrer Nachbarschaft vorgeht, so unbedeutend es auch seyn mag; sie müssen von Allem Nachricht haben, was sich den Tag über in der Stadt zuträgt. Wie sich Andere kleiden, wie sie essen, welchen Aufwand sie machen, welche Gesellschaften sie besuchen, in was für Vermögensumständen sie sich befinden, wie das Gesind im Hause steht, ob es auch Zank und Mißverhältnisse giebt; solche und tausend andere Dinge sind ihnen so wichtig, daß sie sich keine Mühe verdrüssen lassen, sie zu erkundigen. Und warum? Nicht aus einer liebevollen Theilnahme an dem Leben und Schicksal ihrer Mitmenschen, sondern um Stoff und Nahrung zu haben für lieblose Urtheile und hämische Anmerkungen. Dadurch, daß sie die Geschichten der Familien, die Begebenheiten der Häuser, die Märchen der Stadt ausforschen und wieder verbreiten, suchen sie in die Einförmigkeit und Langeweile ihres Lebens einige Veränderung zu bringen, und brüsten sich damit, mehr zu wissen, als andere Leute, wiewohl sie gemeiniglich das, was sie erkundet haben, nur unvollständig wissen und falsch beurtheilen, aber dessen ohnerachtet es ohne alle Schonung behandeln. — Andere, von schlimmerer Art, geben sich nicht mit allgemeinen Ausforschungen ab; sie haben die Opfer bereits gewählt und bezeichnet, welche sie zu Schaden bringen wollen.

Sie machen von ihren Entdeckungen auch keinen allgemeinen Gebrauch, sondern offenbaren sie nur bey solchen Personen, durch welche sie am besten ihre feindseligen Absichten erreichen zu können hoffen. Sie vermeiden den Verdacht der Verläumdung mit vieler Sorgfalt und Klugheit, um desto weniger ihres Zwecks zu verfehlen, umschleichen aber überall die Argwohnlosen, die solche geheime Plane der Bosheit nicht ahnden, erscheinen mit ihnen an öffentlichen Oertern, behorchen ihre Gespräche, und säumen alsdann nicht ihre Auskundschaftungen, die sie oft mit eigenen Zusätzen noch bezeichnen, wo sie wissen, daß sie nicht ohne Erfolg aufgenommen werden, pünktlich zu hinterbringen. Auch lassen sich solche Menschen als gedungene Aufpasser und Spione ihrer Mitbürger gebrauchen. — Endlich giebt es solche, die sich nicht an dem begnügen lassen, was sie von ohngefehr und durch Zufall erfahren, sondern welche die ihren verrätherischen Absichten günstige Gelegenheit sich selbst zu verschaffen suchen, die durch den angenommenen Schein der Vertraulichkeit Andere treuherzig machen, durch verfängliche Reden und mit schlauer List ihre Denkungsart erforschen, und mit der geheuchelten Miene der Freundschaft den Zugang zu ihren verborgensten Gesinnungen zu finden trachten; Personen giebt es, die da, wo ein Mensch in fröhlicher Stunde ein Wort mehr spricht, wie sonst, seine verdachtlose Offenherzigkeit zu seinem Nachtheil mißbrauchen, und ihm da eine Falle legen, wo er es am wenigsten ver-

muthet; ja es giebt Niederträchtige, die den sichern und unvorsichtigen Mitbruder oft erst zu verführen suchen, und dann, wenn er sich hat verführen lassen, ihn angeben und verrathen.

Zu dieser Klasse von Menschen rechne ich die Pharisäer, von welchen das Evangelium erzählt. Christus war von ihnen in das Haus eines ihrer Oberhäupter geladen worden, eine Mahlzeit bey ihnen einzunehmen. Sehr freundschaftlich scheint eine solche Ladung und nichts Arges dahinter verborgen zu seyn. Man bittet ja Freunde zum Gastmahl, um sich mit ihnen eine fröhliche Stunde zu machen, und überläßt sich da ohne ängstliche Rücksicht und Menschenscheu der Freude und Heiterkeit; das Herz wird offener, die Zunge reger; nichts steht einer ungekünstelten und unbefangenen Unterhaltung im Wege. Aber gerade dieß war's, was die Pharisäer bey ihrer Einladung mit in Rechnung genommen hatten, gerade dieß, was sie antrieb, Jesum zu sich zu bitten. Denn sie hielten auf ihn, wie der Evangelist erzählt. Sie waren zu einem Gastmahl mit ihm zusammen gekommen, in der Absicht, um ihn feindselig zu belauren, um eine Ursache an ihm zu bekommen, ihn anzugeben oder wenigstens beym Volke verhaßt zu machen, und dadurch seinen Einfluß auf dasselbe zu schmählern. Darum wählten sie gerade den Sabbath. Sie wußten es wohl schon von andern Gelegenheiten, daß Jesus nicht mit so sklavischer und heuchlerischer Genauigkeit den Sabbath feyerte, wie sie. Nun

hofften sie, er würde sich einmal vergessen, er würde eine Blöse geben, daß sie ihn als einen Sabbathschänder, mithin als einen Verächter des mosaischen Gesetzes, dem Unwillen des Volkes Preis geben könnten. Es läßt sich leicht denken, daß sie jede Bewegung von ihm, jede Miene, jedes Wort mit forschender und lauernder Argliſt beobachtet haben, um etwas ausfindig zu machen, das sie zu seinem Nachtheil gebrauchen könnten.

II.

Und nun, meine Freunde! woher diese häſsliche Seite im Charakter so vieler Menschen? Aus welcher Quelle flieſsen solche feindselige Gesinnungen? Wie kann der Mensch so tief sinken, daß er zum Feinde seiner eignen Gattung wird? Wie so sehr verwildern, daß er gegen seines Gleichen mit Bosheit und Hinterliſt zu Felde zieht?

Die erste Veranlassung zum feindseligen Belauren müssen wir in der Entartung der Menschen suchen. Dieser Fehler hätte nie aufkommen können, wenn man nicht so häufig den geraden Weg des Rechts und der Pflicht verlassen hätte. In einer Gesellschaft von Wesen, wo Redlichkeit und Aufrichtigkeit einheimisch sind, würde man nie in Versuchung gerathen seyn, laurende Blicke auf den Mitmenschen zu werfen. Nur wo Falschheit und Betrug herrschen, wo die Täuschungen der Verstellung und

Heucheley überhand nehmen, wird man oft seiner selbst wegen zum Mißtrauen gereizt, und damit ist der Weg zu jeder Feindseligkeit gebahnt. Seit man anfieng, die Kunst zu lernen, anders zu scheinen, als zu seyn; andere Worte auf der Lippe, und andere im Herzen zu führen, seit man seinen wahren Charakter zu verbergen, und einen falschen anzunehmen sich angewöhnt hat, seither ist es auch nöthig geworden, daß ein Mensch vor dem andern auf seiner Hut ist, daß man vorsichtig wurde, und nicht dem ersten Schein traute, daß man erst beobachtete, ehe man glaubte, erst prüfte, ehe man sich in etwas einließ. Die Menschenkenntniß ist eine Kenntniß menschlicher Fehler und Gebrechen, verbunden mit der Kunst, dieselben für sich selbst so viel möglich unschädlich zu machen. Doch dieses Beobachten, wozu die eigne Sicherheit rieth, überschritt bald seine Schranken, und auch hier, wie bey allem, mischten sich Leidenschaften bey, und eine gewisse Bösartigkeit trat an die Stelle der Klugheit.

Davon giebt uns das Evangelium einen Beweis. Warum hielten die Pharisäer auf Jesum? Warum belauerten sie ihn? Was war die Ursache, welche sie zu einem so feindseligen Aufmerken trieb? Nichts anders als Selbstsucht, gekränkte Eitelkeit und daraus entspringender Haß. Das zunehmende Ansehen Jesu verdunkelte ihren bisherigen Glanz, und seine freymüthige Wahrheitsliebe deckte ihre Fehler und Thorheiten, ihre Scheinheiligkeit und

Betrügerey auf. Ihn herabzusetzen in der Meynung des Volks, einen bedeutenden Nebenbuhler und lästigen Sittenrichter sich vom Halse zu schaffen, ergriffen sie jede Gelegenheit, etwas an seiner Lehre oder an seinen Sitten aufzufinden, was sie gegen ihn gebrauchen könnten; und da er durch die Gerabheit und Unsträflichkeit seines Lebenswandels, und durch die Wahrheit und Vorsichtigkeit seiner Reden ihren öffentlichen Angriffen entgieng, handelten sie versteckter und arglistiger, und legten ihm unter der Maske der Freundschaft und Lernbegierde Schlingen, die oft so fein und unmerklich waren, daß sich darein nicht zu verwickeln beynahe unmöglich schien.

Dieser pharisäische Charakter herrscht noch heut zu Tage und entspringt aus ähnlichen trüben Quellen. Den Einen treibt Haß und Nachsucht, dem Mitbruder aufzulauren und seine Schritte mit feindseliger Absicht zu beobachten. Man verfolgt ihn bis in seine heimlichsten Gänge, um den Augenblick nicht zu versaumen, wo man ihm Verdruß und Kummer bereiten kann. Man interessirt sich für seine Meynungen und Gesinnungen, um durch die Entdeckung derselben ihm an Ehr und Glück zu schaden. Man will Böses an ihm finden, um ihn auf eine empfindliche Art züchtigen und seinem Herzen wehe thun zu können; man will an seiner Verlegenheit, an seinen Sorgen, an seiner Traurigkeit und Niedergeschlagenheit den Muth kühlen, und stellt deßwegen sein Thun und Lassen von der schwärzesten Seite dar, man deckt

der ohnehin argwöhnischen Menge ohne alle Nachsicht und mit bittern Anmerkungen seine Schwächen und Blösen auf. Täglich fliessen aus dieser Quelle die schändlichsten Verläumdungen, die kränkendsten Lästerungen, und werden nur zu oft als ausgemacht angenommen, als wahr geglaubt. Einen Andern treibt der Neid und die Mißgunst zum feindseligen Belauren des Nebenmenschen. Man gönnt dem Glücklichen sein Glück, dem Geehrten seine Ehre nicht; man macht Anschläge ihm jenes zu rauben, oder durch heimliche Bosheit zu verbittern; man bemüht sich diese zu schmählern, indem man ihn verdächtig macht; man belauscht also im Verborgenen seine Art zu handeln und zu denken; man sucht seine Sitten und Grundsätze herabzuwürdigen. Und wo findet der Neid nicht Nahrung für seine bösartige Gesinnung? Einen Andern macht der Stolz und die Selbstsucht zum Auflaurer. Es ist ihm unerträglich, daß Andere so viel oder mehr gelten sollen, wie er. Kein Verdienst will er neben sich glänzen lassen, und glaubt so viel an eigener Ehre zu gewinnen, als er Andern geraubt hat. Darum ist er unermüdet, seinen Mitbruder zu beobachten, um Handlungen bey ihm zu erblicken, durch die er seinen Charakter, oder seinen Verstand, oder seine Kenntnisse und Verdienste verkleinern kann. Er meynt sich dadurch in ein vortheilhafteres Licht zu stellen, wenn er die Fehltritte Anderer auskundschaftet und offenbart; er hat eine herzliche Freude, wenn er Andere eine Thorheit und Unbesonnenheit begehen sieht, weil er dar-

durch gegen sie sich brüsten kann. Bey Andern ist der Eigennutz die Ursache ihrer lauernden Aufmerksamkeit. Denn warum sucht man oft so sorgfältig sich mit der Denkungsart und dem Charakter eines Menschen bekannt zu machen, als weil man seine schwache Seite auffinden will, um ihn mit desto glücklicherm Erfolg hinters Licht führen und betrügen zu können? Warum sucht man oft Andern ihr Geheimniß zu entlocken, als weil man sie eines Vortheils wegen verrathen zu können hofft? Warum heuchelt man oft Freundschaft und Wohlwollen, als die Vorsichtigkeit des Andern einzuschläfern und ihn treuherzig zu machen, um ihn desto sicherer vervortheilen zu können? Warum gibt man sich oft so viele Mühe, die Absichten Anderer zu erfahren, als weil man ihnen bey ihren Unternehmungen zuvorkommen, ihnen den Weg zu ihrem Glücke abgraben, und sich selbst dasjene zueignen will, wornach sie getrachtet haben? Oft aber hat auch die Langeweile keinen geringen Antheil an dem Fehler, von dem wir sprechen. Da es so vielen Menschen an einer zweckmäßigen Beschäfftigung des Geistes fehlt, und sie bey ihrem Thun und Lassen keine hinreichende Befriedigung für die unsrer Natur so nothwendige Thätigkeit finden, so machen sie sich mit den Handlungen Anderer zu thun, und obgleich sie anfangs nicht bösartig bey ihren Beobachtungen sind, und keine schlimmen Absichten haben, so verschlimmert sich ihr Herz doch allmählig schon aus dem Grunde, weil der Müssiggang eine Quelle sehr vieles Bösen ist, und ihre

feindſelige Geſinnung wird vollendet, wenn irgend eine der ſchon genannten Leidenſchaften noch dazukömmt, oder wenn durch die Gewohnheit ſolcher Beobachtungen und durch öftere Entdeckungen ſchlechter Geſinnungen und Handlungen ihr Herz zum Argwohn geſtimmt wird. — Aus dieſen Quellen entſpringt jenes feindſelige Belauern, das

III.

mit ſo vielen ſchädlichen Folgen verbunden iſt, ſowohl für diejenigen, auf die es gerichtet iſt, als auch für die Geſellſchaft überhaupt.

Sehr nachtheilig kann dieſes Belauern für denjenigen werden, auf den es gerichtet iſt. Muß ein Menſch nicht um allen Frieden ſeiner Seele gebracht werden, wenn er ſich überall von Nachſpührern umringt weiß? Wird er nicht höchſt unangenehm in dem Gange ſeiner gewöhnlichen Geſchäfte geſtört und unterbrochen? Muß er nicht mit ängſtlichen Beſorgniſſen erfüllt an ſeine Berufsarbeiten gehen? Beſchleicht ihn nicht eine beſtändige Bangigkeit und ein dumpfes Mißbehagen, wenn er überall heimliche Richter befürchten muß? Muß ſein Herz nicht lieblos werden, wenn er ſich von feindſeligen Leidenſchaften bösartiger Mitmenſchen angegriffen fühlt? Iſt es nicht um die Ruhe ſeines Herzens gethan, wenn er nirgends vor Verräthern ſicher iſt, die vielleicht das unſchuldigſte Wort,

die gleichgültigste Handlung zu seinem Nachtheil auslegen und verbreiten? Je feinfühlender ein Mensch ist, desto unangenehmer wird der Eindruck eines so feindseligen Belaurens auf ihn seyn; je offener und freyer sein Herz und sein Charakter ist, desto empfindlicher wird ihn ein so schnöder Rückhalt verwunden; je umgänglicher und geselliger er ist, desto schmerzlicher wird er es aufnehmen, durch die Falschheit und Hinterlist der Menschen in sich selbst zurückgeschreckt zu werden. Und wie vieles kann ein Mensch an der Achtung seiner Mitbürger, oder an seinem Glücke verlieren, wenn sich jenes feindselige Belauren die Mühe gibt, ihn in Mißkredit zu bringen! Wie mancher gute Nahme ist dadurch gemordet worden! Wie mancher ist in der guten Meynung, die man von ihm hatte, gesunken, weil es seinen Feinden gelungen ist, ihn verdächtig zu machen! Wie Mancher wurde da kalt oder mit Verachtung aufgenommen, wo ihm sonst freundliche Gesichter begegneten, weil man ihn verläumdet und angeschwärzet hat! Wie Mancher fand den Weg zu seinem Glücke, das er schon vor Augen sah, gesperrt, weil man ihm Zutrauen und Liebe raubte! Wie Mancher ist ins Elend gestürzt worden, weil man ihn durch Niederträchtigkeit um die Mittel brachte, sich redlich zu nähren! Ja, wie Manchen hat die Verzweiflung zum Verbrecher gemacht, da ihm durch die Bösartigkeit heimlicher Widersacher jeder Zweig eines ehrlichen Fortkommens abgeschnitten worden ist! Jene feindseligen Auflaurer legen es oft nicht blos darauf

an, einen Menſchen zu kränken, ihm Sorge und Verdruß zu verurſachen, und den Frieden des Gemüths ihm zu rauben, ſondern ſie gehen, je nachdem eine Leidenſchaft ſie treibt, damit um, ihn ins Verderben zu ſtürzen, und ſeinen gänzlichen Untergang zu bereiten. So ſuchten die Phariſäer anfangs durch heimliches und feindſeliges Belauren Jeſu nur an ſeiner Ehre und ſeinem Kredit zu ſchaden; allein da ihnen dieſes Unternehmen nicht gelang und ſie mit ihren Angriffen oft fruchtlos, oft mit ihrer eigenen Schande bedeckt, hatten abziehen müſſen, ſo legten ſie es auf nichts geringers an, als auf ſeinen Tod. Sterben ſollte der Unſchuldige, weil er beſſer war, als ſie. Und es glückte ihnen nur zu gut ihr ſchändliches und abſcheuliches Vorhaben. Er mußte ſein Leben auf die ſchmerzlichſte Art am Kreuze verbluten. Und ach, wie viele Beyſpiele dieſer Grauſamkeit kann die Geſchichte aller Jahrhunderte aufzählen! Wie mancher Menſch hat durch die belauernden Nachſtellungen ſeiner Feinde erſt ſeinen guten Nahmen alsdann den Frieden und die Ruhe ſeiner Seele, und endlich gar noch Vermögen und Leben verlohren!

Allein dieß feindſelige Belauern hat nicht nur für den Einzelnen, ſondern für die ganze Geſellſchaft die nachtheiligſten Folgen. Muß nicht alle Offenheit und Aufrichtigkeit nach und nach verſchwinden, wo ſolche nachſtelleriſche Geſinnungen herrſchend ſind? Muß nicht alle Treue, aller Glaube allmählig zu

Grunde gehen? Muß aus geſelligen Zuſammenkünften nicht alle Heiterkeit und frohe Laune weichen? Muß nicht das Mißtrauen und der Argwohn ſich immer mehr aller Herzen bemächtigen? Wird nicht jede freye Mittheilung der Gedanken, jeder Umtauſch der Meynungen und Vorſtellungen, jede ungezwungene Unterhaltung gewaltſam unterbrochen? Muß nicht eine geſpannte, unſichere Lage dadurch allgemein werden? Wird nicht aus den innigſten Verhältniſſen die Seele derſelben, das Zutrauen genommen? Geſchieht es nicht, daß oft des Menſchen ſeine ärgſte Feinde ſeine Tiſchgenoſſen ſind? Hat der Geiſt dieſes ſchändlichen Belaurens nicht ſchon Brüder gegen Brüder, Söhne gegen Söhne, Freunde gegen Freunde bewaffnet? Wird nicht das Band aller Einigkeit dadurch zerriſſen, und Zwietracht in die Herzen gepflanzet? Werden die Menſchen nicht überhaupt dadurch argliſtig, zurückhaltend, verkehrt, für alle Wahrheit verſtimmt? Muß dadurch nicht Falſchheit und Sittenloſigkeit immer mehr über Hand nehmen? Doch laſſet uns das traurige Gemählde verlaſſen, und nun

IV.

unſere Aufmerkſamkeit auf die Unſittlichkeit des feindſeligen Belaurens richten. Und dieſe wird ſich uns von verſchiedenen Seiten darſtellen; aus mehr als einem Grunde iſt dieß Laſter verabſcheuungswürdig.

Wer demſelben dient, opfert ihm ſehr viel Zeit auf, mithin das koſtbarſte Gut, das dem Menſchen von der göttlichen Vorſicht verliehen worden iſt. Denn wer es ſich zum Geſchäfte gemacht hat, Andere zu belauern, muß der Natur der Sache nach dieſer Gewohnheit manche Stunden und Tage widmen. Die Menſchen, welche mit dieſem Fehler behaftet ſind, werden oft ihre Berufsarbeiten vernachläßigen, oder aufgeben müſſen, um ihrer ſchändlichen Neigung ein Genüge zu leiſten. Wie manche wichtige Pflicht muß darüber hintangeſetzt werden, bis wir uns nach Allem erkundigt, bis wir Alles erfahren haben, was wir zu wiſſen wünſchten, ja, bis wir von unſern Entdeckungen den vorgeſetzten Gebrauch gemacht haben! Wie oft wird uns da die Sorge für das Hausweſen, für die Erziehung der Kinder, für unſere Familie, für unſere Freunde oder für unſer Amt vergebens rufen! Wie oft werden wir uns auf jener ſchändlichen Lauer befinden, wenn vielleicht Geſchäfte von Wichtigkeit unſere ganze Thätigkeit und Anſtrengung erforderten! Mit welchem Verluſt an Zeit und Kraft erkaufen wir nicht die Befriedigung unſrer Neugierde und unſrer Leidenſchaften!

Eben ſo ſchändlich iſt das feindſelige Belauren des Nebenmenſchen, weil es uns an der ſo nöthigen Selbſtkenntniß hindert. Denn wie ſoll derjenige, der ſein Augenmerk immer nur auf das Thun und Laſſen

Anderer richtet, der die Beobachtung derselben zu einem Hauptzweck seines Lebens macht, der sich so leidenschaftlich um fremde Angelegenheiten bekümmert, der mithin gewöhnlich ausser sich selber lebt, wie soll er dazu kommen in sich selbst einen Blick zu werfen? Seine Beschäftigung zeigt es schon, daß er sich selbst nicht kennt. Viele würden ihre lauernde Aufmerksamkeit auf Andere verlassen, wenn sie mit den Blössen und Fehlern ihres eigenen Herzens besser bekannt wären, und, statt sie unbarmherzig zu richten und zu verdammen, sie entschuldigen, und mit liebreicher Schonung behandeln. Aber es gilt besonders von ihnen, was der Apostel sagt: „Worinn du einen andern richtest, damit verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbe thust, das du richtest!“ (Röm. 2, 1.) Sie würden bey ihren Verläumdungen erschrecken, die Verkündiger ihrer eigenen Vergehungen zu seyn; sie würden in den Fehlern Anderer ihre eigenen gewahr werden. Aber so ist es vor ihren Augen verborgen, und bleibt verborgen, so lang sie die Beschaffenheit und den Zustand ihres Gemüths nicht einsehen lernen. Daran hindert sie aber die Zerstreuung, in welcher sie sich ihres unedeln Gewerbes wegen befinden, und es ist bey ihnen an keine Besserung ihres Herzens zu denken, so lang ihre Verblendung dauert, und ihre unselige Leidenschaft den Blick von ihrem innern Zustand ablenkt.

Nichtswürdig ist das Belauern des Mitmenschen auch seiner Beschaffenheit wegen

Wer verabscheuet nicht die Pharisäer im Evangelium! Den unschuldigen, menschenfreundlichen und so wohlthätigen Jesus suchten sie in's Verderben zu stürzen, ihn, der sie nie mit Absicht beleidigte, hatten sie den Untergang geschworen. Weil ihre Werke böse waren, haßten sie das Licht, und denjenigen, der es verbreitete. Weil sie die Wahrheit nicht ertragen konnten, wollten sie den Lehrer derselben aus dem Wege räumen. Und wie heimtückisch gingen sie zu Werk! Bey einem fröhlichen Gastmahle, unter dem Schein der Freundschaft und Wohlgewogenheit wollten sie ihn mit ihren Schlingen umstricken! Wie niederträchtig und feig ist eine solche Arglist! Wie verabscheuungswürdig ist es, mit heimlichen und verborgenen Worten den Gegner anzugreifen! Vor einem offenen Feinde kann man sich vertheidigen, aber der Verläumder verwundet uns hinterrücks. Ein solcher Mensch ist aus Falschheit und Lüge zusammengesetzt; Bösartigkeit hat sein ganzes Wesen durchdrungen. Aber gesetzt, er hätte gerade keine so ganz schlimmen Absichten bey seinem Gewerbe, gesetzt, er gienge nicht gerade darauf aus, seinen Mitmenschen unglücklich zu machen, gesetzt, es wäre mehr ein hoher Grad von Neugierde als von Haß und Verfolgung, was ihn zum Verläumder Anderer anreize, ist es nicht dessen ohnerachtet nichtswürdig und verächtlich? Verräth sein Verfahren nicht einen beschränkten Geist, einen faden Charakter, eine Leerheit des Kopfs und des Herzens, die mit dem wenigster Schande begleitet sind? Und verräth man

[illegible]

V.

[illegible]

[illegible]

heiten und Pflichten ab, und wie häufig stehen wir in Gefahr, falsch zu urtheilen! denn es ist keine so leichte Sache, den Menschen nach seinem Werthe zu schätzen. Wenn wir unsern eigenen Angelegenheiten ein Genüge leisten, wird uns nicht mehr viel Zeit übrig bleiben, das Thun und Lassen Anderer auszukundschaften. Wenn es uns aber darum zu thun ist, Fehler kennen zu lernen, so lasset uns in unser eigenes Herz blicken; wir werden bey einer redlichen Aufmerksamkeit auf uns selbst deren so viele entdecken, daß wir gewiß einsehen werden, wie thöricht es sey, moralische Gebrechen bey Andern aufzusuchen, da man doch selbst so viele eigene an sich hat. Lasset uns bey unsern Mitmenschen eher ihre gute Seite kennen lernen, als ihre schlimmen. Ihre Laster seyen in dem Schleyer der Vergessenheit gehüllt, aber ihre Tugenden setzen uns zur Nachahmung ermuntern. So wird unsere Menschenbeobachtung fruchtbar für uns werden, und uns zur Schonung, zur Nachsicht, zur Geduld, zur Nacheiferung im Guten häufige Veranlassung geben. Wenn wir aber auch schlechten Gesinnungen und Handlungen begegnen: welch ein moralisches Gesetz legt uns die Pflicht auf, dieselben bekannt zu machen? Was gewinnt die Gesellschaft, wenn sich die Geschichten von der Nichtswürdigkeit einzelner Mitglieder vermehren? Darum lasset uns schweigen, und unser Entdeckung als ein Geheimniß in unsern Busen verschließen, so lang nicht wichtige Rücksichten, welche Klugheit und Liebe uns angeben müssen,

uns nöthigen, sie zu offenbaren. Aber verzeihlich dürfen wir Niederträchtigkeit, die sich zu heimlichen Belauerungen und Angebungen gebrauchen läßt, so ferne von uns. Ueber die Rechte der Menschen zu wachen, daß sie für die Gesellschaft keine gefährlichen und schädlichen Anschläge nehmen, ist eine Sache der Obrigkeit, nicht des Bürgers. Unsere Pflicht ist es, mit unsern Mitbrüdern in einem guten Vernehmen zu leben, die Eintracht und den Frieden erhalten zu helfen, den Geist der Liebe und Sittsamkeit zu befördern, und aus diesem Grunde auch jener feindseligen Belauern uns nicht zu Schulden kommen zu lassen.

Allein wir müssen auch vorsichtig seyn, daß, wenn wir belauert werden, es uns nicht schade. Wir werden es nicht verhindern können, von unsern Mitmenschen bemerkt zu werden. Es hängen immer Viele ihre Augen auf uns, und bekümmern sich um unser Thun und Lassen, man schaut manchesmal von uns, man sucht Gelegenheit, uns beizukommen, man hat Absichten mit uns und auf uns, und gar zu leicht können auch gegen uns feindselige Leidenschaften erwachen. Aber eben deswegen ist es um so nothwendiger, daß wir auf unserer Hut sind, daß wir uns, so viel es geschehen kann, in der Stille halten, um wenigstens den Neugierde auszuweichen. Eine unbekannte Verborgenheit schützt vor vielem Verdruß, und je weniger wir die Urtheile Anderer beschäftigen, desto ruhiger werden wir ist. Deswegen

müssen wir uns vor jener Eitelkeit hüten, die sich immer hervordringt und gesehen werden will. Ganz verborgen können wir übrigens nicht seyn, da wir in gesellschaftlichen Verhältnissen stehen; und bey manchen Menschen bringt es Amt und Beruf mit sich, immer den Blicken sehr vieler Personen ausgesetzt zu seyn. Je öffentlicher aber unser Lebenswandel ist, desto mehr müssen wir sowohl in unsern Reden als Handlungen uns bestreben, behutsam zu seyn, keine Blösse zu geben, und jeden bösen Schein zu vermeiden. Wer mit Vernunft und Klugheit zu Werk geht, macht sich für manche Angriffe der Thorheit und Bosheit unzugänglich. Diese Vorsichtigkeit muß sich besonders auch auf die unsrer Freunde und Gesellschafter erstrecken; denn wenn diese falsch gegen uns sind, so werden sie am meisten Gelegenheit haben, unsre Worte und Handlungen nachtheilig für uns auszulegen und zu verbreiten, weil sie nicht nur von vielen Seiten uns beobachten, und, wenn ihr Herz bös ist, unsern Charakter durch lieblose Urtheile entstellen können, sondern weil sie gemeiniglich auch bey Andern am meisten Glauben finden. Vorzüglich aber müssen wir uns in nichts einlassen, das uns Verantwortung zuziehen könnte. Ein gutes Gewissen hat Niemand zu fürchten. Unsre Rechtschaffenheit und Geradheit muß unsre Feinde zu Schanden machen. Uebrigens müssen wir unsre Vorsichtigkeit nicht so weit ausdehnen, daß wir uns durch dieselbe zu jener Menschenfurcht verleiten liessen, welche sich scheuet, solche Pflichten zu erfüllen, die man

aus Vorurtheil oder Haß tadeln könnte. Was uns das Gewiſſen gebiethet, müſſen wir thun, obgleich feindſelige Menſchen unſre Handlung zu unſerm Schaden beurtheilen können. So handelte Chriſtus. Die Phariſäer hatten den Waſſerſüchtigen vermuthlich mit Abſicht berufen. Sie zweifelten nicht, daß Jeſus ihn geſund machen würde. Dieſe wohlthätige Handlung wollten ſie ihm ſodann zum Verbrechen anrechnen; durch ſeine Menſchenliebe hofften ſie ihn als einen Verächter des Sabbaths in einen gehäßigen Ruf bringen zu können. Allein Jeſus ließ ſich durch ihr Vorurtheil und ihre böſe Abſicht nicht wankend machen in ſeinem Thun. Als er ihre Gedanken und Anſchläge merkte, fragte er ſie: „Iſt's auch recht, auf den Sabbath heilen?" Sie ſchwiegen auf dieſe Frage, nicht, als ob ſie nicht zu antworten gewußt hätten, ſondern ihm nicht vorzugreifen, und ihn deſto gewiſſer in die gelegten Schlingen zu verwickeln. Doch Jeſus heilte, und entließ ihn geſund. Um ſie aber nicht nur zum Stillſchweigen zu bringen, ſondern ſie auch von der Rechtmäſſigkeit ſeiner Handlung und der Thorheit ihres Vorurtheils zu überzeugen, fragte er ſie weiter: „Welcher iſt unter euch, dem ſein Ochs oder Eſel in den Brunnen fällt, der ihn nicht alsbald herauszieht am Sabbathtage?" Sie konnten ihm darauf nicht weiter Antwort geben, aber ganz natürlich gieng aus ſeiner Frage der Gedanke hervor, daß man gegen einen Menſchen heiligere Pflichten habe, als gegen ein unvernünftiges Ge-

schöpf. So gerade und rechtschaffen betrug sich Jesus gegen seine lauernden Feinde. Möchten wir ihn auch hierinn zu unserm Beyspiel nehmen; wir werden dadurch manchen feindseligen Anschlag entkräften.

Wenn es aber unsern Feinden wirklich gelungen ist, durch hämisches Belauern uns zu schaden, wie sollen wir uns dann verhalten und trösten? Es ist natürlich, daß es uns schmerzen muß, und Niemand wird unsern Gram verdammen. Aber Schwäche wäre es, wenn wir demselben zu sehr nachhiengen, und unsre Empfindlichkeit, unsre gekränkte Ehrliebe jede Heiterkeit von uns verscheuchen dürfte. Mangel an vestem Charakter wäre es, wenn wir uns in unsrer Handlungsweise, die Pflicht und Gewissen uns auflegen, stören liessen. Unrecht aber wäre es, wenn wir Böses mit Bösem, Haß mit Haß, Verfolgung mit Verfolgung vergelten wollten; ja, wir würden gerade dadurch unsere Ruhe am wenigsten wieder herstellen, gerade dieß würde zu immer neuen Kränkungen und Feindseligkeiten Veranlassung geben. Darum fordert uns unsre eigne Ruhe auf, versöhnlich zu seyn, und eine gewisse Gelassenheit und Gleichmüthigkeit zu beobachten. Unsere Pflichten aber lasset uns mit Eifer und Treue erfüllen und nicht müde werden, obgleich verkannt und unsre Art zu handeln liebelos gerichtet werden mag. Wir können dadurch unsre Feinde und Hasser am Besten zu Schanden machen und ihre Angriffe entkräften; unsre Standhaftigkeit wird siegen; man wird un-

ſerer Tugend Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Und wenn es uns auch nicht ſogleich gelingt, ſo werden wir doch ſo viel gewinnen, daß wir die Ruhe unſrer Seele behaupten lernen. Edle Menſchen haben ſo viel innere Hilfsmittel, daß die Bosheit feindſeliger Weſen ſie nicht ganz unglücklich machen können. Und darinn werden ſie beſonders durch die Hoffnungen unterſtützt, die ſie aus der Religion ſchöpfen können. Denn gelänge es auch ihren Feinden, ihnen Ehre und Glück, ja ſogar das Leben zu nehmen, würden auch die ſchlimmſten Folgen des feindſeligen Beſtaurens an ihnen ausbrechen, ſo bleibt ihnen ihr Vertrauen zu Gott und ihre frohen Ausſichten auf die Ewigkeit. Dieſe muß uns der Haß und der Neid der Welt laſſen, wenn er auch alle unſre Umgebungen zerſtören und nehmen kann. Ja, die Religion, dieſe Freundinn der leidenden Menſchheit, erquickt uns in allen Nöthen und Anfechtungen. Ihre Segnungen ſind nicht durch die engen Grenzen der Zeit beſchränkt; ihre Wirkungen ſind ewig, wie der, von dem ſie ausgegangen iſt. Wohl uns, wenn wir uns ihren Tröſtungen ganz dahingeben; dann kann kein Unglück uns ganz niederſchlagen! Sie bringt unſerm Gott uns näher, und mit ihm beſitzen wir alles. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Am vier und zwanzigsten Sonntage Trinitatis.

Text. Math. 9, 18 - 26.

„Da Jesus solches mit ihnen redete — und dieß Gerücht erschallte in dasselbe ganze Land.“

Allen Nationen und Zeitaltern meine Zuhörer! scheint eine gewisse feyerliche Verehrung der Todten eigen zu seyn; unter allen Völkern herrschen gewisse Gebräuche, die man bey Sterbefällen beobachtet, und womit die Lebenden entweder den Schmerz über den Verlust der Verstorbenen oder mindestens noch einige Beweise von Achtung und Anhänglichkeit an sie ausdrücken. Solche Feyerlichkeiten tragen gewöhnlich den Charakter eines Volks, und sind verschieden nach dem Grade und der Beschaffenheit ihrer Cultur. Bey einigen sind sie still und einfach, bey andern geräuschvoll und prächtig; bey einigen sanft und ruhig, bey andern wild und leidenschaftlich; bey einigen kurz und vorübergehend, bey andern lang und anhaltend; bey einigen würdig und zweckmässig, bey andern läppisch und unverständig. Auch das verlesene Evangelium stellt uns eine Leichen-

feyerlichkeit vor Augen. Die Tochter eines angeſehenen Manns unter den Iſraeliten war in früher Jugend dahingewelkt und lag nun erblaßt auf dem Sterbelager. Als Jeſus auf die Bitte des Vaters dahin kam, dem geliebten Kinde das Leben wieder zu geben, fand er das Haus voll von Menſchen, die durch Wehklagen, Trauergeſänge und Leichenmuſik nach der Sitte ihres Volks die Verſtorbene ehrten, und mit lautem Gepränge die gewöhnlichen Cärimonien und Feyerlichkeiten beobachteten.

Doch auch unter uns herrſchen mehrere ſeit Jahrhunderten auf uns fortgeerbte Gebräuche, womit wir unſre Verſtorbenen behandeln und ihnen, wie man zu ſagen pflegt, die letzte Ehr erweiſen. Es iſt das Sterbekleid, das man ihnen anzieht; es ſind duftende Blumen, mit welchen wir oft ihre blaſſe Leichengeſtalt noch ſchmücken; es iſt der Sarg, in welchem man ſie oft mit den Ehrenzeichen die ſie im Leben hatten, den Augen ihrer Freunde und Bekannten noch ausſetzt, eh man ſie ins Grab verſenkt; es iſt das Leichenbegängniß, womit ſie von ihren zurückbleibenden Angehörigen an die Stätte ihrer Ruhe begleitet werden; es iſt das Gebet, das noch über ihrem Grabe geſprochen wird; es ſind die Töne der Sterbeglocken, oder die Leichengeſänge, unter welchen ſie beerdiget werden; es ſind die Trauerkleider, durch welche ihre Verwandte kürzer oder länger, ihren Verluſt anzeigen; es iſt der Grabſtein, das Denkmahl, oder wenigſtens der Roſenſtock, womit man ihre Ruheſtätte be-

zeichnet und ihr Andenken unter den Lebenden zu erhalten sucht: Und wie viele besondere Feyerlichkeiten weist nicht oft die durch den Schmerz gereizte Phantasie hervorzubringen! Welche Handlungen legt sich nicht oft die Liebe und Sehnsucht der Zurückgebliebenen auf! Zu wie manchen Trauerfesten in Familien oder auch in ganzen Städten geben nicht oft merkwürdige, oder verlustvolle Todesfälle eine wehmüthige Veranlassung!

Es ist auch dem Menschenherzen sehr natürlich, den hingeschwundenen Freunden noch Zeichen der Liebe und Erkenntlichkeit zu bringen, wie wir schon aus der Allgemeinheit der Leichencärimonien schliessen können, und wie unser eignes Gefühl es uns sagen wird. Wenn der Tod eine hochgeschätzte und geliebte Person uns von der Seite nimmt. Es ist aber auch billig, die Menschennatur noch in den Todten zu ehren, sie auszuzeichnen, und durch eine gewisse Feyerlichkeit ihrer Würde, selbst bey ihrem Verwelken, noch ein Opfer zu bringen; denn wo man die Todten nicht ehrt, da ist zu vermuthen, daß man den Menschen überhaupt nicht ehre. Es ist gerecht, den Schmerz über den Verlust lieber und um uns verdienter Angehörigen auch noch durch äusserliche Merkmahle unsrer Ehrfurcht und Dankbarkeit zu erkennen zu geben; ja es ist sogar pflichtmässig, ihr Andenken durch manche fromme Handlungen und Ehrendenkmahle unter den Lebenden zu verlängern, und jenen ernsthaftesten, letzten und so vielen

entſcheidenden Auftritt ihres Daſeyns auf Erde durch ehrwürdige Gebräuche recht feyerlich, und für Geiſt und Herz der Nachgelaſſenen recht bedeutend und heilig zu machen. Allein dieſe äuſſerlichen Ehrenbezeugungen gegen Verſtorbene ſind für Chriſten nicht die einzige Art, wie wir uns in Rückſicht ihrer verhalten ſollen. Es bleiben uns Pflichten gegen ſie übrig, die bey weitem wichtiger ſind als das eitle Gepränge, womit wir ſie oder ihr Andenken ehren, und zwar um ſo mehr, weil unſre Verbindung mit ihnen durch den Tod nicht ganz aufgelöst iſt, und wir ſelbſt durch eine würdige Todtenfeyer an ſittlicher Güte und Tugend ſehr vieles gewinnen.

Laßt uns demnach heute eine Betrachtung mit einander anſtellen

über die chriſtliche Todtenfeyer.

Wir wollen

1) ihre Beſchaffenheit, und

2) ihren Werth beherzigen.

Hier iſt nicht unſre Heimath ew'ger Gott!
Hier ſind wir Pilger nur und Wanderer,
Und viele, die uns auf dem Weg begleiten,
Verlaſſen uns und gehen früher heim.
Doch uns im Herzen wohnt das Angedenken,
Und immer noch umſchwebet uns ihr Bild,
Und heilig iſt ihr Tod uns und ihr Leben,
Und Weisheit iſt's ihr Ende zu betrachten,

Und ihren Flug in beſſre, ſchönre Welten.
An ihrem Loos erkennen wir das eigne,
Und unſer gröſter Lehrer iſt der Tod.
Herr, laß uns dieß bedenken, daß wir weis'
Auf Erden handeln und das Ziel erreichen. Amen.

Meine Freunde! Da der Tod ein ſo allgemeines und gewöhnliches Schickſal iſt, und durch die Hand deſſelben die zärtlichſten Bande der Freundſchaft und Liebe ſo oft aufgelöst werden; da er die ſchönſten Verhältniſſe der Menſchen unter einander durch ſein trauriges Dazwiſchentreten zerſtört und die Lieblinge unſers Herzens mit unerbittlicher Macht ſo oft von uns trennt, und wir dadurch ſo manchem Schlage, ſo manchem ſchmerzlichen Verluſte blosgeſtellt ſind: ſo iſt es wohl der Mühe werth, zu unterſuchen, wie wir diejenigen, die unſerm Herzen einſt werth und nahe waren, nach Ablegung ihrer ſterblichen Hülle noch ehren, welche Geſinnungen wir gegen ſie haben ſollen, welche Pflichten uns gegen ſie noch übrig bleiben, und in welchem Lichte, aus welch einem Geſichtspunkt wir ſie betrachten ſollen, welch eine Beſchaffenheit demnach unſre Todtenfeyer haben müſſe, wenn ſie chriſtlich, den Grundſätzen und Lehren des Chriſtenthums angemeſſen ſeyn ſoll. Laßt uns alſo

I.

die Beſchaffenheit einer chriſtlichen Todtenfeyer kennen lernen. Die Hauptpunkte laſſen ſich kurz zuſammenfaſſen Wir feyern nehmlich den Tod der Unſrigen chriſt-

lich durch ein frommes und öfteres Andenken; durch eine vernünftige Betrachtung ihres Lebens; durch Nachahmung ihrer Tugenden; durch Befolgung ihrer Ermahnungen und Aufträge; und durch die Hinsicht auf ihre Vollendung.

1) Ein frommes und öfteres Andenken ist uns nöthig, wenn wir den Tod unsrer Lieben und Angehörigen würdig feyern wollen. Die gewöhnlichen Feyerlichkeiten bey Sterbfällen sind nur vorübergehend, nur auf eine kurze Zeit eingeschränkt, verrauschend wie ein leeres Getümmel, oder enthalten eine mehr prunkvolle und lärmende, als zärtliche und herzliche Verehrung. Die Sterbeglocken verhallen, die Trauertöne verstummen, das Leichengepränge geht vorüber, und der kalte Grabstein kann nie ein lebendiges Denkmahl werden für diejenigen, die als berufene Bürger einer bessern Welt hier waren und mit innerer, selbstthätiger Kraft wirkten. Nur in uns, in unserm Andenken an sie kann ihnen, auch wenn sie aus der sichtbaren Reihe der Dinge entschwunden sind, noch eine Verlängerung ihres Lebens und Einflusses auf Erden bereitet werden. Sie wohnen dann gleichsam noch unter uns, sie haben immer noch Antheil an unsern Reden und Handlungen, und ihr Leben geht noch öfters in stillen Momenten vor unsrer Seele vorüber. Wir sprechen dann noch manches, wir verrichten dann noch manches in Bezug auf sie, oder als Folge ihres ehmaligen Wirkens auf uns; sie sind uns dann noch gegenwärtig, und, obgleich unsichtbar und ge-

trennt, ist ihrem Geiste nach immer einige Macht über uns eingeräumt. Nur durch das Andenken wird das Gedächtniß eines Verstorbenen unter den Zurückgebliebenen würdig erhalten. Und warum sollte uns das Andenken an sie nicht oft noch beschäftigen? Wie könnte man derjenigen sogleich vergessen, mit welchen man einen Theil seiner Lebensreise zurückgelegt hat, und die durch Reden oder Handlungen auf unsre Bildung, auf unser Thun, oder auf unser Schicksal Einfluß gehabt haben? Wie könnte das Bild derjenigen sogleich aus unsrer Seele entschwinden, mit welchen wir in nahen und zärtlichen Verhältnissen standen, mit welchen wir in so manchen Beziehungen, unter so manchen Auftritten des Lebens Freude und Leid zu theilen gewohnt waren? Müssen sich nicht so manche abwechselnde Scenen ihres Daseyns hienieden wieder vor unsern Blicken erneuen; müssen nicht so manche Schicksale, die sie erfuhren, uns oft noch wieder gegenwärtig werden; muß nicht so manches, was sie sprachen, unternahmen und ausführten, so manches, das selbst auf uns Bezug hatte, uns wieder ins Andenken kommen; muß nicht ihr Charakter und ihr Wesen uns öfters noch in treuer Erinnerung umschweben, auch wenn sie nicht mehr unter uns verweilen? Und wenn die Personen, die durch den Tod uns entrissen wurden, unser Herz besassen, unsre Liebe und Freundschaft hatten, muß da nicht Wärme und Herzlichkeit mit unserm Andenken verbunden seyn? Wer weiß es nicht, wie von selbst das Bild derselben uns immer begegnet, wie jede Stätte, wo

ſie waren und handelten, ja jedes wichtigere Ereigniß unſers Lebens, an dem wir ſie nun keinen Antheil mehr nehmen ſehen, uns mit Macht an ſie erinnert, wie ganz ihnen noch unſer Herz gehört, und wie wir ohne unſer Zuthun immer hingezogen werden in den Krais unſrer ehmaligen Verbindungen mit ihnen? Und warum ſollten wir dieſer natürlichen Aufforderung unſres Herzens nicht gerne folgen, da dieß die einzige Art von Leben iſt, das ſie unter uns noch haben können, und das ihnen auch durch unſre Dankbarkeit und Liebe gebührt? Nicht leicht wird Jemand dieſe Erde verlaſſen, ohne den Zurückbleibenden nützlich geweſen oder zu ihrem Vergnügen beygetragen zu haben. War es ein Vater oder eine Mutter, die uns erzogen, ein Freund, der uns in unſeren Angelegenheiten mit Rath und That beyſprang, oder ſonſt ein redlicher Gefährte auf dem Pfade des Lebens, durch den wir manche vergnügte Stunde des Umgangs, manche Aufheiterung in Tagen des Traurens, manche Anſprache in Verlegenheiten hatten, oder war es ein treuer Bruder; eine zärtliche Schweſter, die wir unter den Todten beweinen: Sollten wir ihnen nicht gerne eine bleibende Stelle in unſerm Gedächtniß einräumen, uns oft und mit Vergnügen noch ihrer erinnern, und auch in unſern Unterredungen mit Andern ihrer noch rühmlich gedenken? Und ſollten wir uns dieß nicht um ſo mehr zur Pflicht machen, da es der Wunſch jedes Menſchen iſt, nach ſeinem Tode bey den Zurückbleibenden noch in gutem Andenken zu ſtehen, ob er gleich nichts mehr davon fühlt? Wünſchen

wir es nicht selbst, daß unser Gedächtniß bey unsern Freunden und Angehörigen erhalten werde? Und müssen wir demnach nicht bereit seyn, das, was wir uns wünschen, auch Andern zu gewähren? Ja, meine Freunde! es ist christliche und reinmenschliche Gesinnung, wenn man seine Todten noch durch ein öfteres, frommes Andenken ehrt. Wir müssen aber damit

2) eine vernünftige Betrachtung ihres zurückgelegten Lebens verbinden. Das Andenken an sie darf nicht gedankenlos seyn, nicht eine blosse Erzeugniß der unfreywilligen Sehnsucht nach ihnen, nicht blos eine Geburt des von ihrem Verluste empfindlich gerührten Herzens; nein, es muß mit Nachdenken, mit einer auf ihr Thun und Lassen sich ausbreitenden Richtung unserer Gedanken verschwistert seyn. So lang ein Mensch noch auf Erden verweilt, ist man nicht im Stande, eine vollendete Betrachtung über sein Leben anzustellen und dasselbe in einer geschlossenen Reihe von Auftritten zu überschauen, weil sich sein Charakter, wie sein Schicksal immer noch ändern kann. Aber wenn er aufgehört hat, für diese Welt da zu seyn, wenn seine ganze Reise durch die Gefilde der Erde zurückgelegt ist, wenn er nun alles gethan hat, was ihm hier zu thun vergönnt war, wenn er alles geduldet hat, was ihm zu dulden aufgelegt wurde, wann die Zeit für ihn ganz abgeloffen ist, und er seine Denkart und Handlungsweise nicht mehr umbilden kann, ja, wenn er auch den letzten Kampf nun ausgekämpft hat und der

Vorhang über dem geendeten Schauſpiel nun auf immer niedergefallen iſt: Dann erblicken wir an ſeinem Leben ein vollendetes Ganzes, und dann iſt es vorzüglich der Mühe werth, eine vernünftige Betrachtung darüber anzuſtellen. Denn da zu der Summe ſeiner Handlungen, Verhältniſſe und Schickſale keine neue mehr hinzukommen, ſo dürfen wir weniger befürchten, unſer Urtheil über ihn wieder zurücknehmen zu müſſen, als wenn er noch in ſeinem Wirkungskraiſe auf Erden ſich befände. Aber nicht mit einer allgemeinen Ueberſicht über das zurückgelegte Leben unſerer Angehörigen dürfen wir uns befriedigen, nicht daran darf uns genügen, daß wir überhaupt den moraliſchen Rang beſtimmen, den ſie durch ihre Denkungsart und ihre Handlungsweiſe eingenommen haben, ſondern wir müſſen die Mühe nicht ſcheuen, in die tieferen Gänge ihres irdiſchen Daſeyns einzudringen. In Erwägung ziehen müſſen wir alſo bey einer chriſtlichen Todtenfeyer auch die kleineren Umſtände ihres Lebens, um wiſſen zu können, wie es ſich von dem Leben anderer Menſchen unterſchieden habe. Gerne müſſen wir uns mit allem bekannt machen, was ſie Gutes gethan, und und auch das aufſuchen, was ſie im Verborgnen gewirkt haben; nachforſchen müſſen wir den Verhältniſſen, in welchen ſie ſich befanden, und merken, wie ſie dieſelben zu ihrem und ihrer Mitmenſchen Beſten benützten; unterſuchen müſſen wir, wodurch ſie das geworden ſind, was ſie waren, und ob an ihrer Ausbildung mehr das Schickſal oder ob eigene, innere Kraft und ein

rastloses Streben nach Vollkommenheit einen grössern Antheil gehabt habe; nachdenken müssen wir, welche Ereignisse ihnen nachtheilig und hinderlich, welche vortheilhaft und günstig gewesen sind, welche Schwierigkeiten sie bey ihren Unternehmungen besiegen mußten, und wie viel sie der besondern Leitung und Fügung Gottes zu verdanken hatten; bedenken müssen wir, wie sie gegen ihre Mitmenschen, gegen Freunde und Feinde, in ihrem Beruf und auſſer demselben sich betragen, welch einen Charakter sie in den Tagen des Glücks und welchen sie im Unglück gezeigt, welche Schwächen und Fehler und welche Tugenden und gute Eigenschaften, sie besessen haben; erwägen müssen wir, durch welche Klugheit und durch welche Kraftäusserungen sie sich aus verworrenen Lagen des Lebens herausgerissen, und wo ihnen eine besondere Vorsehung Gottes zu Hilfe gekommen sey; beherzigen müssen wir, welche Verdienste sie um ihre Familie, um ihre Mitbürger, das Vaterland, oder um die Nachwelt zurückgelassen haben; und endlich müssen wir unsre Blicke auch auf den letzten Auftritt ihres Lebens richten und sehen, wie sie in der Stunde des Todes sich zeigten, mit welcher Stimmung des Gemüths, mit welcher Hoffnung, mit welchem Glauben sie diese Welt und ihre Freunde verlassen haben. Das ist es, meine Zuhörer! was wir bey einer christlichen Todtenfeyer zu betrachten haben, wenn wir uns an das zurückgelegte Leben der Unsrigen erinnern. Allein wir müssen, wenn wir sie recht würdig ehren wollen,

3) auch ihre Tugenden nachahmen. Nicht ohne Zweck und Abſicht für uns werden wir die Verhältniſſe, die Schickſale, das Streben unſerer Entſchlafenen in Erwägung ziehen, wenn wir ihr Leben vernünftig betrachten; nein, ſie ſollen uns ein lebendiges Beyſpiel werden, das auf uns wirke, ein kräftiger Sporn zur Nacheiferung, ein heiliger Antrieb zu allem Guten und Schönen. Entſchlieſſen ſollen wir uns bey dem Bilde ihres Lebens, ihnen gleich zu werden an guten Eigenſchaften, an edler Geſinnung und That, und uns ſo wie ſie Verdienſte zu erwerben um Welt und Nachwelt. Wenn uns ihr Andenken theuer iſt, wenn uns ihr Leben werth und nützlich war, wenn wir durch Liebe Freundſchaft und Dankbarkeit an ſie gebunden waren, wenn wir ſo manches Gute und Vorzügliche, ſo manche edle Seite ihres Charakters, ſo manche ſchöne That an ihnen noch ſchätzen, wenn wir erkennen, wie liebreich ſie waren gegen alle, mit welchen ſie zu thun hatten, wie treu gegen Freunde, wie verſöhnlich gegen Feinde, wie dienſtfertig gegen Bedürftige; wie mäſſig im Genuſſe der Freude, wie gleichmüthig im Glück, wie geduldig im Leiden, wie unverzagt in der Noth, wie handhaft in Gefahr, wie großmüthig gegen Beleidiger, wie gewiſſenhaft in ihrem Berufe, wie unermüdet in ihren Geſchäften und Obliegenheiten, wie klug und vorſichtig in ihrem ganzen Betragen, wie wachſam über ſich ſelbſt, wie nachſichtig gegen Andre und wie ſtreng gegen ſich ſelbſt, mit welchem Eifer ſie ihr Herz und ihren Geiſt bildeten, und wie ſie nach Erkänn-

niß und Verblutung ihres Gemüths rangen und dabey voll Liebe, voll Vertrauen, voll Glaubens zu ihrem Gott und Erlöser waren: O, so laßt diese Tugenden nicht blos einen Gegenstand unserer Werthschätzung und Bewunderung bey ihnen seyn, sondern durch die Betrachtung derselben uns zu ähnlichen Gesinnungen und Handlungen ermuntert werden, daß, wenn sie ruhig, heiter und gelassen die letzte Stunde ihres Lebens heran kommen sahen, wir einst auch so zufrieden, ohne Beängstigung des Gewissens und mit standhaftem Muthe sterben können, und das Zeugniß unsrer Mitmenschen erhalten, wir seyen würdige Freunde unsrer Entschlafenen gewesen, und haben durch eigne Tugenden ihr Andenken lebend erhalten. Allein wir werden immer noch eine wichtige Pflicht gegen sie unerfüllt lassen, wenn wir

4) uns nicht angelegen seyn lassen, ihren Ermahnungen und Aufträgen nachzukommen. Der Schatz von Erfahrungen, den sie sich im Leben gesammelt haben und den sie in ihren Unterredungen auch uns mitzutheilen gewohnt waren, die Ermahnungen zur Pflicht und Tugend, die sie uns gaben, müssen unvergeßlich in unsrer Seele bleiben, die Absichten aber, die sie mit uns und durch uns hatten, müssen, so weit wir sie zu erfüllen im Stande sind, und so weit sie sich nicht nur mit Recht und Billigkeit, sondern auch mit unsrer nachherigen Lage in der Welt vertragen, ein Gegenstand unsrer angelegentlichsten Sorge und Befolgung seyn.

Dadurch wirken sie auch todt noch unter uns fort; dadurch leben sie noch in unsern Gesinnungen und Entschliessungen; dadurch handeln sie noch in unsern Handlungen. Wenn wir ihre guten Lehren und die Worte der Weisheit, die wir aus ihrem Munde vernahmen, nicht nur oft und gerne betrachten, sondern sie auch beherzigen und in unserm Thun, uns nach denselben richten, so nehmen wir, indem wir ihre Grundsätze in uns aufnehmen, sie gleichsam selbst in uns auf; ihr Geist ruht dann auf uns, und wir setzen das gute Werk fort, das sie angefangen haben, aber, durch die Macht des Todes von dem Schauplatze ihres Wirkens hinweggerissen, nicht vollenden konnten. In dem wir in ihre Fußstapfen treten, befördern wir nicht nur ihre Ehre, sondern auch ihr Werk. Haben sie uns den Weg zur Tugend und Glückseligkeit gezeigt, haben sie uns die Wahrheiten der Religion in einem schönen und heitern Lichte liebenswürdig und unsrem Herzen theuer gemacht, haben sie uns Vorschriften der Klugheit und Weisheit als ein Erbtheil hinterlassen: O, so müssen, wann ihr Andenken uns werth ist, auch ihre Ermahnungen uns werth seyn, so müssen wir auch nach ihren Grundsätzen handeln, so müssen wir lebende Zeugen und Beförderer ihres gemeinnützigen und weisen Thuns bleiben, und durch eine gewissenhafte Treue gegen ihre Ermahnungen ihrem Herzen und ihrem Geiste Ehre zu machen beflissen seyn. Vorzüglich angelegen aber müssen uns die bestimmten Aufträge seyn, welche sie uns vor ihrem Abschiede aus dieser Welt noch geben; heilig

muß uns ihr letzter Wille seyn, wenn sie uns zu Vollstreckern desselben erwählten.

Sie hatten vielleicht noch manches zu berichtigen, um Mißverständnissen oder Ungerechtigkeiten die nach ihrem Tode eintreten könnten, vorzubeugen, noch manches zu vergüten und zu ersetzen, um nicht den Vorwurf der Undankbarkeit unter den Lebenden zurück zu lassen; sie hatten vielleicht manches Geschäft unvollendet lassen müssen, weil sie der Tod früher abrief, als sie vermutheten; sie hatten vielleicht noch manches ausführen wollen, aber ihr Wirkungskrais wurde zu frühe geschlossen, ihre gemeinnützige und wohlthätige Absicht konnte durch sie nicht mehr zu Stande gebracht werden; sie wollten vielleicht noch manche Schuld abtragen, treue Dienste belohnen, hatten vielleicht für Freunde und Verwandte noch manche Sorge auf dem Herzen, noch manchen Plan im Sinne; sie nehmen mit ihrem Anliegen ihre Zuflucht zu uns, sie empfehlen uns mit sterbenden Lippen noch ihre Angelegenheit, sie haben zu unsrer Klugheit und Rechtschaffenheit das Vertrauen, daß wir ihr Verlangen erfüllen werden, und scheiden mit dieser Hoffnung getrost von der Welt. Aber dann, meine Zuhörer! dann muß es uns heilige Pflicht seyn, ihren Wünschen nachzukommen und ihren Forderungen an uns zu entsprechen. Was sie nun nicht mehr ausführen können, müssen wir vollenden; mit Treue und Gewissenhaftigkeit, nach unsern besten Kräften und Einsichten. Sich dieser Pflicht entschlagen, dieses Vertrauen täu-

ſchen, hieſſe am Staube des Entſchlafenen zum Verräther werden, und jede nicht abgetragene Schuld von ihm würde doppelt auf unſerm Gewiſſen haften. Nein, wenn wir mit chriſtlichen Geſinnungen die Todtenfeyer der Unſrigen begehen wollen, ſo müſſen uns auch ihre Ermahnungen und Aufträge heilig ſeyn; am würdigſten aber wird ſie und am feſtlichſten, wenn wir

5) ſie mit Hinſicht auf ihre Vollendung begehen. Denn unſre Todten leben nach der Lehre des Chriſtenthums nicht nur in unſerm Andenken, das mit uns auf Erden aufhört, ſondern ſie leben als Weſen, die durch den Tod nicht vernichtet werden können, mit dem fortgeſetzten Gefühl ihres Daſeyns und mit Selbſtbewußtſeyn fort, leben ſo gewiß, als Jeſus die Tochter des Oberſten, die im Frühling ihres Lebens dahinwelkte, wieder erweckte, ſo gewiß, als er ſelbſt einſt ſiegreich die Bande des Grabes durchbrach und von den Todten wieder auferſtand. Die Lebensperiode unſrer verſtorbenen Freunde und Angehörigen iſt demnach mit ihrem Tode nicht geſchloſſen; ſie ſind eigentlich nur für uns nicht mehr da. Die Leiche welche wir noch ſchmücken, die wir mit einem freundſchaftlichen Gepränge zu Grabe geleiten, und deren Ruheſtätte wir mit einem ihr Andenken ehrenden Denkmahle zieren, dieſe iſt nicht der Menſch, den wir ſchätzten und liebten, iſt nur ſeine körperliche Umgebung, die nun, nachdem der Geiſt, ihr unſterblicher Bewohner, ſie verlaſſen hat, zu Staub und Aſche wird, und ſich

in die Urstoffe auflöst, aus welchen sie zusammen gesetzt war; der Geist aber lebt und dauert fort auf einem andern Schauplatze der unzähligen Welten Gottes, wo seine väterliche Vorsorge ihm eine neue Wohnstätte angewiesen hat. Vorüber sind nun für unsre Lieben die Kämpfe, die sie hienieden kämpfen mußten, vorüber die Tage der Prüfung und Geduld, ausgeweint die Thränen der Noth und der Leiden, im Schooße der Erde bedeckt die Sorgen und Mühen ihres zeitlichen Lebens. Abgenommen sind ihnen die Fesseln, welche sie hier drückten, gestillt wird die Sehnsucht ihres Herzens, in Erfüllung geht ihre freudigste Hoffnung, ihr geprüfter Glaube wird in Schauen verwandelt. Alles irdische ist weggesunken; aber das himmlische ist geblieben. Geblieben ist ihre Erkenntniß, ihr Wahrheitssinn, ihre Tugend — und Gottesliebe; geblieben sind ihre guten Werke, die ihnen nachfolgen; geblieben sind Sie Selbst mit dem ganzen Schatze geistiger, unzerstörbarer Güter, und nun mit allen ihren Vorzügen, mit ihrer ganzen Vorbereitung auf ihren künftigen Zustand, auf eine höhere Sphäre gestellt, mit neuen Wundern Gottes umgeben, mit neuen Veranlassungen und Gelegenheiten zu fernerer sittlicher und geistiger Bildung umringt, zu neuen Scenen der Lust und Seligkeit eingeladen, in der Gemeinschaft gleich guter und vollendeter Wesen, im vollen Genusse dessen, was sie durch Fleiß und Uebung, durch Dulden und Lernen sich hier erworben haben. So müssen wir uns unsre Freunde denken, die der Tod von unsrer Seite gerissen hat, wenn

wir sie würdig ehren wollen. Ja, noch mehr! Auch das müssen wir erwägen, daß unsre Verbindung, obgleich getrennt, doch nicht aufgehoben sey, daß, wenn wir ihren Tugenden nachahmen und ihnen an sittlicher Güte gleich werden, wir sie einst wieder sehen, wieder mit ihnen vereinigt, und sie wieder mit uns in neue und schönere Verhältnisse gesetzt werden sollen, und daß uns alsdann kein Tod mehr trennen werde. Mit diesen von dem Christenthume zur Gewißheit erhobenen Aussichten auf ihre Vollendung begehen wir ihre Todtenfeyer am würdigsten. Der neue und erhöhte Rang, den sie im Reiche Gottes einnehmen, muß uns selbst erheben, und all den übrigen Pflichten, die wir ihnen schuldig sind, eine dringendere Verbindlichkeit und eine schönere Würde geben.

Eine solche Todtenfeyer ist nicht nur zweckmäßig und dem Geiste der Religion Jesu angemessen, sondern sie ist auch

II.

von einem grossen Werth für diejenigen, welche sie anstellen; denn sie veranlaßt uns zu eignen heilsamen Todesbetrachtungen, sie stärkt unsern Glauben an göttliche Vorsehung, und trägt sehr viel zu unsrer Tugend bey.

1) Die christliche Todtenfeyer veranlaßt uns zu eignen heilsamen Todesbetrachtungen. Wenn wir oft derer

gedenken, die ehmals mit uns lebten und nun nicht mehr sind; wenn wir es uns zur Gewohnheit gemacht haben, unser Andenken noch oft mit ihnen zu beschäftigen, und sowohl ihr Leben als ihren Tod zu betrachten: müssen da nicht durch eine natürliche Verwandschaft der Vorstellungen sich auch Gedanken unsres eignen Todes uns aufdringen? Muß es uns nicht öfters einfallen, daß auch wir über kurz oder lang von diesem Schauplatze der Dinge abtreten werden? Wird uns bey der Betrachtung des Schicksals unserer Freunde nicht unser eignes Schicksal vor Augen gestellt? Muß es uns nicht zu Sinne kommen, daß auch wir aus unsern zeitlichen Verhältnissen einst so gewiß werden herausgerissen werden, als diejenigen, die wir zu Grabe geleiteten? Unter den Zerstreuungen und Geschäften des Lebens, unter so vielen Planen und Entwürfen, die wir für die Zukunft fassen, wird uns das Bild des Todes so oft verrückt, und der Gedanke an unsre künftige Auflösung wird uns fremd; und doch ist die Betrachtung des Todes die fruchtbarste Schule der Weisheit. Wenn wir oft daran denken, daß wir im Tode die Güter dieser Welt eben so verlassen müssen, wie unsere verstorbenen Freunde sie verlassen haben, daß wir von allen Besitzungen auf Erden so wenig mit uns nehmen können, wie sie, daß im Grabe jeder Schimmer des Glücks erblasse, jeder zeitliche Vorzug aufhöre, und daß es uns alsdann nichts nützen werde, den größten Ueberfluß besessen zu haben: werden wir alsdann mit so leidenschaftlicher Begierde diese Güter umfassen, wird unsre

Herz alsdann so ganz auf diesen vergänglichen Tand gerichtet seyn, werden wir alsdann unsre vorzüglichste Glückseligkeit in der Befriedigung unserer Sinnlichkeit, unsrer Habsucht, unsrer Eitelkeit suchen wollen? Wird dieser Aufenthalt unsrer Pilgrimschaft uns so ganz fesseln können, daß wir den Sinn für das Bessere und Unvergängliche verlieren, oder werden wir nicht vielmehr oft mit Macht erinnert werden, uns nach einem bleibenden Gut, das nicht blos auf diese Erde eingeschränkt ist, umzusehen? Wird uns da nicht das Streben so mancher Menschen, die blos nach Weltglück trachten, klein und nichtig erscheinen? Werden wir nicht einen ganz andern Maaßstab zur Würdigung der Dinge erlangen und durch eine veredelte Gesinnung uns grösser fühlen als alles, was die Erde geben oder nehmen kann? Werden wir bey einem zeitlichen Verluste so untröstlich seyn, wie diejenigen, die keinen bessern Schatz kennen. oder werden wir ihn nicht vielmehr mit einer gewissen edeln Resignation ertragen, weil wir, durch die Betrachtung des Todes belehrt, nichts für unser Eigenthum halten, was nicht unterm unsterblichen Siegle angehört? Werden wir nicht auch die Beschwerden des irdischen Daseyns und die Leiden, die uns treffen. mit gesetzterem Muthe dulden, wenn wir sie mit Hinsicht auf unsre Auflösung betrachten? Sehen wir nicht in derselben ein Ende aller Noth? Wie unsre entschlafenen Freunde nun allem Druck der Erde. allem Ungemach der Zeit und so manchen bittern Schlägen des Schick-

falls entflohen ſind, ſo werden wir denſelben auch entfliehen, wenn unſre Stunde ſchlägt; der Tod eröffnet uns eine Ausſicht zu unſrer Befreyung, er erſcheint uns als ein Retter; Hoffnung und Muth begleiten uns auf dem dornenvollen Pfade; und das traurigſte wird minder traurig durch die Vorſtellung, daß es aufhören muß. In den Tagen der Freude aber macht uns die Betrachtung des Todes mäßig; wir überlaſſen uns einem Genuſſe, deſſen Unbeſtändigkeit uns vorſchwebt, nicht leidenſchaftlich, und ſcheuen uns vor ſolchen Vergnügungen, die mit einer ſpäten Reue uns beſtrafen und in der Stunde des Todes unſer Herz mit Vorwürfen beunruhigen könnten. Ja, um uns einen heiteren Abſchied aus dieſer Welt aufzuſpahren, werden wir, wenn wir oft an denſelben denken, uns vor allem hüten, was unſer Gewiſſen beläſtigen oder ängſtigen könnte; wir werden uns, da die Zeit unſers Todes ſo ungewiß iſt, keine Verſäumniß zu Schulden kommen laſſen, ſondern mit Eifer und Treue unſre Pflichten beobachten, und unſre Rechnung ſo ſtellen, daß uns, wann auch der Herr über Leben und Tod uns abruft, unſre Abrufung uns nie zur Unzeit übereile. Und ſo werden wir dann auch die Furcht vor dem Tode verlieren, jene Angſt und Bangigkeit, womit ſo viele Sterbliche ihrem Ende entgegen ſehen, und wodurch ſie ſo oft im Genuſſe ihres Daſeyns ſchmerzlich geſtört und unterbrochen werden. Je öfter wir uns mit einem Gegenſtande beſchäftigen, deſto mehr werden wir an denſelben gewöhnt; je öfter wir an den Tod denken, deſto vertrauter werden

wir mit ſeiner Geſtalt, je öfter wir ihn im Lichte der Religion betrachten, deſto mehr verliert er von ſeinem Schrecken, ja, deſto wünſchenswürdiger und angenehmer muß er uns vorkommen. Wenn nun eine nach den Grundſätzen des Chriſtenthums angeſtellte Todtenfeyer die Betrachtung unſers eignen Todes zur natürlichen Folge hat, und wir dadurch gleichgültiger gegen die Gaben des Glücks, gelaſſen im Leiden, mäſſig in der Freude, gewiſſenhaft in der Erfüllung unſrer Pflichten, frey von der Furcht des Todes und erhabner in unſrer ganzen Art zu denken und zu handeln werden, iſt ſie für uns nicht von groſſem Werth und ausgebreitetem Nutzen? Sie iſt es aber auch

2) deßwegen, weil ſie unſern Glauben an die göttliche Vorſehung ſtärkt. Dieſer uns ſo nöthige Glaube bekommt durch Beyſpiele ſeine vorzüglichſte Nahrung. Wenn wir gewahr werden, mit welcher Güte und Weisheit Gott die Schickſale der Menſchen regiere und leite, wie gut er es mit ihnen meyne in ſeinen Fügungen, und wie auch die dunkeln Pfade ihres Lebens ſo oft aufgehellt werden und am Ende immer zu einem wünſchenswerthen Ziele führen: ſo wird es uns klar, daß wir nicht den blinden Abwechſelungen des Zufalls überlaſſen ſeyen, ſondern daß eine höhere Macht unſre Angelegenheiten ordne. Und aus welchen Beyſpielen können wir dieſe Nahrung für den Glauben an die göttliche Vorſehung beſſer und wirkſamer ſchöpfen, als aus denjenigen, die uns bey einer vernünftigen Betrachtung des zurückgelegten Lebens

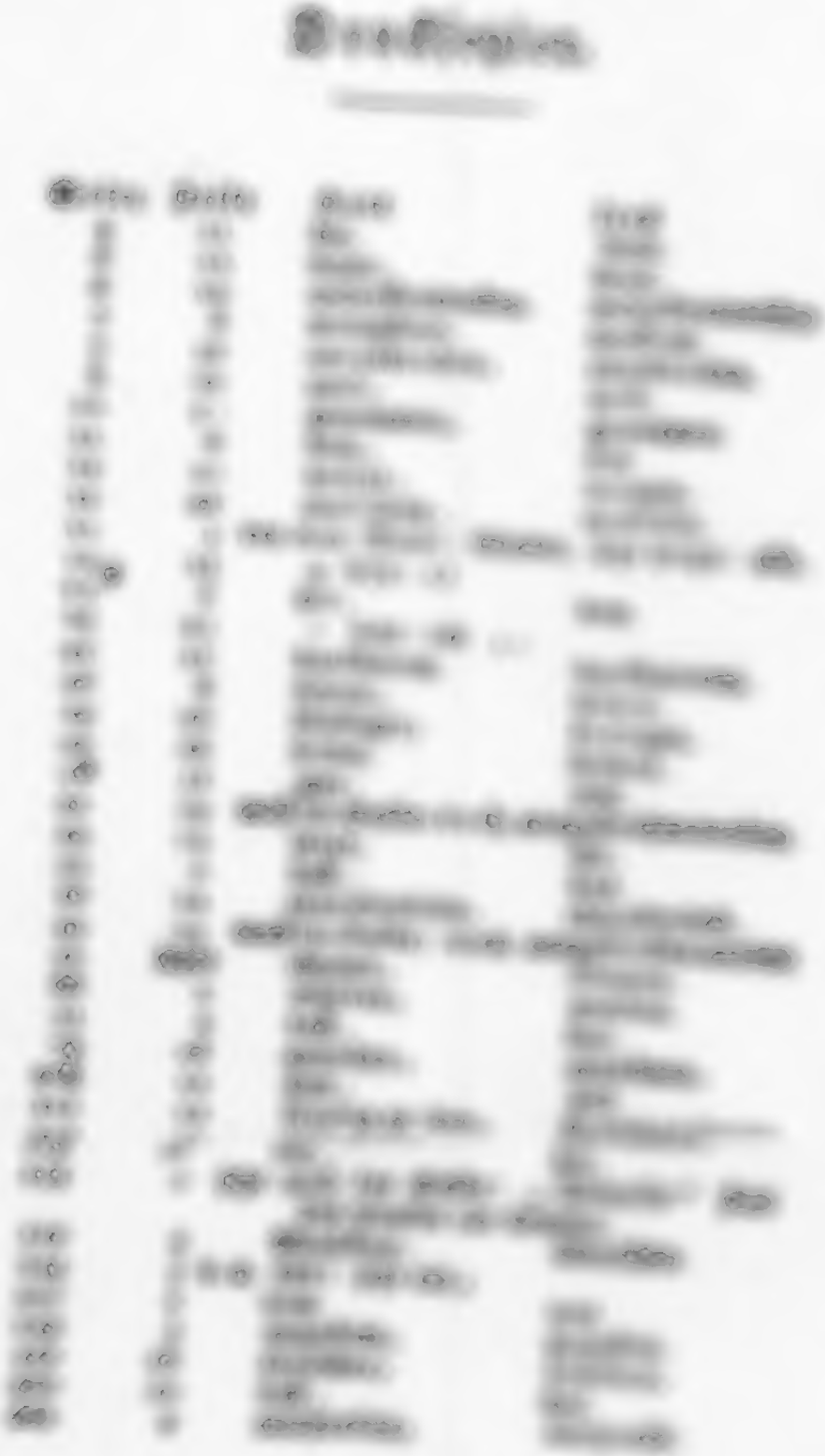
unsrer entschlafenen Geliebten, wozu wir durch eine christliche Todtenfeyer ermuntert werden, vorschweben? denn an denselben haben wir ja ein vollendetes Ganzes vor Augen. Sollten uns da nicht Fälle genug begegnen, an denen wir die Vorsorge Gottes zu erkennen genöthiget wären? Ist wohl irgend ein Mensch aus dem Lande der Sterblichkeit ausgetreten, an welchem die Liebe Gottes sich unbezeugt gelassen hätte? Wie oft hat er da am meisten gesegnet, wo er sein Antlitz verborgen zu haben schien? Wie oft sieht man es im Leben eines Menschen aus dem Erfolge, daß das Loos, welches der Himmel ihm zudachte, das beste für ihn war? Wie oft muß sich uns bey der Betrachtung seiner Schicksale und seiner Lage in der Welt die Bemerkung aufdringen, daß der ihm vorgezeichnete Pfad für ihn der angemessenste gewesen sey? Gehen wir in die zurückgelegte Laufbahn unsrer Freunde zurück und sehen, wie Gott sie von ihrer Geburt an bis zum Augenblick ihres Todes so väterlich erhalten, wie er in den verschiedenen Stuffen ihres Alters so liebreich für sie gesorgt, und in Verhältnisse und Verbindungen geführt hat, durch welche sie ihr Glück in der Welt gründen und nützlich für die Welt werden konnten, wie er so manche Vergnügungen sie schmecken, so manche Scenen der Freude sie erleben ließ, wie er aus mancher Noth durch schnelle Hilfe sie rettete, mancher Verlegenheit wunderbar entrieß, wie er ihren Fleiß und ihre Treue segnete, ihre Redlichkeit belohnte, ihre Rechtschaffenheit unterstützte, ihre Feinde und Widersacher zu Schanden machte, und ihre

guten Absichten beförderte; wie er aber auch oft durch Prüfungen sie leitete, auf rauhere Wege führte, mit Trübsalen heimsuchte, um dadurch ihre Gesinnungen reiner, ihren Muth grösser, ihre Kraft stärker zu machen; achten wir auf die zwar oft wunderbaren aber doch heilsamen Wechsel ihres Glücks, durch was für Umstände und Gelegenheiten, durch welche Schicksale und Verhältnisse sie zur Besserung, zur Geduld, zur Liebe gegen ihre Mitbrüder, zum Lobe Gottes und zum Vertrauen auf ihn hingeleitet worden sind, wie er ihnen mit seiner Huld und Gnade überall nahe wahr: müssen wir nicht an ihrem Beyspiele die sprechendsten Beweise von der Vorsehung und Regierung Gottes bekommen, und muß dadurch nicht auch unser Glaube an dieselbe gestärkt werden? Müssen wir nicht den Schluß machen, daß der Gott, welcher sie zum Ziele leitete, auch uns dahin führen werde, und muß uns dieß nicht mit Gelassenheit, Muth und Zufriedenheit erfüllen? Ist uns das unter so vielen Erweisungen der göttlichen Vorsorge zurückgelegte Leben unsrer Freunde nicht ein Unterpfand, daß der Gott, welcher für sie so väterlich sorgte, auch für uns sorgen werde? Lernen wir dadurch nicht mit kindlicher Ergebung unser Loos in seine Hände legen, und mit Vertrauen und Hoffnung unsern Weg vollenden? Welch einen grossen Werth hat demnach die christliche Todtenfeyer, wenn sie den Glauben an die göttliche Vorsehung verstärkt und lebendiger in uns macht?

3) Endlich erhält sie auch dadurch noch einen ausgezeichneten Werth, weil sie ein sehr

wirksames Mittel zur Beförderung unsrer Tugend ist. Der Gedanke an unsre Todten hat etwas feierliches und eindringliches, etwas ernstes und heiliges bey sich; ihr Bild stellt sich uns mit einer rührenden Ehrwürdigkeit vor Augen. Heilig und ehrwürdig müssen uns also auch die Lehren und Ermahnungen werden, welche sie in den Tagen des Lebens uns gegeben haben, und dadurch eine verstärkte Macht über unser Herz gewinnen. Haben wir ihre Worte gehört, als sie noch lebten, so werden sie uns noch heiliger seyn, wenn sie durch den Tod derselben an Feierlichkeit gewinnen; ist ja doch schon mancher rohe Mensch durch den Gedanken an den Tod seiner Freunde erschüttert und für einen gebesserten Lebenswandel umgestimmt worden. Wenn wir unsre entschlafenen Angehörigen in ihrem nun erhöhten Range erblicken, muß uns da nicht auch ihr Beyspiel erhöhter erscheinen? Und welche Gewalt haben Beyspiele über unser Herz, wie bald finden sie den Weg in unsre Gesinnung? Wie viel muß also das Beyspiel eines vollendeten Gerechten, wenn wir sein Leben und sein Ende beherzigen, über unsre Denkungsart vermögen; welchen Eindruck muß es auf unser Gemüth machen, zu welcher moralischen Entschlossenheit und Entschiedenheit! und wenn es erlaubt ist, in besondern Fällen selbst schwärmerischen Vorstellungen einiges Gewicht zu geben, so ist es hier. Denn wer, der geliebte Personen durch die Macht des Todes verloren hat, geräth nicht schon auf den Gedanken, ob sie nicht vielleicht ihn umschweben und Zeugen seiner Hand-

fungen von Frauen? Wer möchte nicht Frau in gewissen Angelegenheiten, wo man so ganz in ihr Interesse verflochten war, ihre Gegenwart zu sehen? Ach, und wie mancherlei Fälle mir und da, allein zu erklären, wovon wir denken müssen, daß es ihr Mißfallen haben möchte! Wenn, wenn auch solche Verschwiegenheit und Treue Ihnen, so werden wir doch die Freiheit nicht mehr vollkommen Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir Ihre Antworten und Fragen; wir würde kein Freund, kein Gelehrter, wir würde kein Dichter, keine Muse aber kein Leser gefunden haben? Wir werden, wenn wir auf einen Theil gewissen werden, mit dem Bedauern an mehr Freunde im Jahrhunderte und als einzelnen Frauen, wir werden auch, obgleich so nicht um und sich vor ihnen wie vor uns fühl scheinen. Unsere Ihnen Unterhaltung mit vielfältigen Werken verwandten mehr Gemüthlichkeit, und indem sie auch an die ernsten Gefühlen von Zeit und Unsterblichkeit geweihet, schuld sie uns auf einen höheren Standpunkt, und verkümmert unsere Lust zum Spielen und Tändeln auf andere Weise. Und was sag ich von der Hoffnung der Wiedervereinigung? Welches Opfer zu Liebe auch nicht bringen, wenn wir nicht Unterredungen gehabt, und wir einen andern versammeln zu müssen wähnen? Denn die Religion belehrt uns, daß wir gewisse gute Werke zur Vereinigung Statt finden können in der besseren Welt. So viel auch meine Vorstellung auf der Leben gewinnen kann mag, so gibt uns doch allein kein Recht, eine Fortsetzung derselben auch wünsch zu fordern oder zu erwarten.



[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]